



DIPLOMARBEIT

Virtuelle Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge in Klosterneuburg

Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grade
eines Diplom-Ingenieurs

unter der Leitung von

Ao. Univ. Prof. Arch. DI Dr. techn.

Bob Martens

Institut für Architektur und Entwerfen

Eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Carlos Ferreira Mayerle

Matr.Nr.: 0626975

Rennweg 61/15 – 1030 Wien

carlosmayerle@gmail.com

Wien, Mai 2016

Kurzfassung

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde eine große Zahl an Synagogen und jüdischen Erbes durch den Nationalsozialismus in Österreich zerstört. Diese Master-Thesis befasst sich mit der jüdischen Gemeinde Klosterneuburg und ihrer Synagoge, die im Zuge des Novemberpogroms 1938 verwüstet und deren Überreste schlussendlich 1991 abgebrochen wurden. Der Forschungsgegenstand wird auf zwei verschiedenen Ebenen bearbeitet. Zuerst wird neben der Geschichte der Klosterneuburger Juden und des historischen Umfeldes auch eine Abhandlung zum Bautypus Synagoge bereitgestellt. Anschließend folgt eine ausführliche Beschreibung der Architektur des Gebäudes und seiner Merkmale. Dadurch soll ein tieferes Verständnis für dessen Entstehungsgeschichte vermittelt werden. Als zweiter Teil der Arbeit wurde die Klosterneuburger Synagoge digital rekonstruiert. Zunächst werden alle dabei verwendeten Quellen aufgeschlüsselt. Daraufhin wird die gesamte Systematik des dreidimensionalen Modells dokumentiert, um eine weitere Bearbeitung zu ermöglichen, falls sich neue Erkenntnisse ergeben. Abschließend wird der Visualisierungsprozess erläutert und dessen Ergebnisse präsentiert.

Abstract

In the first half of the 20th century a great number of synagogues and jewish heritage was destroyed by the expanding National Socialism in Austria. The present master's thesis addresses the jewish community of Klosterneuburg and its synagogue which was first devastated during the „Night of Broken Glass“ 1938 and finally torn down in 1991. This work deals with the research topic on two different levels. First, the background of the synagogue in the context of its typology and the Jewish history of Klosterneuburg is provided in a scientific review. Subsequently, a description of the architecture of the building and its characteristics is given in order to create a deeper understanding of the synagogue. In the second part of this work, the synagogue of Klosterneuburg was digitally reconstructed. All sources to create the virtual model are presented in detail. Furthermore, the structure of the three-dimensional document is described to allow following work if there are new findings. Finally, the visualization-process is explained and the results are presented.

Inhaltverzeichnis

| | |
|--|----|
| 1. Einleitung..... | 1 |
| 2. Klosterneuburg und dessen jüdischen Gemeinde..... | 2 |
| 2.1 Geschichte des Österreichischen und Klosterneuburger Judentums bis ins Mittelalter | 2 |
| 2.2 Geschichte des Österreichischen Judentums in der Neuzeit | 6 |
| 2.3 Neuzeitliche Entwicklung der Jüdischen Gemeinde Klosterneuburgs | 7 |
| 2.4 Überblick der Entwicklungen Klosterneuburgs um 1900 | 9 |
| 3. Die Synagoge | 13 |
| 3.1 Elemente einer Synagoge | 13 |
| 3.2 Änderungen bei Reformsynagogen..... | 16 |
| 3.3 Der Synagogenbau im 19. Und frühen 20. Jahrhundert..... | 17 |
| 3.4 Synagogen im maurischen Stil..... | 18 |
| 3.5 Abkehr vom maurischen Stil..... | 20 |
| 4. Synagoge Klosterneuburg..... | 22 |
| 4.1 Forschungsstand..... | 22 |
| 4.2 Baugeschichte..... | 23 |
| 4.3 Baubeschreibung..... | 30 |
| 4.3.1 Das Bethaus | 30 |
| 4.3.2 Das Wohnhaus..... | 40 |
| 4.4 Der Architekt der Synagoge: Jakob Winkler..... | 41 |
| 4.4.1 Fabriksanlage in Tattendorf an der Aspangbahn (1912) | 43 |
| 4.4.2 Wettbewerb für eine Volksschule in Gablonz (ca. 1913) | 46 |
| 4.5 Kontextualisierung..... | 47 |
| 5. Die Virtuelle Rekonstruktion | 50 |
| 5.1 Quellenmaterialien..... | 50 |
| 5.1.1 Pläne | 50 |
| 5.1.2 Fotografische Abbildungen | 53 |
| 5.1.3 Umgang mit dem Quellenmaterial..... | 56 |
| 5.2 Systematik des CAD-Modells..... | 58 |
| 5.3 Arbeitsmethoden | 58 |
| 5.3.1 Geschossstruktur | 59 |
| 5.3.2 Ebenenstruktur..... | 60 |
| 5.3.3 Objektbibliothek..... | 65 |
| 5.4 Visualisierung | 67 |
| 5.4.1 Texturierung | 67 |
| 5.4.2 Ergebnisse der Visualisierung..... | 68 |
| 6. Schlusswort..... | 76 |

| | |
|----------------------------|----|
| Literaturverzeichnis..... | 78 |
| Internetquellen..... | 80 |
| Abbildungsverzeichnis..... | 81 |
| Anhang..... | 85 |

1. Einleitung

Seit dem Jahr 1998 werden an der TU Wien, im Rahmen von Diplomarbeiten virtuelle Rekonstruktionen von zerstörten Synagogen erstellt. Dabei entstehen digitale, dreidimensionale Modelle, denen eine wissenschaftliche Aufarbeitung des erhaltenen Materials vorausgeht.

Die hier rekonstruierte Klosterneuburger Synagoge zählt zu den vielen jüdischen Gotteshäusern, die während des Novemberpogroms 1938 verwüstet wurden. Davor diente sie der jüdischen Gemeinde Klosterneuburgs über zwei Jahrzehnte lang als Gebetsstätte und Haus der Lehre. Die Gemeinde, die damals aus mehreren hundert Mitgliedern bestand, konnte sich nach der nationalsozialistischen Herrschaft nicht wieder erholen.

Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Klosterneuburg soll einen Beitrag zur Dokumentation und Erinnerung an das Gebäude und dessen, mit der jüdischen Gemeinde verbundener Geschichte stellen. Das Ziel wird eine möglichst authentische Rekonstruktion und Visualisierung sein, die auf Grundlage relevanter Quellen und Überlieferungen basiert.

Um alle Facetten eines Gebäudes zu erfassen, ist es notwendig, sich der Entstehungsgeschichte von verschiedenen Seiten her anzunähern. Die historischen Umstände müssen zunächst aus dem Blickwinkel der Bewohner und Benützer aufgearbeitet werden, erst aus diesem Kontext heraus, können die Motive und Beweggründe verstanden werden, die zu diesem gebauten, nach außen sichtbaren Ausdruck der Gemeinde führten. In dieser Beziehung nehmen selbstverständlich auch die planenden Personen und Entscheidungsträger eine herausragende Rolle ein. Schließlich wird das Gebäude auch im Licht einer architektonischen Tradition betrachtet, um eine umfassend fundierte Interpretation des Bauwerks durchführen zu können

2. Klosterneuburg und dessen jüdischen Gemeinde

Als erste Annäherung an den Forschungsgegenstand soll ein Einblick in die Entwicklung der jüdischen Gemeinde Klosterneuburgs nachgezeichnet werden. Neben der Geschichte Klosterneuburgs selbst, sind auch gesamtösterreichische Entwicklungen relevant, die hier ebenfalls gestreift werden sollen.

2.1 Geschichte des Österreichischen und Klosterneuburger Judentums bis ins Mittelalter

Die Anfänge des Judentums in Österreich werden bereits für die Zeit der römischen Antike angenommen, die ersten gesicherten Quellen für jüdische Handelsposten lassen sich allerdings erst für das frühe Mittelalter, etwa ab dem 9. Jahrhundert nachweisen. Etwa um das 12. Jahrhundert entstehen aus ehemaligen vormärktischen Handelsniederlassungen entlang des Donaugebiets und anderer Verkehrswege erste Dörfer, deren Namensgebung deutlich auf jüdische Einflüsse hinweist. Die Silbe „Jud“ ist in vielen davon enthalten.¹

Im Laufe des Hochmittelalters wird Österreich immer weiter von jüdischen Zuwanderern besiedelt. Sie lassen sich entlang der Handelswege, zugleich mit dem aufblühen des Städtewesens, aber auch vermehrt in Städten nieder. Klosterneuburg zählte damals zu den größten Judenansiedlungen entlang der Donau. Die Stadt selbst hatte im Mittelalter herausragende Bedeutung als Zentrum von Handel und Kultur. Sie entstand als Residenzstadt *Markgraf Leopolds III*, der im Zuge dessen, 1114 gemeinsam mit seiner Frau *Agnes* auch das „Kloster Neuburg“ stiftete. 1298 wurde Klosterneuburg durch *Albrecht I.* das Stadtrecht verliehen.²

Was die jüdische Gemeinde betrifft, werden Juden in Klosterneuburg erstmals Anfang des 14. Jahrhunderts urkundlich erwähnt, die Besiedelung muss demnach bereits einige Zeit früher stattgefunden haben. Im Jahr 1339 scheint ein Jude als Hausbesitzer auf, zuvor schon bezeugt *Peter der Judendrichter* 1334 ein Geldgeschäft³, was deutlich für eine bestehende jüdische Gemeinde spricht, denn für rechtliche Angelegenheit zwischen Juden und Christen wurde in größeren Städten vom jeweiligen Landesfürst ein eigener (christlicher) Judenrichter eingesetzt, der unter Beisitz von jüdischen und christlichen Schöffen über Straf- und Eigentumssachen entschied. Intern bildeten die

¹ Vgl.: GENÉE, 1912, S.11.

Vgl.: SPITZER, 2012, S.15.

² Vgl.: GENÉE, 1912, S.13.

Vgl.: ZEILLER, 1679, S.15-16.

Vgl.: geschichte.landesmuseum.net (17.05.2016)

³ Vgl.: LOHRMANN, 1992, S.210.

jüdischen Gemeinden oftmals eine eigene Organisation, die beispielweise die Vertretung der Gemeinde nach außen regelte oder auch über eine Gerichtsbarkeit in religiösen Fragen untereinander verfügte.⁴

Bereits für das Jahr 1321 sind die Handelsverbindungen einer jüdischen Geschäftsfrau, Frau *Plume* belegt, die „zur Begründerin der bedeutendsten jüdischen Familien Klosterneuburgs“⁵ wird und deren Schwiegersohn *Abraham* später als Geschäftsmann und Rabbiner der Stadt wirkte.⁶

„Plume trat von Anfang an als Witwe auf. Eine energische Frau als Vorsteherin einer Familie ist ein im Judentum des Mittelalters nicht vereinzelt dastehender Typus. Es ist zu vermuten, daß sie seit den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts, Aufbau und Organisation der Gemeinde durchführte. Ebenso ist anzunehmen, daß Plume auf Veranlassung des Landesfürsten ihren Wohnsitz in Klosterneuburg nahm.“⁷

1373 wird die Existenz einer Klosterneuburger Judenschule, einer damals und zum Teil auch heute noch gängigen Bezeichnung für eine Synagoge erwähnt.⁸ Die Synagoge soll sich laut *Leopold Moses* neben dem damaligen Fürstenhof befunden haben. Nach neueren Erkenntnissen von *Klaus Lohrmann* dagegen befand sie sich in der heutigen Albrechtsberggasse 4., wie er es einer wörtlichen Beschreibung aus dem Grundbuch Klosterneuburgs und einer Handzeichnung *Benedikt Prills*, eines Priesters des Stifts Klosterneuburg aus dem 18. Jahrhundert entnimmt.⁹ Allerdings befindet sich auch der ehemalige Fürstenhof ganz in der Nähe, in derselben Gasse an anderer Stelle. Da *Leopold Moses* auf dem von ihm genannten Baugrund Überreste gefunden haben soll, die auf Größe, Beschaffenheit und Dekor des Tempels hinweisen: „...war dieser Tempel hoch, mit Mosaik gewölbt und mit vergoldeten Rosen geziert. Zur Abgrenzung der Männer von den Frauen war er mit ausgemauerten Fenstern untergeteilt.“¹⁰, *Lohrmann* an der von ihm selbst beschriebenen Stelle jedoch keine Überreste mehr vorfand, ist noch nicht ganz geklärt, wo sich das erste jüdische Gotteshaus Klosterneuburgs tatsächlich befand.¹¹

⁴ Vgl.: GENÉE, 1992, S12.

⁵ LOHRMANN, 1992, S.210.

⁶ Vgl.: ebda, S.210.

⁷ ebda, S. 210f.

⁸ Vgl.: MOSES, 1935, S.134.

⁹ Vgl.: LOHRMANN, 1992, S.212.

¹⁰ MOSES, 1935, S.134.

¹¹ Vgl.: GENÉE, 1992, S24.

Die Klosterneuburger Juden unterstanden direkt dem Herzog von Österreich, der seit 1331 über das Privileg „ius tenere iudeos“ (das Recht Juden zu halten) verfügte und dem die ihm Unterstellten eine Judensteuer zu entrichten hatten.¹² Diese direkte Verfügungsgewalt des Herzogs führte auch zu Übergriffen und Willkürhandlungen.



Abb. 1.: Mittelalterliche Synagoge Klosterneuburg, 18. Jh.

Obwohl den Wiener Juden 1238 von *Kaiser Friedrich II* das Judenprivileg ausgestellt worden war (das unter anderem das Verbot der Zwangstaufe, Rechtsgleichstellung mit Christen bei Rechtsstreitigkeiten und das Verbot von Gottesurteilen garantierte), verloren sie es bereits ein Jahr später wieder, als die Stadt an *Friedrich den Streitbaren*, einen Widersacher des Kaisers fiel.¹³ Eben dieser *Friedrich der Streitbare* stellte ihnen wiederum 1244 ein Privileg aus (das „*Fridericianum*“), das u.a. die Ermordung eines Juden unter Todesstrafe stellt, aber auch das Zinsgeschäft und den Geldverleih regelt. Christen war es nach kanonischem Recht verboten Zinshandel zu betreiben, der für die wachsende, immer komplexer werdende Wirtschaft aber unbedingt notwendig war. Juden denen umgekehrt der Ackerbau und der Beitritt zu Zünften verwehrt waren, betätigten sich hauptsächlich im Geldgewerbe und hatten dementsprechend eine große wirtschaftliche Bedeutung für ihre jeweiligen Landesherren. Diese Stellung als Kreditgeber führte aber auch zu Missgunst und Misstrauen seitens ihrer christlichen Mitbürger. 1262 wurde das Verbot der Blutbeschuldigung in das „*Fridericianum*“ mit aufgenommen, denn zu dieser Zeit häuften sich Anschuldigungen wegen

¹² Vgl.: LOHRMANN, 1992, S.214.

¹³ Vgl.: GENÉE, 1992, S.14.

Ritualmorden und Hostienschändungen gegen Juden, die oft Pogrome nach sich zogen.¹⁴ Für Klosterneuburg selbst sind Judenverfolgungen für die Jahre 1302, 1334, 1338 und 1341 belegt.¹⁵ Wohl um die Anfeindungen seitens der Bevölkerung zu schwächen, wurde die Höhe der Höchstzinssätze 1338 in Einvernehmen mit den Vertretern der Wiener Judenschaft gesenkt. Doch in Folge dessen verarmten die Juden immer mehr und verloren so für ihre Landesherren an Bedeutung.¹⁶

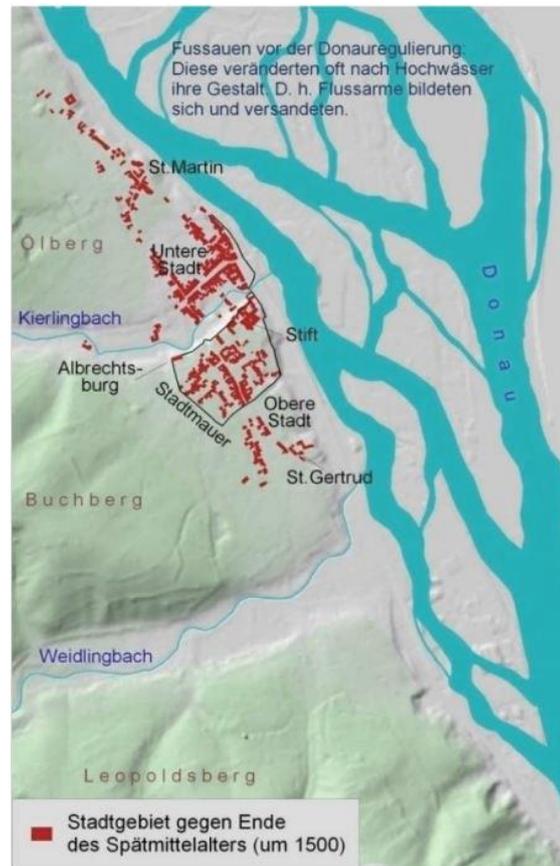


Abb. 2.: Klosterneuburg im Mittelalter

Zu einem Höhepunkt der Judenverfolgung in Österreich kommt es 1420. Im Zuge der „Wiener Geserah“ (d.h. Verhängnis) werden alle Juden Wiens und „aus den Ländern ob und über der Enns“¹⁷, so auch die Klosterneuburger Juden, unter Anschuldigung der Hostienschändung vertrieben. Auf Anordnung Herzog *Albrechts V* wurde ihr Eigentum konfisziert und reichere Juden unter Folter gezwungen „die Verstecke ihrer Schätze preiszugeben“¹⁸ und sich taufen zu lassen. Über 200

¹⁴ Vgl.: GENÉE, 1992, S.14.

¹⁵ Vgl.: Moses, 1935, S.134.

¹⁶ Vgl.: GENÉE, 1992, S15.

¹⁷ ebda, S.16.

¹⁸ GENÉE, 1992, S16.

Menschen wurden in Erdberg vor Wien verbrannt¹⁹. In Klosterneuburg wurden die nun leerstehenden Häuser der Vertriebenen und Ermordeten vom Herzog verschenkt oder verkauft.²⁰

2.2 Geschichte des Österreichischen Judentums in der Neuzeit

In den nachfolgenden Jahrhunderten fanden sich nur noch wenige Juden auf österreichischem Gebiet. Immer wieder wurden Bekleidungs Vorschriften erlassen, die Zahl der Juden die sich in Wien ansiedeln durften durch die Notwendigkeit landesherrlich ausgestellte Privilegien zur Niederlassung beschränkt. Erst durch den kostenintensiven dreißigjährigen Krieg gewannen Juden wieder an wirtschaftlicher Bedeutung. Dennoch wurden zwischen 1669 und 1671 erneut alle Juden aus Wien und Niederösterreich ausgewiesen.²¹ Eine dauerhafte Ansiedlung jüdischer Gemeinden in Niederösterreich beginnt erst wieder im 19. Jahrhundert.²²



Abb. 3.: Ansicht Klosterneuburg, 1679

1782 erlässt *Joseph II*, Reformkaiser und Vertreter eines aufgeklärten Absolutismus das „Toleranzpatent“, das der jüdischen Bevölkerung ermöglichen sollte, sich produktiv an der

¹⁹ Vgl.: GENÉE, 1992, S16.

²⁰ Vgl.: LOHRMANN, 1992, S223.

²¹ Vgl.: GENÉE, 1992, S18.

²² Vgl.: LOHRMANN, 1992, S223.

anbrechenden Ära der Industrialisierung zu beteiligen. Ihnen wurde beispielsweise der Ankauf von Staatsgütern gestattet, der Zugang zu vielen Berufen und zum öffentlichen Schulwesen erlaubt. Mit diesem „Toleranzedikt“ wurde auch der Versuch unternommen, Juden mehr in die Gesellschaft einzugliedern. Dazu wurden einerseits Bestimmungen wie das Tragen eines Judenzeichens abgeschafft, andererseits aber auch verboten das Hebräische und das Jiddische auf offener Straße zu sprechen. Außerdem hatten Juden feste Nachnamen anzunehmen und deutsche Vornamen zu tragen. Die Gemeindebildung und die Errichtung öffentlicher Synagogen blieben weiterhin untersagt. Niederlassen durften sie sich weiterhin nur gegen eine hohe Toleranzsteuer.²³ Dennoch stieg die Zahl der Juden in Wien und Niederösterreich allmählich an. 1847 gab es in Wien bereits 194 jüdische Familien und mehrere tausend Juden, die sich ohne festen Wohnsitz in Wien aufhielten. Insgesamt wurden im 18. Jahrhundert acht Synagogen in Österreich errichtet, darunter jene in der Wiener Seitenstettengasse.²⁴

Nach dem Revolutionsjahr 1848 bessert sich die Stellung der jüdischen Bevölkerung kontinuierlich. 1867 wird das „Staatsgrundgesetz“ verabschiedet, das Juden volle Glaubens- und Religionsfreiheit zugesteht und ihnen sämtliche politischen Rechte gewährt. Sie werden zu einem Teil der neuen, bürgerlichen Ordnung. Auch in Klosterneuburg können sich von diesem Zeitpunkt an Juden frei ansiedeln.²⁵

2.3 Neuzeitliche Entwicklung der Jüdischen Gemeinde Klosterneuburgs

Zuvor wurden die relevanten Ereignisse für die österreichischen Juden in der Neuzeit zusammengefasst. Dieser Abschnitt konzentriert sich nun auf die Gemeinde in Klosterneuburg.

Bereits einige Jahre vor Einführung des „Staatsgrundgesetzes“ finden sich Belege einer neuen Jüdischen Gemeinde in Klosterneuburg. Der erste Jude, der wieder in die Gegend zog - *Mayer Ravenska*, benannt nach seinem Herkunftsdorf Ravenska bei Sernitz in der Slowakei, jedoch *Max Fleischmann* mit bürgerlichem Namen - siedelte sich 1845 im benachbarten Kritzendorf an. Er war Dorfgeher, zog also von Dorf zu Dorf, um Hasenfelle und Gebrauchsgegenstände zu erwerben, die er immer freitags zu Fuß nach Wien brachte, um sie dort weiterzuverkaufen. Einen Teil seines Einkommens sendete er seiner Frau in die Slowakei, wohin er auch zu den Feiertagen zurückreiste. Nachdem ihm ein Kirchengefäß in die Hände fiel, das aus dem Stift Klosterneuburg entwendet

²³ Vgl.: GENÉE, 1992, S21.

²⁴ Vgl.: ebda, S.22.

²⁵ Vgl.: RÖHRIG, 1992, S.259.

Vgl.: GENÉE, 1992, S78.

worden war und es bei der Gendarmerie abgab, erhielt er zum Dank die klösterliche Erlaubnis sich mit seiner Familie in Klosterneuburg niederzulassen. Bald zogen auch andere Angehörige der jüdischen Herkunftsgemeinde aus der Slowakei nach, insgesamt zehn Familien. Sie siedeln sich in Klosterneuburg und seinen Nachbargemeinden Kierling, Gugging, Kritzendorf und Höflein an der Donau an.²⁶

Im Jahr 1852 gründeten die mittlerweile sechzehn Klosterneuburger Familien den „Bethausverein Klosterneuburg“. Die Männer arbeiteten, wie *Fleischmann* auch, zunächst als Dorfgeher. Im Laufe der Zeit wurden sie zu Klosterneuburger Geschäftsinhabern und Gewerbetreibenden. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts fanden sich schließlich auch Mitglieder der jüdischen Gemeinde im Gemeindeausschuß der Stadtvertretung und im Gemeinderat Klosterneuburgs.²⁷

Zunächst wurden die Verstorbenen am jüdischen Friedhof in Wien Währing beerdigt, doch während einer 1874 grassierenden Choleraepidemie durften die Leichname nicht mehr nach Wien überführt werden, so dass die Körper der beiden an der Seuche Verstorbenen zunächst am katholischen Friedhof beigesetzt werden mussten. Der „Bethausverein Klosterneuburg“ beschloss daraufhin, trotz schwacher finanzieller Mittel einen eigenen jüdischen Friedhof zu gründen. Ein Grundstück in der Holzgasse wurde gekauft und eine Mauer errichtet, wofür Schulden in Höhe von 6000 Fl. aufgenommen werden mussten. 1906 schließlich, wurde der Friedhof um ein Nahbargrundstück erweitert.²⁸

Schon 1892 wurde, dem politischen Bezirk entsprechend, die „Israelitische Kultusgemeinde Tulln mit Amtssitz in Klosterneuburg“ gegründet. Zehn Jahre später übergab der „Bethausverein Klosterneuburg“ dieser Kultusgemeinde seine finanziellen Mittel und gründete stattdessen die „Israelitische Beerdigungsbruderschaft Chewra Kadischa Klosterneuburg“, welche sich um den Friedhof kümmerte.²⁹

Der erste Rabbiner der „Israelitische Kultusgemeinde Tulln mit Amtssitz in Klosterneuburg“ war *Dr. Leopold Weinsberg* und wurde 1897 von *Dr. Adolf Schächter* abgelöst. Dieser blieb bis 1934 im Amt, worauf ihm *Dr. Arnold Frankfurter* folgte. Da die Gemeinde zum Rabbinatsbezirk St. Pölten gehörte, die auch dort ihren Amtssitz hatte, war es eigentlich der Kantor Wilhelm Steiner der seit 1910 in Vertretung alle rabbinischen Funktionen wahrnahm. Außerdem war er Religionslehrer an der

²⁶ Vgl.: ERBER, 1928, Heft 6, S.14ff.

²⁷ Vgl.: ERBER, 1928, Heft 1/2, S.14ff.

²⁸ Vgl.: ERBER, 1928, Heft 11/12, S.15f.

²⁹ Vgl.: ebda, S.16.

Grundschule und dem Obergymnasium der Stadt. Neben diesen Aufgaben hatte er die Matrikenführung inne und war bis 1918 Militärseelsorger der Klosterneuburger Garnison.³⁰

Die Jüdische Gemeinde aus den ursprünglich sechzehn Gründungsfamilien wuchs gemeinsam mit der Gesamtbevölkerung Klosterneuburgs, auch in Hinblick auf die geographische Nähe zu Wien, stetig an.³¹

Das „Jüdischen Jahrbuch für Österreich“ von 1932 führt, ausgehend von einer Volkszählung im Jahr 1923, 714 Seelen mosaischen Glaubens im Bezirk Tulln (Klosterneuburg) an, davon 183 Steuerzahler.³² Im „Gedenkbuch der Synagogen und Jüdischen Gemeinden Österreich“ wird die Zahl der von den Nationalsozialisten vertriebenen Klosterneuburger Juden auf 280 geschätzt.

Aus dem Brief eines ehemaligen Gemeindemitgliedes fasst *Pierre Genée* zusammen, dass die Gemeinde bis zu den tragischen Entwicklungen Ende der 1930er Jahre aus ca. 120 Familien bestand, welche nur teilweise in Klosterneuburg selbst wohnten und sich auf das Gebiet von Weidling, Kierling, Kritzendorf und Tulln verteilten. Diese hatten verschiedenste Berufe, so gab es neben Handwerkern und Kaufleuten mit Geschäften auch Anwälte, Apotheker, Ärzte und Ingenieure, aber auch öffentliche und private Angestellte. Des Weiteren waren viele Weinhändler darunter.³³

„Die religiöse und berufliche Zusammensetzung der Gemeinde war durch eine ähnlich große Spannweite charakterisiert. Klosterneuburg hatte einige fromme Juden, die zumindest an allen Sabbath-Gottesdiensten teilnahmen, die meisten Familien waren dagegen mehr oder weniger assimiliert.“³⁴

2.4 Überblick der Entwicklungen Klosterneuburgs um 1900

In Wien, das aufgrund seiner rasant wachsenden Bevölkerung bald schon als der Wasserkopf Österreichs bezeichnet wurde, wuchs auch die Zahl der jüdischen Einwohner. Lebten 1867 noch 6.000 Juden in Wien, waren es 1910 bereits 175.000. Jüdische Persönlichkeiten nahmen herausragende Stellungen in Wissenschaft, Kunst und Literatur ein und prägten diese Epoche entscheidend mit.³⁵

³⁰ Vgl.: GENÉE, 1989, Heft 2, S.10.

Vgl.: GENÉE, 1992, S.79.

³¹ Vgl.: ERBER, 1928, (Vortrag-Schluss).

³² Vgl.: TAUBES/BLOCH, 1932, S.9.

³³ Vgl.: GENÉE, 1989, Heft 2, S.10.

³⁴ ebda, S.10.

³⁵ Vgl.: GENÉE, 1992, S.22.

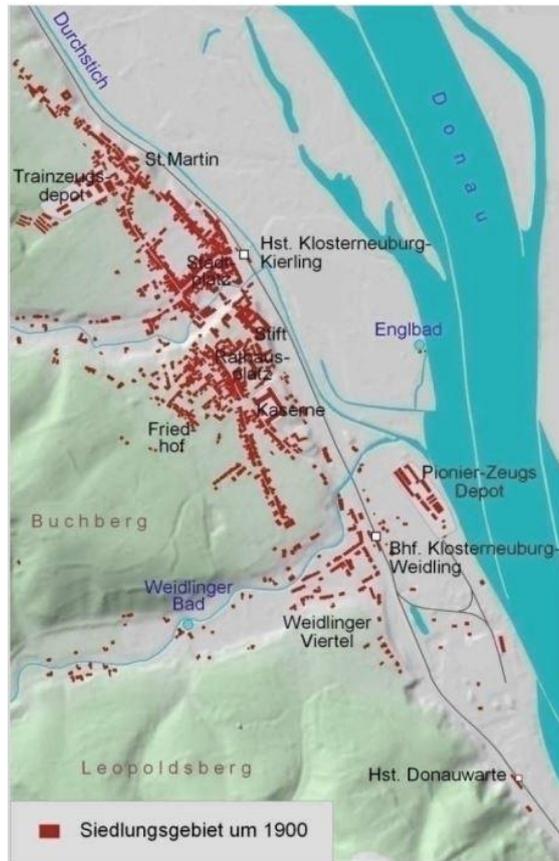


Abb. 4.: Klosterneuburger Siedlungsgebiet um 1900

Auch Klosterneuburgs Entwicklung in den Folgejahren der bürgerlichen Revolution wurde von einem hohen Bevölkerungszuwachs bestimmt, das Stadterweiterungen und den Ausbau der Infrastruktur erforderlich machte. Energie und Wasserversorgung, Kanalisation, Straßennetz, Schul- und Krankenversorgungswesen wurden immer weiter ausgebaut. Die Zuwanderer nach Klosterneuburg kamen vorwiegend aus Wien. Nach dem „Anschluss an die Franz Josephs Bahn und dem Bau der Stadtbahn in den frühen Neunziger Jahren, durch welchen über Gürtel- und Vorortlinie die Verbindung zu Wien ausgebaut wurde, rückte Klosterneuburg näher an Wien“³⁶ heran. Durch die neuen Verkehrsverbindungen wurde Klosterneuburg zunehmend attraktiv, sowohl für Ausflugstouristen als auch als Wohnort. „Hatte Klosterneuburg 1869 noch 5.330 Einwohner, so verdoppelte sich deren Zahl bis 1900 auf 11.595 und betrug 1910 14.787.“³⁷

³⁶ SPANN, 1992, S.266.

³⁷ ebda, S.266.



Abb. 5.: Bahnhof Klosterneuburg-Kierling, 1903

Ab den 1870er Jahren kam es zur Donauregulierung, wodurch der Fluss in Richtung Korneuburg gedrängt wurde. Klosterneuburg verlor damit den Zugang zu einem natürlichen Verkehrsweg, der bis zum Anschluss an die Bahn immer große wirtschaftliche Bedeutung gehabt hatte. In den verbleibenden, toten Flussarm wurden Abwässer gleitet, was nicht nur zu Geruchsbelästigung sondern auch immer wieder zum Ausbruch von Epidemien führte.³⁸

Die Diskussionen zwischen Gemeindevertretern, ob Gas oder Strom zur Beleuchtung der Stadt eingesetzt werden sollte, führte lange zu keinem Ergebnis. Schließlich entschieden sich die Klosterneuburger Hausbesitzer mittels einer Fragebogenumfrage für elektrisches Licht. So wurde 1899 das neue Elektrizitätswerk in der Kreuzergasse in Betrieb genommen.³⁹

Eine entscheidende Veränderung der Stadtsilhouette führte die Renovierung des Klosterneuburger Stiftskirche zwischen 1882 und 1893 herbei. Der Wiener Dombaumeister Friedrich von Schmidt gab den vormals unterschiedlich hohen und ausgestalteten Türme ein einheitliches Erscheinungsbild.⁴⁰

Etwa um die Jahrhundertwende konnten zwar mehrere Schulen, sowie der Umbau des Krankenhauses in die Wege geleitet werden, in weiterer Folge zeigten sich aber kommunalpolitisch „starke, parteipolitische Polarisierungstendenzen“⁴¹. Machtkämpfe zwischen den sozialdemokratischen, christlichsozialen und deutschnationalen Parteien in der Klosterneuburger Gemeindevertretung ließen eine Lösung wichtiger Probleme der Infrastruktur, wie Kanalisation, Gas- und Trinkwasserversorgung kaum zu. Am Beispiel der Wasserversorgung lässt sich besonders klar ablesen, wie weit diese politischen Grabenkämpfe getrieben wurden. Um die favorisierte Lösung der Christlichsozialen, die Anbindung an die Wiener Hochquellenwasserleitung, zu verhindern, trat der deutschnationale Bürgermeister 1913 gemeinsam mit allen Abgeordneten seiner Partei zurück, um

³⁸ Vgl.: SPANN, 1992, S.267.

³⁹ Vgl.: ebda, S.268.

⁴⁰ Vgl.: ebda, S.267.

⁴¹ ebda, S. 271.

Neuwahlen herbeizuführen. Diese kam wegen Ausbruch des ersten Weltkriegs aber nicht mehr zustande und so wurde das Problem erst 1929, durch eben diese Anbindung gelöst.⁴²

Zugleich mit diesen politischen Zerwürfnissen, verschärften die Christlichsozialen das politische Klima „noch durch eine wilde und skrupellose Aufpeitschung antisemitischer Affekte.“⁴³



Abb. 6.: Ansicht vom Stiftskeller auf das Kierlingtal, Synagoge im Hintergrund, ca. 1914

⁴² Vgl.: SPANN, 1992, S. 271f.

⁴³ ebda, S. 271.

3. Die Synagoge

Um die Synagoge Klosterneuburg auch in Relation zu einer bautypologischen Tradition setzen zu können, sollen auf den nachstehenden Seiten zuerst die, für das jüdische Zeremoniell wichtigen baulichen Elemente beschrieben und in einem weiteren Kapitel die Entwicklungen der Synagoge im 19. Jahrhundert aus kunsthistorischer Sicht zusammengefasst werden.

3.1 Elemente einer Synagoge

Obwohl das Erscheinungsbild von Synagogen, nicht anders als das christlicher Kirchen im Laufe der Jahrhunderte stark variiert, bleiben doch einige wesentliche Elemente, die die Synagoge als solche auszeichnen, die untrennbar mit Tradition und Liturgie verbunden sind und die sich in jedem jüdischen Gotteshaus wiederfinden.

Im äußeren Erscheinungsbild passen sich Synagogen den gerade vorherrschenden architektonischen Strömungen der jeweiligen Zeit an. Bis ins 19. Jahrhundert hinein, zeigen Synagogen nach außen keine Symbole, die sie als jüdische Gebäude kennzeichnen. Doch „im 19. Jahrhundert begannen jüdische Gemeinden, analog zu den Kreuzen auf christlichen Gotteshäusern Symbole anzubringen. Die allmählich gewonnene ‚Sichtbarkeit‘ der Synagogen machte es möglich, in eine solche symbolische ‚Konkurrenz‘ mit der Mehrheitsreligion zu treten.“⁴⁴ Allerdings setzten sich keine einheitlichen Kennzeichnungen durch. Verwendet wurden oft die Gesetzestafeln Moses, die auf die Giebel der Synagogen gesetzt wurden oder sich in ihrer charakteristischen Doppelbogenform an der Fassade abzeichneten. Die Dekalogtafeln führten christlichen Betrachtern auch vor Augen, dass beide Religionen dieselben ethischen und theologischen Grundlagen haben.⁴⁵

Was die Inneneinrichtung betrifft, sei zunächst die Bima (bzw. der Almemor) genannt, die eines der beiden Zentren des Gottesdienstes bildet. Es handelt sich um das Pult, auf dem die Thorarolle ausgebreitet wird, auf die sich die Augen der Gemeinde während der Lesung richten. Sie ist in Anlehnung an die hölzerne Kanzel *Esras*, von der das Gesetz Mose verlesen wurde, aus Holz gefertigt, steht oft auf einer erhöhten Plattform und ist von einem Almemorgitter umgeben. Zumeist wird die Bima durch Beleuchtung optisch hervorgehoben.⁴⁶

⁴⁴ KNUFINKE, 2014, <http://hbjk.sbg.ac.at> (23.05.2016).

⁴⁵ Vgl.: edba.

⁴⁶ Vgl.: KRINSKY, 1988, S.29.

Der Standort der Bima im Synagogenraum variierte sehr stark. In den meisten Fällen findet sie sich zwar mittig in der Hauptachse des Baus, war aber auch gegenüber der heiligen Lade auf der anderen Seite des Raumes oder auf einem Balkon anzutreffen.⁴⁷

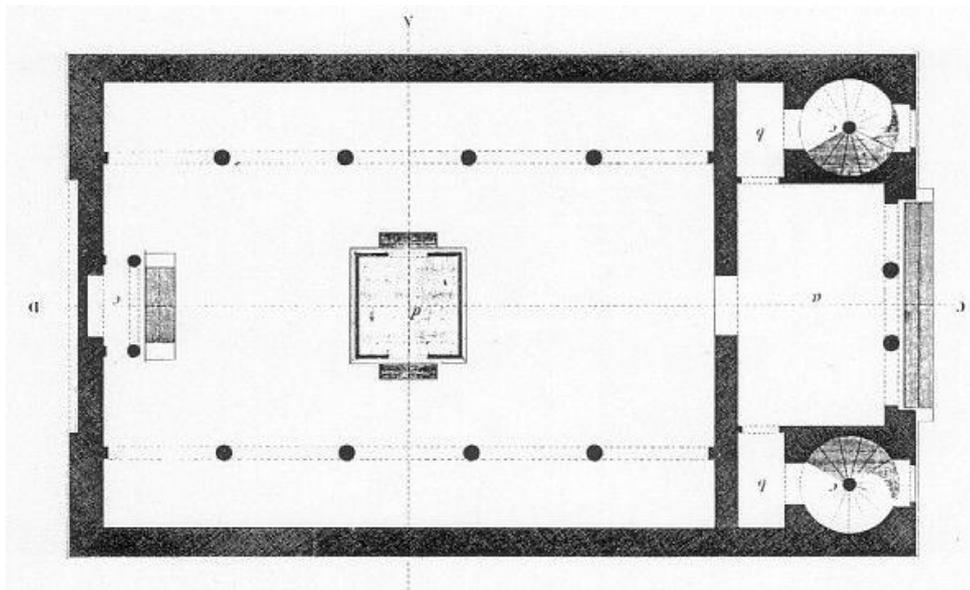


Abb. 7.: Typischer Synagogengrundriss vor der Reformbewegung, Eichstetten, 1829

Im orthodoxen Judentum bilden Bima und Thoraschrein zwei gleichwertige Punkte an unterschiedlichen Stellen im Raum, denen die Gemeindemitglieder im Laufe des Gottesdienstes zum gleichen Teil ihre Aufmerksamkeit widmen. Oftmals sind die Zuschauerstühle daher beweglich oder parallel zur Längsachse ausgerichtet.⁴⁸

Die heilige Lade, die die Thorarollen enthält war ursprünglich eine tragbare Truhe, die oft andernorts aufbewahrt und für den Gottesdienst herbeigetragen werden musste. Im Laufe des Mittelalters ging man dazu über, die Truhe in einer eigens dafür geschaffenen Nische aufzubewahren, aus der sich schließlich der Thoraschrein (Aron ha-Qodesch), entwickelte. In der Neuzeit schließlich wird die Nische immer weiter ausgeschmückt und konkurriert bald mit der Bima, obwohl sie eigentlich keine Bezüge zum traditionellen, jüdische Glauben hat.⁴⁹ Die heilige Lade wurde angeblich im Allerheiligsten des salomonischen Tempels aufgestellt, was dazu führte, dass nun umgekehrt der Ort an dem die Thorarollen aufbewahrt wurden, zum heiligsten Teil der Synagoge wurde. Daher wird die Lade mit einem Vorhang verdeckt, der symbolisch für den Schleier steht, der im Tempel Salomons das Allerheiligste, „zu dem man nichtvordringen konnte und der das Zeugnis von Gottes Beziehung zu seiner Gemeinde enthielt“,⁵⁰ vom Raum davor abtrennte.

⁴⁷ Vgl: KRINSKY, 1988, S.30.

⁴⁸ Vgl.: ebda, S.30f.

⁴⁹ Vgl.: ebda, S.32.

⁵⁰ ebda, S.33.

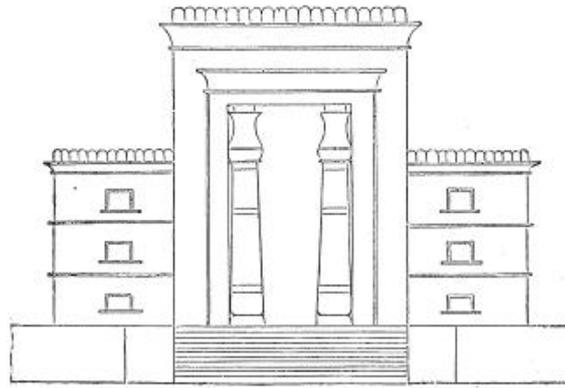


Abb. 8.: Rekonstruktion des salomonischen Tempels

Eine Synagoge muss naturgemäß über eine gute Beleuchtung verfügen, um Gebete lesen zu können. Auch der Talmud schreibt vor, dass Synagogen Fenster haben müssen. Oft befindet sich direkt über der Bima ein Oberlicht, was sich besonders ab dem 19. Jahrhundert, als Glas zu einem erschwinglichen Produkt wurde immer weiter durchsetzt.⁵¹ Die Seitenfenster sind oft klein und hoch angesetzt, einerseits um Beschädigung durch willkürliche Steinwürfe möglichst zu verhindern, andererseits, weil die Gebete der Juden akustisch nicht nach draußen dringen sollten, um Konflikte mit den christlichen Mitbürgern zu vermeiden.⁵²

Das ewige Licht (Ner Tamid), eine Öllampe wie es sie auch im salomonischen Tempel gab, ist Symbol für die Gegenwart Gottes und hängt meistens vor der heiligen Lade bzw. dem Thoraschrein.⁵³ Seit dem 5. Jahrhundert wird ein weiteres Lesepult als Einrichtungsgegenstand üblich. Ein einfaches Möbelstück, von dem aus ein Vorbeter „Texte die weniger heilig sind als die, die vom Almemor aus verlesen werden“⁵⁴ vorträgt. Es hat keinen bestimmten Standort, befindet sich aber meist in der Nähe von Bima bzw. Almemor. Des Weiteren müssen in einer Synagoge auch Platz für Gebetsmäntel, Gebetsbücher und Gebetsriemen, sowie ein Becken für die traditionelle Händewaschung vorhanden sein.⁵⁵

Frauen sind im Gegensatz zu Männern nicht verpflichtet den Gottesdienst zu besuchen. Insofern gilt der Frauenbereich einer Synagoge als weniger heilig. Bis ins 18. Jahrhundert hinein fanden auch für die Geschlechter getrennte Gottesdienste statt. Der Frauenbereich war von dem der Männer abgetrennt, verfügte weder über Bima noch über die heilige Lade, „denn nur Männer waren dazu

⁵¹ Vgl.: KRINSKY, 1988, S.34.

⁵² Vgl.: ebda, S.33.

⁵³ Vgl.: ebda, S.29.

⁵⁴ ebda, S.34.

⁵⁵ Vgl.: ebda, S.29.

verpflichtet, Hebräisch zu lernen und die Thora zu lesen und zu studieren.“⁵⁶

Dieser Teil der Synagoge war durch Schirm oder Vorhang vom Bereich der Männer abgetrennt, oft sehr klein und dunkel, manchmal befand er sich sogar im Keller. Seit dem 14. Jahrhundert entstanden höher gelegene Anbauten für die weiblichen Gemeindemitglieder, von dem aus der Männerbereich aber auch kaum zu sehen war. Etwa ab dem 16. Jahrhundert entwickeln sich daraus im Gebetsaal liegende Emporen für Frauen, die allerdings durch ein hohes Gitter abgetrennt blieben.⁵⁷

3.2 Änderungen bei Reformsynagogen

Die jüdische Reformbewegung entstand im 19. Jahrhundert und strebte religiöse Reformen an, um „die ausgeprägten Gebetspraktiken, die sich in Zeiten der politischen und kulturellen Isolation entwickelt haben, fallen zu lassen“⁵⁸ Diese Reformen zielten auch auf eine gesellschaftliche und intellektuelle Integration.⁵⁹ Im Gottesdienst wird die Liturgie gekürzt und der Gebrauch der Landessprache eingeführt. Genauso wird die orthodoxe Tradition, dass jedes Gemeindemitglied im Gottesdienst für sich selbst und so auch in unterschiedlichem Rhythmus betet abgeschafft. Stattdessen tritt ein Vorbeter auf, dem ein vereinter Chor nachbetet.⁶⁰

Außerdem kommt es zum Verzicht auf die messianische Hoffnung. Der damit verknüpfte Wunsch und die Erwartungshaltung den salomonischen Tempel in Palästina wiederaufzubauen wird aufgegeben.⁶¹ Zwar war auch schon zuvor üblich, dass Juden ihre Synagogen (d.h. Versammlung) auch Tempel nannten, jedoch taten Reformjuden dies nun im Gedanken daran, dass der jeweilige Tempel zwar nicht für das ganze Volk der Juden, zumindest aber für die Gemeinde ein Nachbild des salomonischen Tempels in Jerusalem darstellen sollte.⁶²

Insgesamt wurde auch der Versuch unternommen, angehaucht vom Geist des Biedermeiers Ruhe, Ordnung und „eine gewisse Etikette“ in den Gottesdienst einzuführen.⁶³

Was die Neuerungen in der Einrichtung anging, wurde die Bima näher zum Thoraschrein gerückt. Zuvor war sie bevorzugt in der Mitte des Raumes positioniert.⁶⁴ Das separate Lesepult, wird im Reformtempel gemeinsam mit der Bima zum Thoraschrein gerückt, wodurch eine klare Ausrichtung

⁵⁶ KRINSKY, 1988, S.35.

⁵⁷ Vgl.: ebda, S.36f.

⁵⁸ Vgl.: ebda, S 67.

⁵⁹ Vgl.: ebda, S 33.

⁶⁰ Vgl.: ebda, S.31.

⁶¹ Vgl.: o.V., 2012, http://universal_lexikon.deacademic.com/290677/Reformjudentum (23.05.2016).

⁶² Vgl.: MEYER, 2000, S73.

⁶³ Vgl.: KRINSKY, 1988, S.68.

⁶⁴ Vgl.: MEYER, 2000, S73.

der Aufmerksamkeit während des Gottesdienstes bewirkt wurde.⁶⁵ „Mit einem einzigen, statischen Höhepunkt im Osten, wird die Synagoge ein theaterartiger, zeremonieller, Kirchenähnlicher Raum für eine Zuschauermenge.“⁶⁶

Bima, Lesepult und Heilige Lade bilden also eine gemeinsame Komposition. Im Zuge dessen wird es auch üblich, unbewegliche Sitzbänke einzubauen.⁶⁷ Die Gemeindemitglieder saßen nun nach sozialem Status auf festen Plätzen. Diejenigen die das höchste Ansehen genossen saßen umso näher an der Ostseite. Im Allgemeinen bekam die Synagoge nun auch Nebenräume für gesellschaftliche Tätigkeiten. Wo früher getrennte Gebäude für Feste vorhanden waren, wurden diese jetzt gemeinsam mit überdachten Vorhallen, Garderoben und Ruheräumen für Frauen dem Tempel angegliedert.⁶⁸ Auch Orgeln werden erstmals eingeführt und finden ihren Platz häufig an der westlichen Empore, manchmal auch neben der heiligen Lade.⁶⁹

Die Geschlechtertrennung blieb zwar erhalten, allerdings wurde das Gitter, das die Frauenempore umgab niedriger oder sogar ganz abgeschafft. In Synagogen, in denen noch völlig getrennte Bereiche bestanden wurde die Mauer durchgebrochen. „Die Reformer legten größten Wert darauf, das jüdische Familienleben zu fördern und erlaubten den Frauen, dem Gottesdienst unbehindert beizuwohnen, und den Männern, die Frauen beim Gebet zu sehen.“⁷⁰

3.3 Der Synagogenbau im 19. Und frühen 20. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert stellte sich mit dem Sichtbarwerden der Synagogen im Bild der Städte die Frage nach einem charakterisierenden, identifizierenden Baustil.

Die bürgerliche Revolution von 1848 schuf in den Folgejahren ein allgemein liberales Klima für Wirtschaft und Bevölkerung und verhalf auch den Juden zu großen Freiheiten, wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben. Die bisher durch Sanktionen beschränkten jüdischen Kaufleute kamen nun rasch zu Wohlstand, während die handwerklichen Zünfte, die Konkurrenzdruck nicht gewohnt waren Schwierigkeiten hatten sich der neuen liberalen Wirtschaftsordnung anzupassen und sozial abstiegen.⁷¹

⁶⁵ Vgl.: MEYER, 2000, S.34f.

⁶⁶ KRINSKY, 1988, S.31.

⁶⁷ Vgl.: ebda, S.31.

⁶⁸ Vgl.: ebda, S.68.

⁶⁹ Vgl.: ebda, S.35.

⁷⁰ KRINSKY, 1988, S.37.

⁷¹ Vgl.: HAMMER-SCHENK, 1988, S.237.

„Diese Umkehrung der wirtschaftlichen Verhältnisse schuf ein antijüdisches Klima, das zunächst ausschließlich von wirtschaftlichen – nationalistischen, sowie religiösen Vorurteilen geprägt war - nicht von rassistischen.“⁷²

Der Antisemitismus bleibt anfangs eine politische Nebensächlichkeit, der Kampf gegen die Sozialdemokratie beherrscht die innenpolitische Diskussion. Der Antisemitismus gedieh „unterschwellig, als allgemein geduldete, ja anerkannte Haltung“⁷³.

Es handelte sich also zunächst eher um eine Denkweise, die der jüdischen Bevölkerung vorwarf, nicht national gesinnt und „einer fremden, orientalischen Denkweise verbunden zu sein.“⁷⁴ Eben diese Tendenzen waren ausschlaggebend für das Selbstverständnis der Juden und damit auch für die Gestaltung ihrer Synagogen.⁷⁵

Wie zuvor bereits erwähnt wurde Synagogen nun sichtbar. Es beginnt die Frage nach einem „charakterisierenden, identifizierenden Baustil“⁷⁶, nachdem jüdische Gebäude bis in die Epoche des Klassizismus nach den stilistischen Mustern der allgemeinen Architekturinterpretation gebaut wurden.⁷⁷

3.4 Synagogen im maurischen Stil

Orientalische Formen wurden schon früher für den Synagogenbau eingesetzt, aber seit 1865 verstärkt sich diese Tendenz noch weiter. Sie ist Ausdruck eines erstarkten, selbstbewussten Judentums. „Ausschlaggebend für Stilwahl und Erscheinungsform der Synagogen war der Liberalismus nach der Reaktion der frühen 50er Jahre.“⁷⁸ Die maurische Synagoge wird zum „eigenständigen Ausdrucksmittel, das die neu gewonnene oder in greifbarer Nähe geahnte Gleichberechtigung“⁷⁹ dokumentiert.⁸⁰

⁷² ebda, S.237.

⁷³ ebda, 1988, S.238.

⁷⁴ ebda, S.238.

⁷⁵ Vgl.: ebda, S.238.

⁷⁶ KNUFINKE, 2014, <http://hbjk.sbg.ac.at> (23.05.2016).

⁷⁷ ebda, 2014, <http://hbjk.sbg.ac.at> (23.05.2016).

⁷⁸ HAMMER-SCHENK, 1975, S.13.

⁷⁹ HAMMER-SCHENK, 1988, S.239.

⁸⁰ Vgl.: ebda, 1988, S.239.

„Das in die bürgerliche Welt eingetretene Judentum fühlte sich selbstsicher und betonte eine eigenständige historische und kulturelle Vergangenheit. Deshalb wurde bei der Wahl des Dekors auf maurische Vorbilder zurückgegriffen.“⁸¹

Diese entsprechen auch dem Zeitgeist der Architekturtheorie, die eine Charakterisierung und Unterscheidbarkeit der einzelnen Gebäudearten anhand ihrer Erscheinungsform fordert.⁸²

Beispielhaft kann hier der Leopoldstädter Tempel in der Wiener Tempelgasse angeführt werden, eine Zentralsynagoge mit über 2000 Sitzplätzen, die von 1855 bis 1858 nach Plänen des Architekten *Ludwig Förster* errichtet wurde.

Sie „hatte den Stellenwert eines respektablen Ringstraßengebäudes, welches sich nur durch seine morgenländischen Stilelemente von anderen Gebäuden dieser Art abhob. Es muss aber hervorgehoben werden, dass bei so bedeutenden Bauwerken wie dem Wiener Nordbahnhof ebenfalls maurische Vorbilder stilistisch verarbeitet worden sind. Hier spiegelte sich die weltoffene Atmosphäre einer expandierenden Metropole in einem Vielvölkerstaat wider.“⁸³

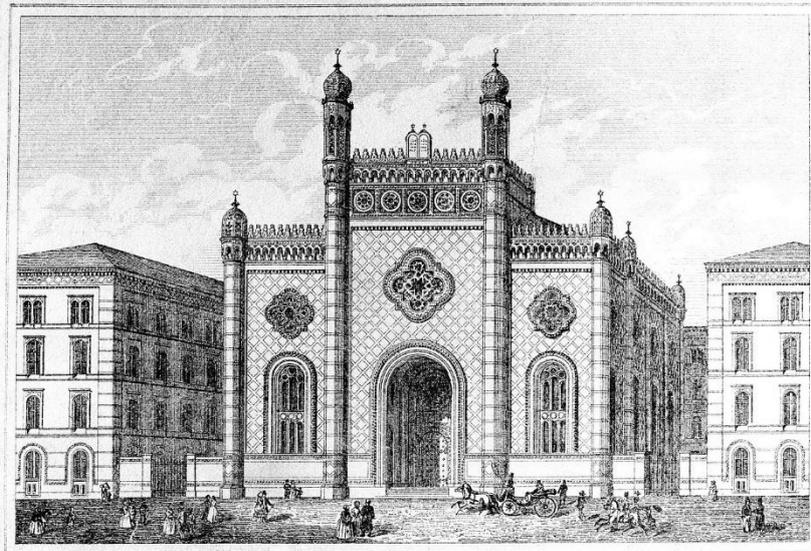


Abb. 9.: Leopoldstädter Tempel, Wien, Ludwig Förster, 1858

Auch Juden selbst sahen den maurischen Stil nicht als Hinweis auf ihre orientalische Herkunft, sondern vielmehr als Ausdruck einer neuen Eigenständigkeit und vielleicht noch als historischen Hinweis auf das Alte Testament.⁸⁴

⁸¹ GENÉE, o.J., <http://www.misrachi.at> (23.05.2016)

⁸² Vgl.: HAMMER-SCHENK, 1975, S.13.

⁸³ GENÉE, o.J., <http://www.misrachi.at> (23.05.2016).

⁸⁴ Vgl.: HAMMER-SCHENK, 1975, S.13.

3.5 Abkehr vom maurischen Stil

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als sich der Antisemitismus immer mehr verstärkt, zeigen sich als Reaktion auch Veränderungen im Synagogenbau. Die prächtigen, reich verzierten Gebäude stachen heraus, hatten Kuriositätswert und rückten seine Benutzer damit „genau in die Rolle, in die sie nicht geraten wollten, die sie gerade überwunden hatten: nämlich, etwas Besonderes zu sein.“⁸⁵

„In den Augen der Zeitgenossen und besonders in antisemitischen Augen gab es ein spezifiziertes Bild der Synagoge: Sie ist ein fremdartiges Gebäude. (...) Der maurische Stil hatte sich zum Klischee verselbstständigt, zu einem symbolischen Ausdruck jüdischer „Fremdheit“ – und dies, obwohl 1895 die zeitgenössischen Synagogenbauwerke nur noch selten in maurischen Formen errichtet wurden: In Deutschland hatte sich Opplers Drängen auf einen „deutschen“ Stil mit neoromanischen Synagogen weitgehend durchgesetzt.“⁸⁶

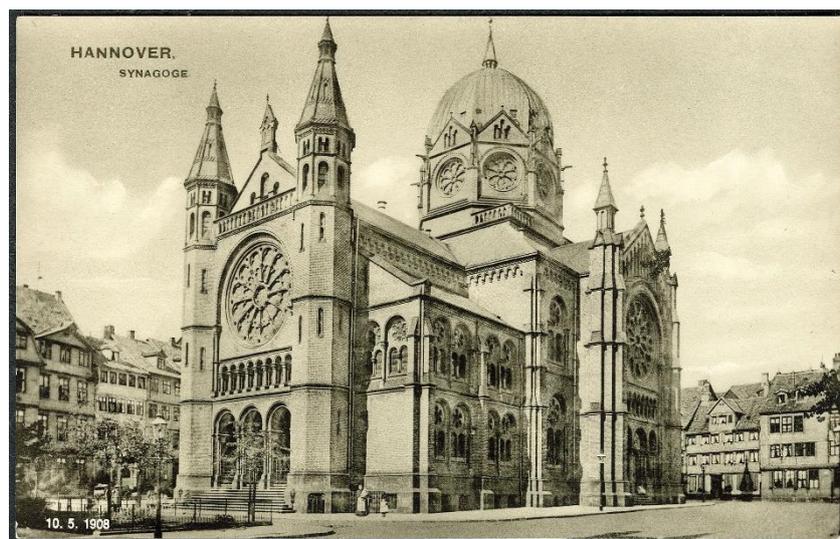


Abb. 10.: Neue Synagoge Hannover, Erwin Oppler, ca. 1900

Der deutsch-jüdische Architekt *Erwin Oppler* brachte bereits in den späten 1860er Jahren ein neues Verständnis in der Diskussion um den Synagogenbau mit ein. Das Bauwerk sollte vor allem national sein und damit auch den nationalen Anspruch der jüdischen Gemeinde repräsentieren. Er betont, dass die Synagoge sich in ihrer Bauform anpassen solle und schlägt dafür den romanischen Stil vor, der mit seinem deutschen Charakter dafür ideal sei.⁸⁷ Die Romanik galt als unvollendeter Stil, der noch zur Entfaltung gebracht werden müsse und betonte nach *Opplers* Argumentation sowohl die

⁸⁵ HAMMER-SCHENK, 1975, S.14.

⁸⁶ KNUFINKE, 2012, S214.

⁸⁷ Vgl.: HAMMER-SCHENK, 1975, S.14.

Kirchlichkeit, als auch den nationalen Charakter.⁸⁸ Die Gotik dagegen, war als typisch christlicher Sakralstil zu stark an das Christentum gebunden, um im Synagogenbau eine Rolle zu spielen. „Ihre Identifizierung mit christlichen und ‚germanisch deutschen‘ Gedanken war zu ausgeprägt.“⁸⁹ Außerdem meinte *Oppler*, dass der maurische Stil in keinerlei Verbindung zum Judentum stehe.⁹⁰

„Opplers theoretische Erwägungen im Synagogenbau gingen dahin, die Juden durch Verwendung ‚christlichdeutscher‘ Formen und Stile als Teil der deutschen Nation auszuweisen. Ein Anspruch, den er durch die Synagogen im maurischen Stil gefährdet sah.“⁹¹

Im Verlaufe der 1870er Jahre setzt sich *Opplers* Forderung nach einer integrativen Architektur allmählich durch. Nach dieser Zeit entstehen weniger orientalisch gestaltete Synagogen. Die Romanik wird zum bevorzugten Stil. Jedoch wandte man sich nicht geschlossen der Romanik zu. In Österreich verwendete *Max Fleischer* sogar die als durchwegs christlich geltende Gotik im Synagogenbau. Jedoch setzte die gewünschte Rezeption - nämlich die Akzeptanz einer deutsch-jüdischen Identität in der christlichen Bevölkerung - nicht ein und so wurde weiterhin nach individuellen Lösungen, eigenständigen Formen und Stilkombinationen gesucht.⁹²

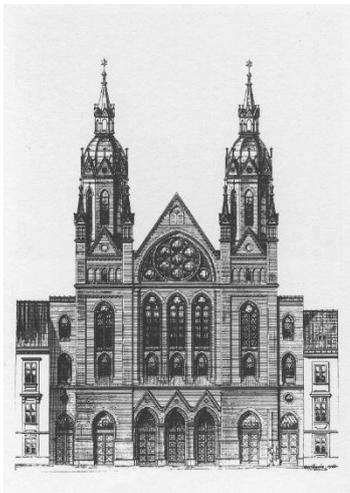


Abb. 11.: Ansicht, Synagoge Neudeggasse, Wien, Max Fleischer, 1903

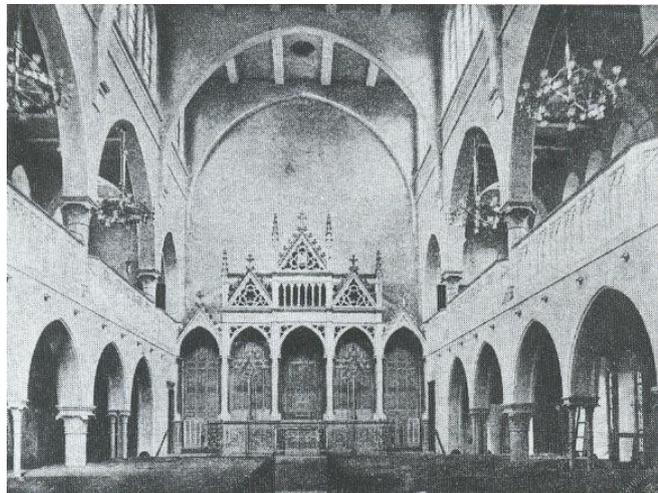


Abb. 12.: Innenansicht, Synagoge Neudeggasse, Wien, Max Fleischer, 1903

⁸⁸ Vgl.: HAMMER-SCHENK, 1975, S.18.

⁸⁹ ebda, S.21.

⁹⁰ Vgl.: ebda, S.14

⁹¹ HAMMER-SCHENK, 1975, S.21.

⁹² Vgl.: HAMMER-SCHENK, 1975, S.20ff.

4. Synagoge Klosterneuburg

Das Gebäude stammt aus dem Jahr 1914 und wurde vom Architekten *Jakob Winkler* an der Strassenkreuzung Kierlingerstraße 12, Ecke Medekstraße in Klosterneuburg errichtet. Im Zuge des Novemberpogroms 1938 wurde der Gebetssaal der Synagoge verwüstet und in Brand gesteckt. Bis 1991 stand die Ruine leer und wurde schließlich abgerissen. Nur der südliche Nebentrakt blieb bis heute erhalten, er wurde in ein kurz darauf erbautes Wohnhaus integriert.

Im Folgenden wird neben der Baugeschichte und Beschreibung der Synagoge auch auf den Architekten und seine Arbeit eingegangen. Anschließend soll die Synagoge Klosterneuburg mit dem, in vorherigen Kapiteln erörterten historisch- kulturellen Kontext in Beziehung gesetzt werden.

4.1 Forschungsstand

Es existiert keine Monographie über den Forschungsgegenstand, jedoch hat die Klosterneuburger Synagoge bereits in verschiedenen Publikationen Erwähnung gefunden. So finden sich etwa ganze Kapitel darüber in *Pierre Genées* Werk „Synagogen in Österreich“⁹³ von 1992, genauso wie in dem 2012 erschienenen vom *Synagogue Memorial* herausgegebenen „Gedenkbuch der Synagogen und jüdischen Gemeinden Österreichs“⁹⁴. Außerdem wird die Geschichte der Synagoge auch im Werk „Der letzte Jude hat den Tempel verlassen“⁹⁵ von *Christoph Lind* 2004 beschrieben.

Besonders hervorzuheben ist jedenfalls die Publikation des Sonderbandes 4, „Die jüdische Gemeinde Klosterneuburg – Geschichte. Schicksale. Erinnerungen“⁹⁶ von *Michael Duscher* und *Barbara Weiss* aus der von der Stadtgemeinde herausgegebenen Reihe „Klosterneuburg - Geschichte und Kultur“. Hierin wird neben der Entwicklung der jüdischen Gemeinde auch das Verhältnis zur klosterneuburger Gesamtbevölkerung geschildert und mit historischen Aufnahmen illustriert.

Als eines der ersten und wichtigsten Dokumentationen der Ereignisse in der dort ansässigen jüdischen Gemeinde ist der 1928, vom hiesigen Kultusvorstandsmitglied *Herman Erber* im *Jüdischen Archiv*, der Zeitschrift für Museal- und Buchwesen, erschienene Vortrag „Aus der Geschichte der Juden in Klosterneuburg“⁹⁷ zu nennen.

⁹³ GENÉE, 1992.

⁹⁴ SHIRION, 2012.

⁹⁵ LIND, 2004.

⁹⁶ DUSCHER, 2009.

⁹⁷ ERBER, 1928.

4.2 Baugeschichte

Das erste Bethaus der neu gegründeten jüdischen Gemeinde in Klosterneuburg befand sich, laut Kultusvorsteher *Herman Erber* seit der Gründung des „Bethausvereins Klosterneuburg“ 1852 im so genannten „Straßerhaus“ auf dem Stadtplatz Nr.16. Dort wurde ein großer Raum nach orthodoxem Ritus eingerichtet⁹⁸:

„Die Bundeslade, neben der sich ein Pult für den Vorbeter befand, stand im Osten, der „Almemor“ in der Mitte des Raumes und im Hintergrunde war ein kleiner Raum, durch Gitter und Vorhänge gesondert, für Frauen reserviert; ein vergoldeter Holzcluster und mehrere Wandarme dienten der Beleuchtung durch Kerzen.“⁹⁹



Abb. 13: Ansicht Stadtplatz 16, Klosterneuburg, 1905

Später, in etwa im Jahr 1875 wurde auf Kosten der Familie Straßer, eine hölzerne Frauengalerie eingebaut. Insgesamt 62 Jahre lang befand sich das jüdische Bethaus Klosterneuburgs im „Straßerhaus“.¹⁰⁰

⁹⁸ Vgl. ERBER, 1928, Heft 1/2, S.22.

⁹⁹ ebda, S.22.

¹⁰⁰ Vgl. ERBER, 1928, Heft 11/12, S.17.

Mittlerweile gut an Wien angebunden, zogen viele neue, jüdische Familien nach Klosterneuburg, sodass das Bethaus am Stadtplatz nicht mehr genügend Raum bot. In seinem Vortrag weist *Hermann Erber* auch darauf hin, dass „der alte Tempel in keiner Weise mehr den neuzeitlichen Anforderungen und den feuerpolizeilichen Vorschriften entsprach.“¹⁰¹

Erste Bemühungen um den Bau einer neuen Synagoge finden sich seit 1890. In diesem Jahr spendete das Betvereinsmitglied *Sami Weiss* zum Anlass seiner Hochzeit 100 Gulden als erste Grundlage zur Erbauung eines neuen Tempels. Darauf aufbauend spendete der jüdische Bestattungsverein ab 1902 ein Drittel seiner jährlichen Einnahmen dem Tempelfond.¹⁰²



Abb. 14: Bauplatz Kierlingerstraße, Klosterneuburg, ca. 1905

In weiterer Folge konnte die „Israelitische Kultusgemeinde Tulln mit Sitz in Klosterneuburg“ im Jahr 1908 das Grundstück an der Kierlinger Straße 12 um 10.000 Kronen von der Stadtgemeinde Klosterneuburg erwerben. Bereits 1906 wird ein Tempelbaukomitee gewählt, dessen Vorsitz *Emanuel Luftschitz* übernahm. Unter seiner Leitung wurden weitere Spenden gesammelt und schon erste Vorarbeiten am Grundstück getätigt. Auch sollen bereits Pläne angefordert und Voranschläge erhoben worden sein. Jedoch führten diese Anstrengungen zu keinem Ergebnis, da die Baukosten trotz Spenden zunächst nicht zu bewältigen waren. So gründete man 1910 auf Anstoß des Kultusvorstandsmitglied *Hermann Erber* einen eigenen „Tempelbauverein“, der neben dem Sammeln

¹⁰¹ ERBER, 1928, (Vortrag-Schluss).

¹⁰² Vgl.: ebda.

von Spenden auch Veranstaltungen organisierte und Mitgliedsbeiträge erhob, um mit diesen Erträgen durch Verzinsung weiteres Kapital zu lukrieren.¹⁰³

In der Ausgabe Nr.47 des Jahres 1918 der Zeitschrift *Der Bautechniker* wurde so auch von einem 1912 stattgefundenen Wettbewerb berichtet, aus dem der Architekt *Ernst Lindner* als Sieger hervorging. An den Plänen ist zu erkennen, dass das Programm der Räumlichkeiten bereits feststand. Dem Artikel ist zu entnehmen, dass die Realisierung des Entwurfes an den Baukosten von 65.000 Kronen scheiterte. Die größte Schwierigkeit in der Planung stellte die geforderte Ost-West Orientierung des Bethauses dar. Außerdem wurden die zugrundeliegenden Entwurfsabsichten erläutert:¹⁰⁴

„Im Aufbau wurde danach getrachtet, mit möglichst einfachen Mitteln unter Anlehnung an bodenständigen Formen Wirkung zu erzielen und die Architektur dem Städtebilde unauffällig unterzuordnen.“¹⁰⁵

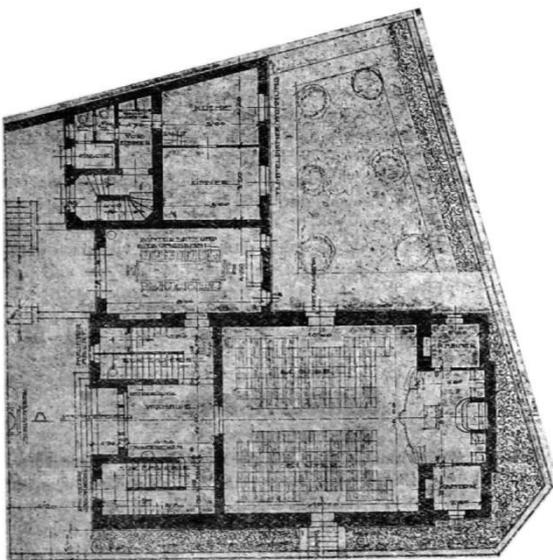


Fig. 1. Erdgeschoß (1:300).

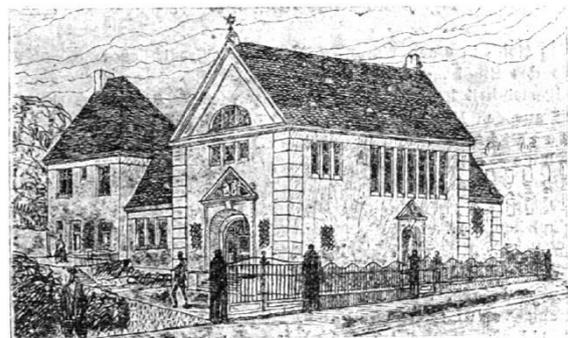


Fig. 2. Ansicht von der Kierlingerstraße (1:300).

Abb. 15: Wettbewerbszeichnungen, Ernst Lindner, 1912

Im Folgejahr 1913 beschloss die Kultusgemeinde schließlich ein „einfaches aber würdiges Gotteshaus“¹⁰⁶ nach dem Entwurf des Architekten *Jakob Winkler* zu errichten. Unter seiner Leitung

¹⁰³ Vgl.: ERBER, 1928, (Vortrag-Schluss).

¹⁰⁴ Vgl.: DER BAUTECHNIKER, 1918, Nr.47, S.369.

¹⁰⁵ ebda, S.369.

¹⁰⁶ ERBER, 1928, (Vortrag-Schluss).

wurde die neue Synagoge von der Firma *Alphart und Wagner* zwischen Herbst 1913 und Juli 1914 errichtet.¹⁰⁷

Schlussendlich beliefen sich die Baukosten dennoch auf 80.000 Kronen. Dafür wurde ein Kredit von 50.000 Kronen aufgenommen. Jedenfalls war dieser 1928 ausbezahlt, wobei dreiviertel der Gesamtkosten von der „Beerdigungsbruderschaft Chewra Kadischa“ getragen wurde. Außerdem wurden beinahe alle Fenster von Mitgliedern der Kultusgemeinde gespendet, wovon auch namentliche Widmungen auf den jeweiligen Fenstern zeugten. Eingeweiht wurde die neue Synagoge am 20. August 1914. Der sich bereits im Gange befindene erste Weltkrieg verhinderte größere Feierlichkeiten.¹⁰⁸

Der wachsende Antisemitismus im Laufe der nächsten Jahrzehnte ist in verschiedenen Beiträgen der Klosterneuburger Zeitungen¹⁰⁹ nachzulesen. Er hinterließ auch Spuren auf der Synagoge in der Kierlinger Straße. Immer wieder konnte man in den Journalen von Vandalenakten lesen. Oft in euphemistischen Formulierungen. So wurde zum Beispiel 1933 in der neuen Klosterneuburger Zeitung unter dem Titel „Ein unerhörtes Bubenstück“ über eingeschlagene Fenster in der Medekstraße berichtet.¹¹⁰

Schlussendlich wurde die Synagoge in Folge des Novemberpogroms 1938 verwüstet und in Brand gesteckt. Dabei wurde der Großteil der Einrichtung des Betsaals vernichtet und der Giebel über dem Mittelrisalit der Tafel mit den zehn Geboten beraubt.¹¹¹

Die Feuerwehr hatte die Weisung erst einzuschreiten, wenn umliegende, sogenannte arische Gebäude in Gefahr waren.¹¹² Der Brand und der darauffolgende Einsatz der örtlichen Feuerwehr wurde vom SA Bildberichter der Standarte 42 photographisch dokumentiert.¹¹³

¹⁰⁷ Vgl.: ERBER, 1928, (Vortrag-Schluss).

¹⁰⁸ Vgl.: ebda.

¹⁰⁹ Stadtarchiv Klosterneuburg, Zeitungskartei

¹¹⁰ Vgl.: Neue Klosterneuburger Zeitung, 1933, Nr.16, S.5.

¹¹¹ Vgl.: DUSCHER, 2009, S.19.

¹¹² Vgl.: GROSS, 2013, S. 49.

¹¹³ Vgl.: DÖW, <http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/novemberpogrom-1938/niederoesterreich> (17.05.2016).



Abb. 16: Löscheinsatz, Medekstraße, Klosterneuburg, 1938

Von den Flammen verschont blieb der Gebäudeteil der Synagoge in dem sich die Wohnungen des Kantors und Hausmeisters befanden. Hier wurde bis 1942 die Hitlerjugend untergebracht. Davon zeugt auch ein Bescheid der Bezirkshauptmannschaft der Bedenken bezüglich des Zugangs zum zerstörten Tempel einräumt. Dieser sollte verhindert werden, da wegen der Schäden „der Aufenthalt für die Jugend in diesen Räumen eine grosse Gefahr“¹¹⁴ bedeutete.

Im historischen Bauakt des Stadtarchives Klosterneuburg findet sich außerdem ein Schreiben von 1943 an den neuen Besitzer der Liegenschaft, *Karl Meyer*, welches die Bedingungen zur Verwendung der Synagoge als Betriebsanlage einer Matratzenerzeugung festhält. In der Folge wurden auch Planunterlagen zur neuen Widmung der Räume eingereicht. Der ehemalige Betsaal wurde darin in ein Rohstofflager umgewidmet.¹¹⁵ 1945, nach dem Ende des zweiten Weltkrieges wurden die Überreste des Gebäudes an die Kultusgemeinde restituiert und, da ja längst entweiht, zwischenzeitlich als Lager von der Post benützt.¹¹⁶

Laut Auskunft des Landeskonservatorats für Niederösterreich, stand die Klosterneuburger Synagoge bis 1976 unter ex lege Denkmalschutz gemäß §2 DMSG, also der vorläufigen Unterschutzstellung

¹¹⁴ Stadtarchiv Klosterneuburg, Hist. Bauakt EZ2483, 1941, B.H. 26 – K49/41/B.

¹¹⁵ Stadtarchiv Klosterneuburg, Hist. Bauakt EZ2483, 1943, B.H. 19/26 – M 132/43.

¹¹⁶ Vgl.: DUSCHER, 2009, S.19.

kraft gesetzlicher Vermutung. Dieser Denkmalschutz gilt bis „Antrag einer Partei auf Feststellung, ob die Erhaltung tatsächlich im öffentlichen Interesse gelegen ist oder nicht“¹¹⁷ Die Entlassung der Klosterneuburger Synagoge aus diesem Denkmalschutz auf Antrag der israelitischen Kultusgemeinde, wurde wegen ihres desolaten Zustandes von der Denkmalbehörde gewährt. Sie hätte also bereits zu diesem Zeitpunkt abgetragen werden können.

Viele Jahre lang waren noch verschiedene Bestrebungen - auch seitens der Klosterneuburger Gemeinde - vorhanden, die ehemalige Synagoge doch noch zu retten. Doch es kam zu keiner Einigung und so wurde das alte Bethaus schlussendlich 1991 abgerissen. Der Bereich des Wohnhauses wurde später in einen Wohnungskomplex eingegliedert und ist dadurch erhalten geblieben.¹¹⁸

Heute steht auf dem Gehsteig an der Kreuzung Kierlingerstraße 12 und Medekstraße 1 ein im November 2002 eingeweihter Gedenkstein, dessen Inschrift der zerstörten Synagoge und der jüdischen Opfer Klosterneuburgs gedenkt.



Abb. 17: Ansicht Kierlingerstraße Ecke Medekstraße, Klosterneuburg, 2016

¹¹⁷ § 2 DMSG.

¹¹⁸ Vgl.: SCHÜTZ, 1992, S.17.



Abb. 18: Ansicht Kierlingerstraße, Klosterneuburg, 2016



Abb. 19: Gedenktafel, Kierlingerstraße 12, Klosterneuburg, 2009

4.3 Baubeschreibung

Dem Klosterneuburger Stadtplatz in südwestlicher Richtung folgend befindet sich, nur wenige Gehminuten entfernt das Grundstück der ehemaligen Synagoge auf der Kierlingerstraße 12 an der Kreuzung zur Medekstraße 1. Das nach Norden hin ansteigende Areal umfasste die Grundstücke mit der Grundstücksnummer 447/1 und 447/2 auf einem Gesamtareal von 656,45m².



Abb. 20.: Lageplan, Synagoge und Stadtplatz Klosterneuburg

Der Gebäudekomplex bestand aus drei Baukörpern und erstreckte sich über die gesamte östliche Grundstücksgrenze auf einer Länge von ca. 30m. Im nördlichen, größeren Baukörper befand sich das Bethaus und nordwestlich daran angegliedert dessen Stiegenhaus. Südlich am Bethaus angeschlossen stand der kleinere, als Wohnhaus deklarierter Baukörper. Bethaus und Wohnhaus unterschieden sich neben der Größe ihrer Grundflächen auch in ihrer Höhe, sodass sich die Dachtraufe des Bethauses um etwa ein Geschoss höher befindet.

4.3.1 Das Bethaus

Die Hauptfassade des Bethauses an der Medekstraße war in drei Teile gegliedert und wurde durch einen Mittelrisalit dominiert. Dieser vorspringende, überhöhte Bereich zeichnete sich durch ein klassisches Tempelmotiv aus. An dieser Stelle entwickelten sich über einem ca. 2,5m hohen Sockelbereich vier Pilaster mit Basis, kanneliertem Schaft und dorischen Kapitellen. Da sich die Pilaster über mehrere Fensterreihen erstreckten, befanden sie sich in Kolossalordnung. Darauf schlossen sie am Hauptgesimse an und trugen darüber einen Dreiecksgiebel. Im Giebfeld befand sich eine hebräische Inschrift aus dem zweiten Buch Mose 25.8 „Und sie sollen mir ein Heiligtum

machen, daß ich unter ihnen wohne“¹¹⁹. Über dem Giebel selbst waren zwei Gebotstafeln mit den zehn Geboten angebracht.

Zwischen den Pilastern befanden sich drei hohe Fenster und jeweils darüber eine als stehendes oval gestaltete Fensteröffnung. Die großen Hauptfenster waren in der Höhe vier Mal und der Breite drei Mal geteilt, wobei dahinter ein Gitter sichtbar wurde an welches im zentralen Fenster ein eiserner Davidstern mit darüber liegender Menora befestigt war. Das ovale Fenster wurde so gegliedert, dass ein viergeteiltes Rechteck jeweils an den Rändern der Ellipse ein Kreissegment übrigließ. Zwischen diesen Fenstern gab es Friesfelder welche links und rechts des Mittelrisalites als Streifen weitergeführt wurden, sodass sie sich dort direkt unter dem Gesimse befanden.



Abb. 21.: Ansicht Kierlingerstraße Ecke Medekstraße, Klosterneuburg, 1965

In diesem Friesstreifen wurden in gleicher Höhe auf jeder Seite zwei Fenster eingesetzt, deren Fensterteilung im Zentralen Feld einer Raute entsprach. Dadurch wurde auch eine Vertikale Gliederung bewerkstelligt. Auf der Breite der Fenster waren Putzfelder eingelassen die bis kurz über den Sockelbereich hinunterreichten. Auf dem so entstandenen Bereich dazwischen wurde eine

¹¹⁹ nach Luther 1912, http://www.bibel-online.net/buch/luther_1912/2_mose/25/#1

weitere schmale Einlassung positioniert. Unter dem nördlichsten Fenster und ebendieser Breite folgend, befand sich der Haupteingang zum Bethaus, welcher besonders raffiniert ausgebildet wurde.

Unter einem kleinen Vordach und flankiert von zwei Pilastern, bewerkstelligte ein zweiflügeliges Tor mit sechs Glaseinsätzen und kunstvoll gegliedertem Oberlicht den Eintritt in die Synagoge. In dieses rechteckige Oberlicht wurden mittels Gusseisen mehrere Halbkreise eingeschrieben, diese wiederum waren radial in vier Bereiche geteilt. Diesen Teilungen folgend entwickelten sich weitere Streben zu geschwungenen Voluten, die durch Parabelbögen miteinander verbunden waren.



Abb. 22.: Ansicht Kierlingerstraße, Klosterneuburg, 1965

Auf der Seite des Gartens fand man eine ähnliche Gliederung der Fassade des Bethauses, jedoch wurde im Bereich des nördlichen Drittels das Stiegenhaus angelegt, sodass die Fassade hier verdeckt wurde. Des Weiteren wurde im Vergleich zur Schauseite an Ausschmückungen gespart. Zwar fanden sich analog zur Schauseite ebenfalls große und ovale Fenster im Mittelrisalit, andererseits gab es am Säulenschaft der Kolossalpilaster keine Kannelierung und auch im Giebelfeld wurde keine Inschrift angebracht. Wie auf der Medekstraße führte ein Friesstreifen vom Risalit auf das südliche Drittel der

Gartenfassade des Bethauses, jedoch gab es keine vertikale Gliederung die an den rautenförmig geteilten Fenstern ansetzte. Selbst ein über sechs Stufen direkt aus dem Betsaal führender Hof-Ausgang wurde nicht axial unter diesen Fenstern platziert, sodass in diesem Bereich nur eine Horizontale Gliederung durch Sockel, Friesstreifen und Gesimse vorherrschte.

Die nordwestlich an das Bethaus angegliederte Treppenanlage orientierte sich Richtung Süden zum Garten hin. Belichtet wurde das Stiegenhaus über zwei nahezu quadratische Fensteröffnungen. Sie nahmen in etwa die Hälfte der Fassadenfront dieses Baukörpers ein. Dabei war das untere Fenster vertikal in drei Teile, das obere jedoch in sechs gleich große Felder gegliedert. Wie bei der Gartenfassade des Bethauses fand sich auch hier keine überschwängliche Beschmückung. Einzig das Friesband wurde um die Ecke weitergeführt und darüber ein kleines Gesimse platziert. Eingeschossig südlich an das Treppenhaus anknüpfend schloss eine Toilettenanlage an, wobei sich diese dem Gelände folgend einen Halbstock unter dem Eingangsniveau befand. Vom Garten konnte diese über eine doppelflügelige Tür betreten werden, welche genauso wie der Haupteingang mit sechs Glaseinsetzen versehen war, jedoch sonst keine Ornamentierung aufwies.



Abb. 23.: Ansicht Medekstraße

Über die Ausstattung des Innenraumes sind nur spärliche Belege zu finden. Daher konzentriert sich diese Beschreibung auf die, durch den Einreichplan nachvollziehbare Raumgliederung und Details die sich durch die wenigen Fotografien bezeugen lassen. Das Gebäude vom Haupteingang betretend gelangte man über einen Windfang ins Vestibül. Hier ist an der nördlichen Wand im Plan ein Waschbecken angedeutet. Das Vestibül bot einerseits Zugang zu Treppenhaus bzw. Toilettenanlagen, andererseits zum großen Betsaal.



Abb. 24.: Ansicht Garten



Abb. 25.: Ansicht Kierlingerstraße

Der Betsaal bot 120 Sitzplätze für Männer im Hochparterre und 80 Sitzplätze für Frauen auf der Galerie. Die Ausmaße des Saales betragen in etwa 9,10m in der Breite und 19,45m in der Länge wobei in diesen Abmessungen im Bereich des Hochparterres auch das Vestibül inkludiert war. Als oberer Abschluss wurde eine Stuckdecke als Tonnengewölbe mit elliptischem Querschnitt ausgebildet. Ihre Stukkatorschalung war am Dachstuhl, einem einfachen Hängewerk, befestigt.

Die Längswände wurden jeweils durch zwei Pilaster gedrittelt und entwickelten sich darüber als Gurtbögen am Tonnengewölbe weiter, sodass die gegenüberliegenden Pilaster verbunden wurden. An der Basis dieser Bögen befanden sich, über den Pilasterkapitellen ovale Zierelemente aus Stuck. Der größte Teil des Raumes wurde durch die zwölf Sitzreihen eingenommen. Diese aus Holz bestehende Bestuhlung war durch einen Mittelgang geteilt.



Abb. 26.: Hochparterre

Im südlichen Drittel des Saales befand sich ein Podium, das sich ein Meter über dem Fußboden des Betsaales erhob. Zu erreichen war dieses über zwei Treppenaufgänge, die an der westlichen und östlichen Wand positionierten wurden. In der Mitte der Podestfront gab es eine halbkreisförmige Ausbuchtung, die sich in den Saal richtete. Das Geländer des Podiums war kunstvoll ausgestattet und bestand aus einem sich wiederholenden Muster. Von einem, wahrscheinlich goldenen, Davidstern verliefen strahlenförmig Eisenstreben zu einem umrahmenden Oval. Die dadurch entstehenden Segmente wurden nochmals durch konvexe Elemente verbunden. Das Oval wurde weiters durch an den Eckpunkten der Musterfelder angebrachte, gusseiserne Blüten begleitet.



Abb. 27.: 1.Stock

Auf dem Podest in der Mitte der südlichen Wand befand sich der Thoraschrein, dessen Gestaltung an die Portikus-Motive eines antiken Tempels angelehnt war. Er bestand aus zwei flankierenden dorischen Säulenpaaren, die am Säulenhals eine farbliche Akzentuierung erfuhren. Diese trugen eine ab der inneren Säule nach oben abgetreppte und geschwungene Giebelfront. Die obere Kante des Giebels wurde durch eine Zierleiste in Form eines Eierstabes abgeschlossen. Auf dem Giebelfeld befand sich unter einem in einen Kreis eingesetzten Davidstern die für einen Thoraschrein typische Inschrift „Schiwiti Adonai l'negdi tamid“ – „Ich halte mir den Herrn stets vor Augen“. Zwischen den Säulen hing der, aus vermutlich dunkelblauem Stoff und mit hellen Sternen versehene Toravorhang. Links und rechts dieses Schreins befanden sich laut Plan Türen, die in Zimmer des Wohnhausbereiches führten. In der Mitte des Podestes stand die Bima, Richtung Saal war sie wahrscheinlich als Renderpult ausgeführt. Auf der einzigen auffindbaren Fotografie vor der Zerstörung sind darauf zwei Kerzenleuchter zu sehen. Darüber hing von der Decke eine nach unten spitz zulaufende Öllampe als „Ner Tamid“, immerwährendes Licht.

Die Frauengalerie befand sich im ersten Stock, im gegenüberliegenden Drittel des Raumes und maß etwa 6,40m in der Tiefe bis zum ersten Pilasterpaar und die ganzen 9,10m der Saalbreite. Die Galerie bestand aus Holz und die in drei Bereiche gegliederten sechs Sitzreihen waren, um eine bessere Sicht zu ermöglichen, nach oben hin abstuft.

Belichtet wurde der Betsaal durch die schon von außen beschriebenen Fenster, welche innen tiefe Laibungen aufwiesen und im Bereich der Fensterbank nach unten hin abgeschrägt waren. Des Weiteren waren die ovalen Fenster über den großformatigen Hauptfenstern bereits auf der Höhe des Tonnengewölbes, sodass sie Stichkappen ausbildeten. Neben der Belichtung durch Tageslicht fand sich auch Beleuchtung in Form von verschiedenen Kandelabern und künstlichem Licht. Laut Planeintragung befanden sich auf dem Podest, neben der von der Decke hängenden Öllampe, zwei Stehleuchter und im Bereich zwischen und neben den Fenstern dreiarmige Wandleuchten. Außerdem wurden zur Belichtung unter der Frauengalerie Deckenlampen eingesetzt.

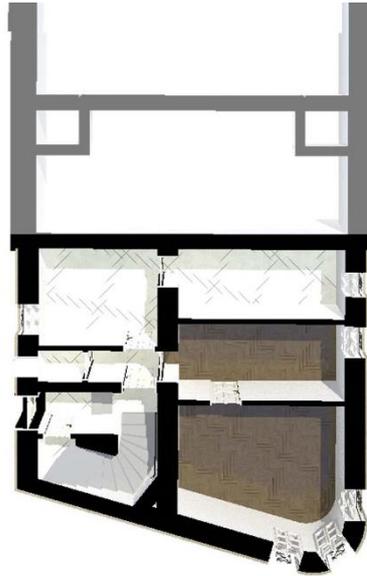


Abb. 28.: Tiefparterre



Abb. 29.: Ansicht Thoraschrein, Synagoge Klosterneuburg, 1927



Abb. 30.: Querschnitt



Abb. 31.: Längsschnitt

4.3.2 Das Wohnhaus

Das im Süden direkt angebaute Wohnhaus folgte in der Breite den Außenwänden des Bethauses. Diese führten bis zur Grundstücksgrenze an der Kierlingerstraße und bildeten am spitzen Winkel mit der Medekstraße einen markanten Runderker aus. Dieser war, bedingt durch die exponierte Lage für die Synagoge das eigentliche Alleinstellungsmerkmal.

Das Dach des dreigeschossigen Baukörpers war als Mansardwalmdach ausgeformt, sodass sich das Hauptgesims in einfacherer Form ein Geschoss unter dem des Bethauses befand. Als weiteres horizontales Gliederungselement nahm man die Sockelkante des Bethauses auf und führte diese um das gesamte Wohnhaus herum, wobei durch die Hanglage in der Sockelzone ein weiteres Geschoss, das Tiefparterre, platzfand.

An der Fassadenseite der Medekstraße wurden vier Fenster übereinander eingesetzt. Ein kleines rechteckiges Fenster befand sich im Sockelbereich, welches durch ein gekreuztes Gitter geschützt wurde. Der Achse folgend, im Fassadenfeld darüber welches durch eine Putzrahmung auffiel, war ein dreiflügeliges Kastenfenster zu sehen. Ein weiteres ähnlich großes und geteiltes Fenster darüber stach aus dem Mansarddach heraus und bildete so ein kleines Giebeldach. Auf Höhe des Hochparterres wurden die nach außen zu öffnenden Fenster bündig an der Wandaußenkante eingesetzt, wobei im ersten Stock diese nach innen aufzuschlagen waren und sich mit der Wandinnenseite auf einer Ebene befanden. Als oberste Öffnung in dieser Achse fand sich ein kleines Dachfenster, dieses wurde in eine kleine halbrunde Gaube, einer Fledermausgaube, eingesetzt. An der plastisch heraustretenden Rotunde wurde dieses System der Fensteranordnung, bis auf das Dachfenster, mit schmaleren zweiflügeligen Fenstern weiterverfolgt. Im ersten Stock wurde das Mansarddach nur bis auf Parapethöhe um den Runderker geführt. Als oberen Abschluss fand sich an dieser eine Kuppel, die mit Falzblech gedeckt wurde.

Die Fassade im Süden an der Kierlingerstraße war geprägt von zwei links der Mitte positionierten großen Fenstern, die zur Belichtung des Stiegenhauses des Wohntraktes dienten. Auf der Höhe der Sockelkante befand sich ein ab der Hälfte abgetrepptes Fenster und darüber ein Rundbogenfenster, welches ab dem oberen Drittel in das Mansarddach einschnitt und entlang seines halbkreisförmigen Abschluss das Gesimse mit sich führte. Zwischen diesen fand sich ein, in ein Putzfeld eingelassenes, liegendes Oval das sich farblich von dem hellen Putz absetzte. Links und rechts dieser Fensterachse wurde die Wand wie auf der Medekstraße in Putz gerahmt, wobei dieser Rahmen links um die Ecke auf die Gartenseite weiterlief.

An der weniger repräsentativen westlichen Gartenfassade fanden sich verschiedene Öffnungsformen und -größen. Der Kierlingerstraße am nächsten befand sich die Eingangstür des Wohnhauses, welches direkt in das Stiegenhaus führte. Der Bereich vor dieser Tür, dessen Blatt mit fünf Füllungen versehen war, wurde ähnlich dem Haupteingang des Bethauses durch ein kleines Vordach geschützt. Zentral darüber befand sich ein, als liegendes Oval ausgeführtes Fenster, dessen Größe in etwa dem in Putz gestalteten Oval der Straßenfassade entsprach. Jedoch war bei der Übereckansicht zu erkennen, dass diese nur beinahe auf gleicher Höhe positioniert wurden. Dieser Achse folgend, fand sich weit darüber noch eine kleine Dachluke im Bereich des Walmdaches. Links neben der Eingangstüre befand sich eine weitere Fensterachse ähnlich der Anordnung an Rotunde und Ostfassade, wobei an dieser Stelle die Öffnungen von kleinen Toilettenfenstern begleitet wurden.

Für den Bereich des Wohnhauses lassen sich über die Innenraumausstattung leider keine gesicherten Aussagen treffen. Organisatorisch lässt sich jedoch sagen, dass sich im Tiefparterre neben einer Waschküche und einem Kellerraum eine kleine Wohnung für einen Hausbesorger befand. Im Hochparterre, welches wie zuvor erwähnt mit dem Betsaal verbunden war, fand sich ein Sitzungszimmer welches auch als Wintertempel genutzt wurde und ein weiteres das als Kanzlei gewidmet wurde. Im 1. Stock gab es noch eine weitere Wohnung für den Kantor der Synagoge.¹²⁰ Das Stiegenhaus des Wohnhauses führte, neben diesen Geschossen, auch noch auf den Dachboden. Von hier gab es einen Zugang in den Dachraum über dem Betsaal.¹²¹

4.4 Der Architekt der Synagoge: Jakob Winkler

Über den Architekten *Jakob Winkler* ist sehr wenig Material überliefert. So ließen sich selbst grundlegende biographische Daten nicht auffinden. Laut dem Wiener Adressbuch „Lehmann“ wohnte ein Architekt Namens *Jakob Winkler* ab 1912 in der Johann-Strauß-Gasse 34, ganz in der Nähe der auf dem Plan gestempelten Büroadresse in der Blechturmstraße 22 im vierten Wiener Gemeindebezirk.¹²²

Er war bis 1920 unter dieser Anschrift gemeldet und übersiedelte danach für ein Jahr in den 13. Bezirk. Darauf verließ er vermutlich für zehn Jahre die Stadt, um erst wieder im „Lehmann“ des

¹²⁰ Vgl.: ERBER, 1928, (Vortrag-Schluss).

¹²¹ Vgl.: Stadtarchiv Klosterneuburg, Hist. Bauakt E22483, B.H. 26 – K49/41/B, 1941.

¹²² Vgl.: Lehmann Online, <http://www.digital.wienbibliothek.at/nav/classification/2609> (17.05.2016).

Jahres 1931 unter der Adresse Landstrasser Hauptstraße 81, im dritten Bezirk, aufzuscheinen. Diesen Wohnort behielt er, bis er 1940 eine andere Wohnung im selben Bezirk bezog und im darauffolgenden Jahr nicht mehr im Wohnregister erschien.

Obwohl die Vermutung naheliegt, findet sich über ihn kein Eintrag als Opfer der Shoa in der Datenbank des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.¹²³

Jedoch wird in „Exile and Destruction: The Fate of Austrian Jews, 1938-1945“ ein Jakob Winkler vermerkt, der 1880 geboren wurde und nach der Internierung im Konzentrationslager Theresienstadt nach Wien zurückkehrte.¹²⁴ Demnach wäre er zum Zeitpunkt des Entwurfes der Klosterneuburger Synagoge in etwa 33 Jahre alt gewesen. Er wurde 1955 in der neuen jüdischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofes bestattet.

Da Jakob Winkler seinen Wohnort die meiste Zeit in Wien hatte, bestand die Möglichkeit, dass er auch in Wien studiert hat. Dies hat sich leider nicht bestätigt. Auf Nachfrage in den Archiven der Technischen Universität Wien, der Akademie der bildenden Künste und der Universität für angewandte Kunst Wien finden sich für den gesuchten Zeitraum keine Unterlagen.

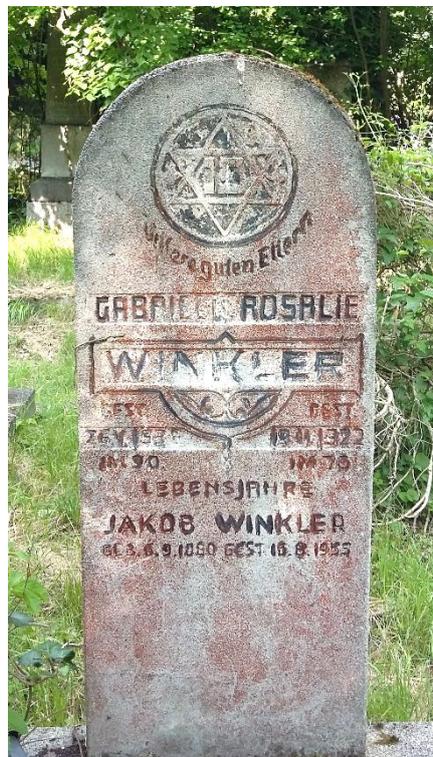


Abb. 32.: Grabstein, Jakob Winkler 1880-1955, Wien, 2016

¹²³ Vgl.: DÖW, <http://www.doew.at/> (17.05.2016).

¹²⁴ Vgl.: SCHNEIDER, 1995, S.193.

Nach intensiver Recherche in historischen, österreichischen Fachzeitschriften, konnten zumindest zwei weitere Projekte von *Jakob Winkler* ausfindig gemacht werden. So wurde 1912 im „Der Bautechniker“ und später auch in der „Wiener Bauindustrie Zeitung“ eine realisierte Fabrikanlage in Tattendorf an der Aspangbahn publiziert. Außerdem findet sich in der „Wiener Bauindustrie Zeitung“ des Jahres 1913 der Wettbewerbsvorschlag für eine fünfklassige Volksschule in Jablonec nad Nisou (auf Deutsch: Gablonz an der Neiße) in der heutigen Tschechischen Republik.

Da diese Projekte im Hinblick eines persönlichen Ausdrucks der Architektursprache des Architekten für die Klosterneuburger Synagoge relevant sind, soll im Folgenden auf diese näher eingegangen werden.

4.1.1 Fabrikanlage in Tattendorf an der Aspangbahn (1912)

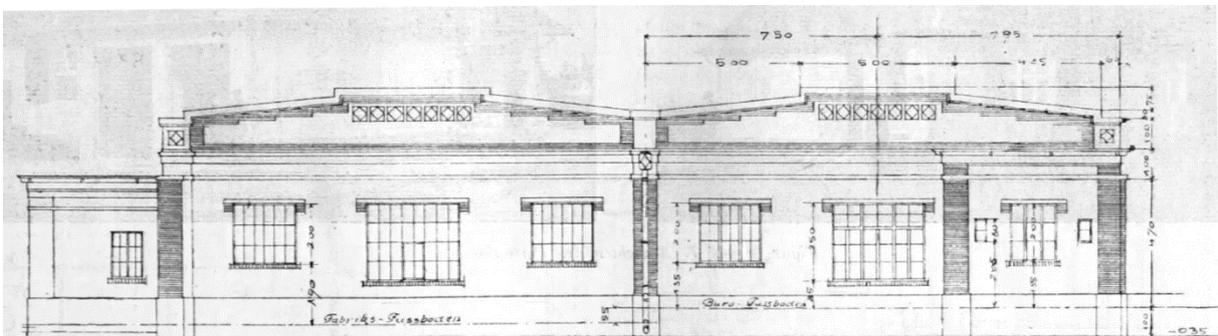
Das 120.000 m² umfassende Gelände der, von *Ludwig Bachrich* geleiteten, Fabrik in Tattendorf beherbergte neben dem Fabrikgebäude für Dreschmaschinen im Ausmaß von 2467 m², auch das Wohnhaus des Bauherrn sowie ein Portiergebäude, die allesamt für damalige Verhältnisse modern ausgestattet waren. In der Fabrikhalle ist jedenfalls die von einer Säule unterstützte 30m überspannende Dachkonstruktion aus hölzernen Fachwerkträgern bemerkenswert. Das über ca. 200m² errichtete viergeschossige Wohnhaus wies ebenso wie das Portierhaus ein Mansardwalmdach auf.



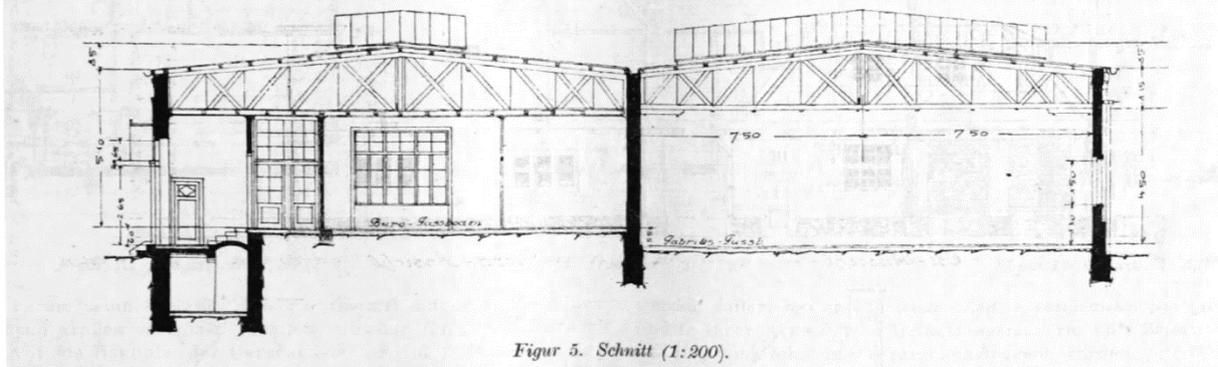
Abb. 33.: Außenansicht, Fabrik in Tattendorf, 1912



Abb. 34.: Innenansicht, Fabrik in Tattendorf, 1912



Figur 4. Nordansicht (1:200).



Figur 5. Schnitt (1:200).

Abb. 35.: Schnitt, Fabrik in Tattendorf, 1912

Auf dem, durch einen Mittelrisalit betonten Wohnhaus befinden sich zahlreiche Details, die in ähnlicher Form auch bei der Synagoge eingesetzt wurden. So finden sich zum Beispiel auf Vorder- und Rückseite ovale Schmuckelemente. Das oberste Fenster des sich im Mittelrisalit befindenden Stiegenhauses, sprengt ähnlich dem Fenster an der Synagoge an dieser Stelle das Hauptgesims. Auch eine Fotografie des Eingangsbereiches belegt die Vorliebe des Architekten für elliptische Formen wie sie sich auch am Tempel in Klosterneuburg finden.

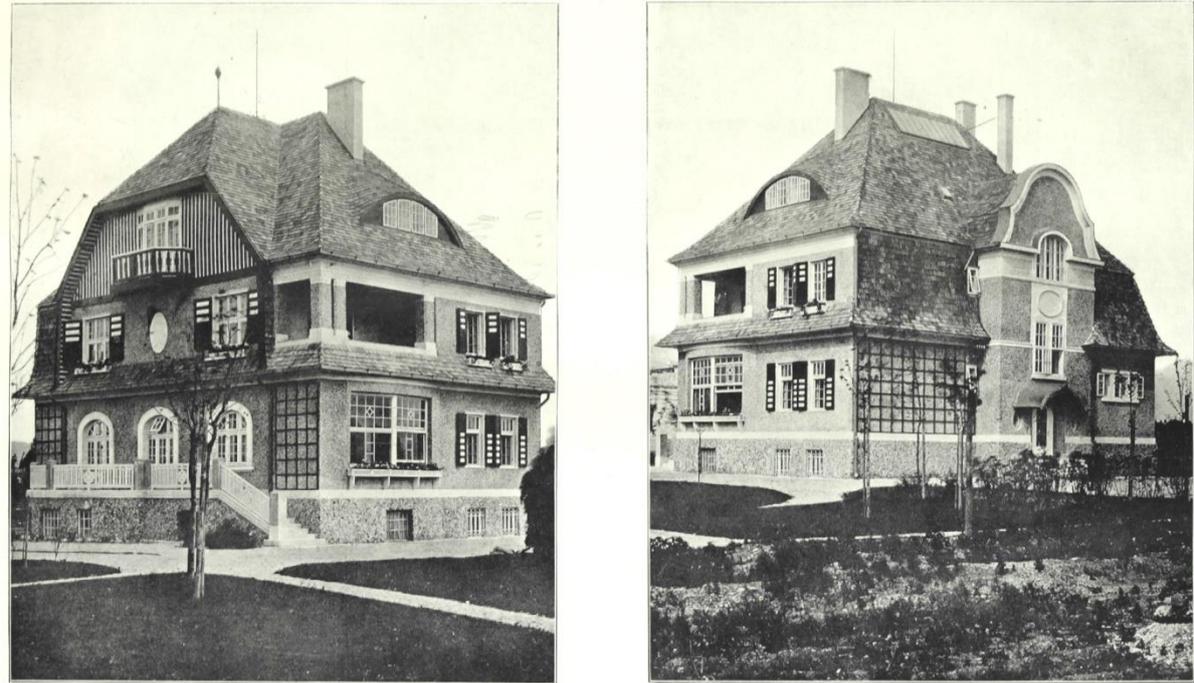


Abb. 36.: Außenansichten, Wohnhaus des Fabrikanten in Tattendorf, 1912

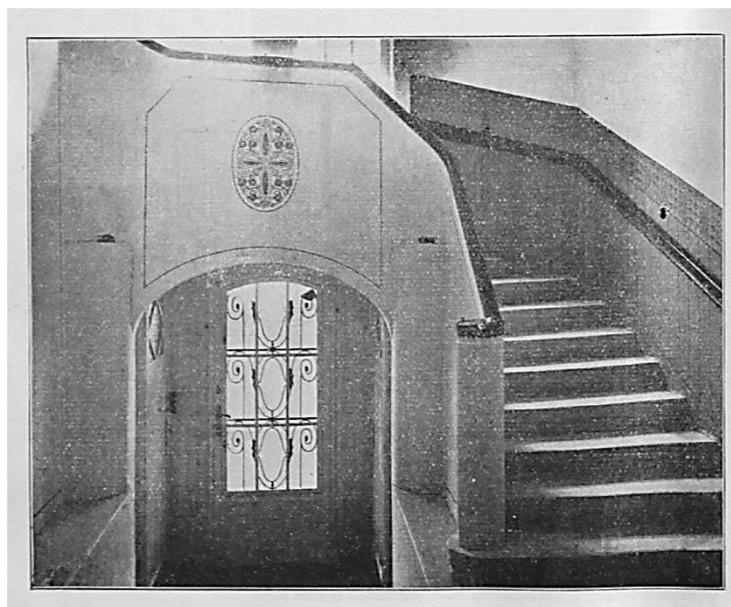


Abb. 37.: Innenansicht, Wohnhaus des Fabrikanten in Tattendorf, 1912

4.1.2 Wettbewerb für eine Volksschule in Gablonz (ca. 1913)

Dem, in der „Wiener Bauindustrie Zeitung“ Nr.22 im Jahr 1913, publizierten Wettbewerbsentwurf einer Volksschule in Gablonz, ist zwar kein schriftlicher Artikel beigefügt, jedoch lassen sich über die Ansicht gewisse Gestaltungsprinzipien ablesen.

Auch in diesem Entwurf von *Jakob Winkler* wird die Fassadenfront von einem zentral gesetzten Risalit dominiert und über dem Gesimse schließt eine Mansarde an den Dachstuhl an. Die neun Fensterachsen werden aus hohen, zusammengestellten Fensterpaaren gebildet. Der Haupteingang wird durch Pfeiler mit Vordach betont. Insgesamt lässt sich eine Akzentuierung der vertikalen Gliederung feststellen.

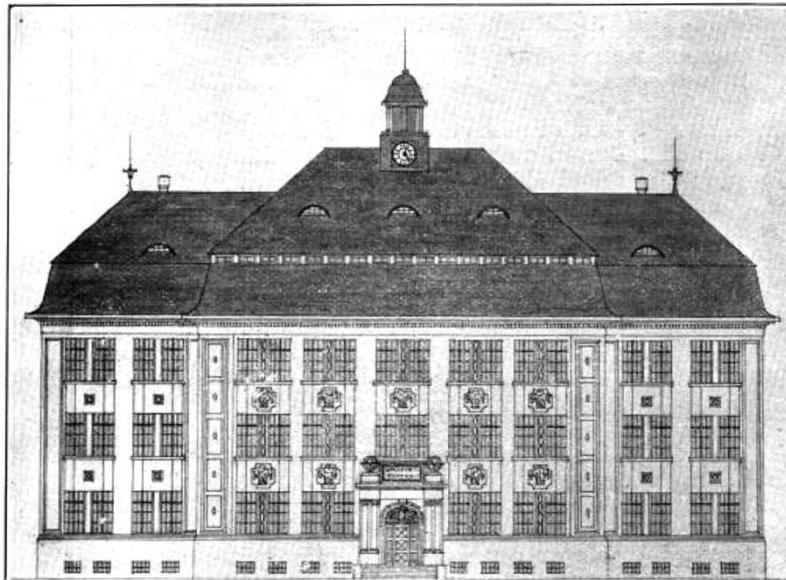


Abb. 38.: Ansicht, Wettbewerbsvorschlag für eine Volksschule, ca. 1913

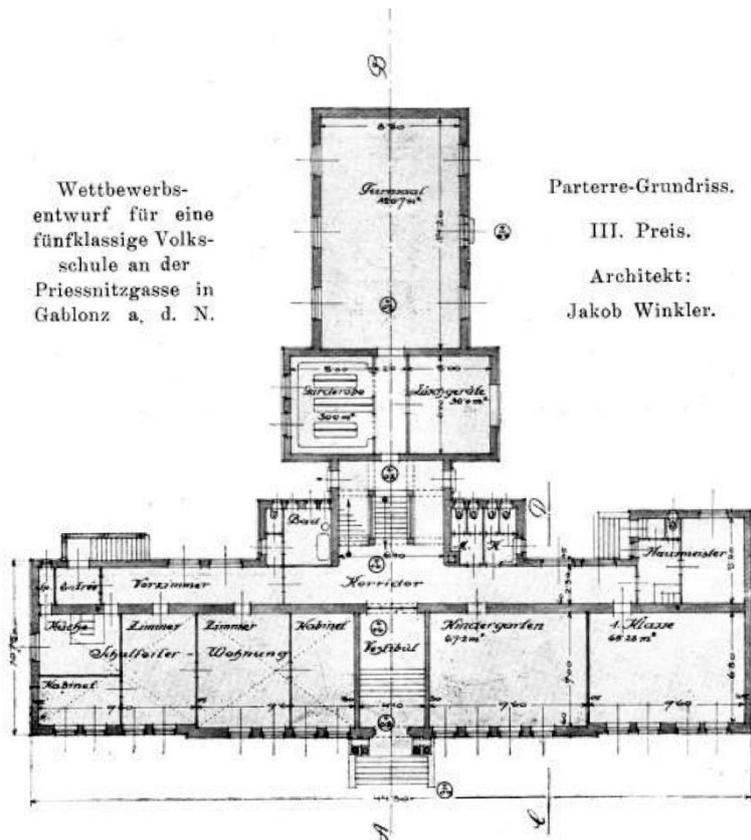


Abb. 39.: Grundriss, Wettbewerbsvorschlag für eine Volksschule, ca. 1913

4.5 Kontextualisierung

In den vorangegangenen Abschnitten wurde zuerst die Geschichte der Juden in Klosterneuburg behandelt, um in weiterer Folge die baulichen Elemente einer Synagoge und die Tendenzen der Architektursprache im ausklingenden 19. Jahrhundert abzuhandeln. Gemeinsam mit der detaillierten Baugeschichte und Beschreibung des eigentlichen Forschungsgegenstandes, der Synagoge Klosterneuburg, sowie den überlieferten Vorbauten des Architekten *Jakob Winkler*, erscheint es nun sinnvoll den Versuch zu wagen, diese Aspekte in Relation zu setzen.

Aus der Geschichte der jüdischen Gemeinde Klosterneuburg ist exemplarisch herauszulesen wie in einer ersten Phase des kulturellen Miteinander im Mittelalter, viel deutlicher aber noch Jahrhunderte später, eine Entwicklung zwischen der Mehrheitsbevölkerung und einer religiösen Minderheit stattfindet, die langsam nach einer Integration einerseits, nach Einbeziehung einer anderen Kultur andererseits strebt. Leider bezeugt das zweimalige Ende der jüdischen Gemeinde Klosterneuburgs gleichermaßen auch, wie leicht solche Harmonisierungstendenzen durch gezielte Manipulation zerstört werden können.

Bis zu den verheerenden Auswirkungen der 1930er Jahre, die sich in etwa ab dem Beginn des ersten Weltkrieges abzeichnen, ist die Eingliederung der Klosterneuburger Juden in die mehrheitlich christliche Gesellschaft Zeuge einer Entwicklung, die sich auch in der baulichen Ausformulierung der neuen Synagoge abzeichnet. Schließlich ist Architektur nichts anderes, als gebaute Kultur.

Die Veränderung der Glaubensauffassung durch die jüdische Reformbewegung dieser Zeit, resultiert in einer neuen Organisation des Synagogeninnenraumes. Auch diese ist am Beispiel von Klosterneuburg ablesbar. Hatte die Jüdische Gemeinde bis 1914 noch einen Betraum, der nach orthodoxem Ritus eingerichtet war, also mit einer im Zentrum gelegenen Bima, dem Thoraschrein im Osten und einem stark abgetrennten Frauenbereich, entsprach der Entwurf der neuen Synagoge in allen Belangen einer reformierten religiös -kulturellen Tradition. Der längs auf ein Podium gerichtete Raum, auf dem sich gemeinsam Thoraschrein und Bima befanden, ist auch schon im Wettbewerbsentwurf von *Ernst Lindner* zu erkennen und offensichtlich von der Gemeinde gewünscht. Das sich dieses Podium in der Projektierung von *Jakob Winkler* schlussendlich nicht wie üblich im Osten, sondern Süd-Süd-Ost, befand, zeugt ebenfalls von einem pragmatischen Zugang. Hier wurde zugunsten von praktischen Überlegungen einem religiösen Brauchtum widersprochen.

In die Zeit der Erbauung fällt außerdem die Suche nach identitätsstiftenden, bautypologischen Vorbildern. Nach einer Phase, in der zu maurischen Stilelementen tendiert wird, gerät die Verwendung solcher Ausdrucksformen wieder in den Hintergrund. Der Prozess des Findens einer eigenständigen, bautypologischen Identität ist in der Epoche zwischen Historismus und Moderne jedoch noch in vollem Gange. Wenn dem Synagogenbau in der Kierlingerstraße, wie in den meisten Publikationen¹²⁵ sezessionistisch Einflüsse zugeschrieben werden, sind diese neben dem zeitlichen Bezug auch in Form eines sich Hinwendens zur Fläche und der damit resultierenden Abkehr von einer in den Jahrzehnten zuvor viel plastischeren Fassadengestaltung zu betrachten.

Die markante Tempelfront in der Medekstraße lässt sich vielleicht auch im Licht dieser Identitätssuche der Architektursprache betrachten. Das Motiv des von Säulen getragenen Dreiecksgiebels, welches sich auch im Inneren der Synagoge am Thoraschrein wiederfindet, stellt ein im Laufe der Zeit, auch an christlichen Kirchen häufig verwendetes Thema dar. Durch die tragenden Säulen lassen sich zudem Bezüge zum salomonischen Tempel ziehen. Offensichtlicher, gedanklicher Ursprung bleibt aber der, an sich heidnische antike, griechische Tempel, wie er im Historismus häufig nachempfunden wurde. Ihm wurden, wie auch an christlichen Gotteshäusern üblich, religiöse

¹²⁵ Vgl.: GENÉE, 1992, S.78

Symbole beigefügt. Wenn auch nicht am prominentesten Platz des Grundstückes, zeugen die hebräische Inschrift und die Dekalog-Tafeln darüber von einer selbstbewussten jüdischen Gemeinde. Nicht außer Acht gelassen werden soll natürlich, dass das eigens zu diesem Zweck gegründete „Tempelbaukomitee“ als Auftraggeber fungierte und die Synagoge schlussendlich vom Architekten eine allein schon semantisch dazu passende Tempelfront erhält.

In der verwendeten Formensprache spielen mit Sicherheit auch die persönlichen Präferenzen des Architekten *Jakob Winkler* eine entscheidende Rolle. Auch wenn sein gesamtes Oeuvre nicht nachvollziehbar war, hatte er sich in den Jahren vor dem Entwurf der Synagoge bereits als technisch versierter Gestalter bewiesen. In der von ihm gerne eingesetzten Figur der Ellipse kann vielleicht ein leichter Bezug zum Barock hergestellt werden, jedoch verwendet er diese gemeinsam mit der Raute, welche ja aus der Verbindung der Ellipsenscheitel konstruiert werden kann, als klare geometrische Gestaltungselemente.

Alle diese Überlegungen und Vorarbeiten hatten neben der wissenschaftlichen Aufarbeitung auch das Ziel, grundlegende Erkenntnisse über die Synagoge Klosterneuburg zu erlangen. Sie waren bei der virtuellen Rekonstruktion unerlässlich, da bei einer solchen immer interpretatorische Entscheidungen zu treffen sind. Wie mit diesen umgegangen wurde, findet sich in den nächsten Kapiteln.

5. Die Virtuelle Rekonstruktion

Das Ziel der virtuellen Rekonstruktion soll eine möglichst authentische Darstellung des Forschungsgegenstandes sein. Zwar können digitale Nachbildungen in Bezug auf denkmalpflegerische Werte niemals an das Original heranreichen, jedoch stellt die Dokumentation und das darauf aufbauende virtuelle Modell eines Gebäudes sicherlich einen denkmalpflegerischen Beitrag dar, um die bis heute erhaltenen und überlieferten Zeugnisse in Beziehung setzen zu können.

In den nachstehenden Kapiteln soll erörtert werden, welche Quellenmaterialien zur Verfügung standen und wie mit ihnen umgegangen wurde. Des Weiteren wird der systematische Aufbau des virtuellen Modells dargelegt und der Prozess der finalen Visualisierung vermittelt.

5.1 Quellenmaterialien

Als hilfreichster Quellenfundus für die virtuelle Rekonstruktion ist zunächst das Stadtarchiv der Gemeinde Klosterneuburg zu nennen. Dessen Mitarbeiter hatten sich bereits für ihre Publikation „Die jüdische Gemeinde Klosterneuburg – Geschichte. Schicksale. Erinnerungen“ ausgiebig mit selbigem Thema auseinandergesetzt und dadurch die Rechercharbeit maßgeblich erleichtert. Dabei stellt der historische Bauakt mit der Einlagezahl 2483 der Klosterneuburger Grundstücke 447/1 und 447/2 die wichtigste Grundlage zur Nachbildung dar. In ihm finden sich neben historischem Schriftverkehr zwischen dem Besitzer des Grundstückes und den zuständigen offiziellen Stellen, auch alle Pläne zu baulichen Änderungen auf dieser Liegenschaft von 1874 bis 1991, sofern diese eingereicht wurden.

5.1.1 Pläne

Im historischen Bauakt befinden sich auch die im Juni des Jahres 1913 von Architekt *Jakob Winkler* unterzeichneten Einreichpläne. Diese ermöglichten es, ein in den Proportionen sehr genaues Abbild der gebauten Synagoge zu erstellen. Auf diesen Plänen sind auf zwei in etwa DIN A1 Format Blättern im Maßstab 1:100 die vier Geschosse Tiefparterre, Hochparterre, 1.Stock und Dachboden dargestellt. Des Weiteren sind darauf drei Ansichten, ein Längsschnitt sowie ein Querschnitt ebenfalls im Maßstab 1:100 abgebildet. Außerdem findet sich hier ein Situationsplan im Maßstab 1:360. Von der k.k. Bezirkshauptmannschaft dazu aufgefordert, wurde auch eine Detailzeichnung der Gewölbekonstruktion über den Betsaal im Maßstab 1:50 ca. im DIN A3 Format beigelegt, welche im August 1913 unterschrieben wurde.

Dieser Einreichplan wurde insbesondere als Vorlage für die Raumgrößen und deren Organisation genommen, d.h. Position der Fenster sowie Eingangs- und Verbindungstüren und Stiegenanlagen, genauso wie den Mauer- und Deckenstärken und die Dachkonstruktion. Außerdem wurde der Plan hinsichtlich einiger Elemente des Inneraumes als Bezugsquelle herangezogen. Insbesondere im Längs- und Querschnitt finden sich Eintragungen bezüglich des Mobiliars. Zwar sind diese kein Garant für die tatsächliche Umsetzung in genau dieser Form und im Maßstab 1:100 wurden sie naturgemäß nicht in einem Detailierungsgrad dargestellt, der eine interpretationslose Modellierung ermöglicht, jedoch stellen sie eine gestalterische Intention dar. Diese Innenraumgestaltung ist auch im Sinne der damaligen israelitischen Kultusgemeinde zu betrachten, da sie durch ihre Unterschrift auf dem Plan ihr grundsätzliches Gefallen ausspricht.

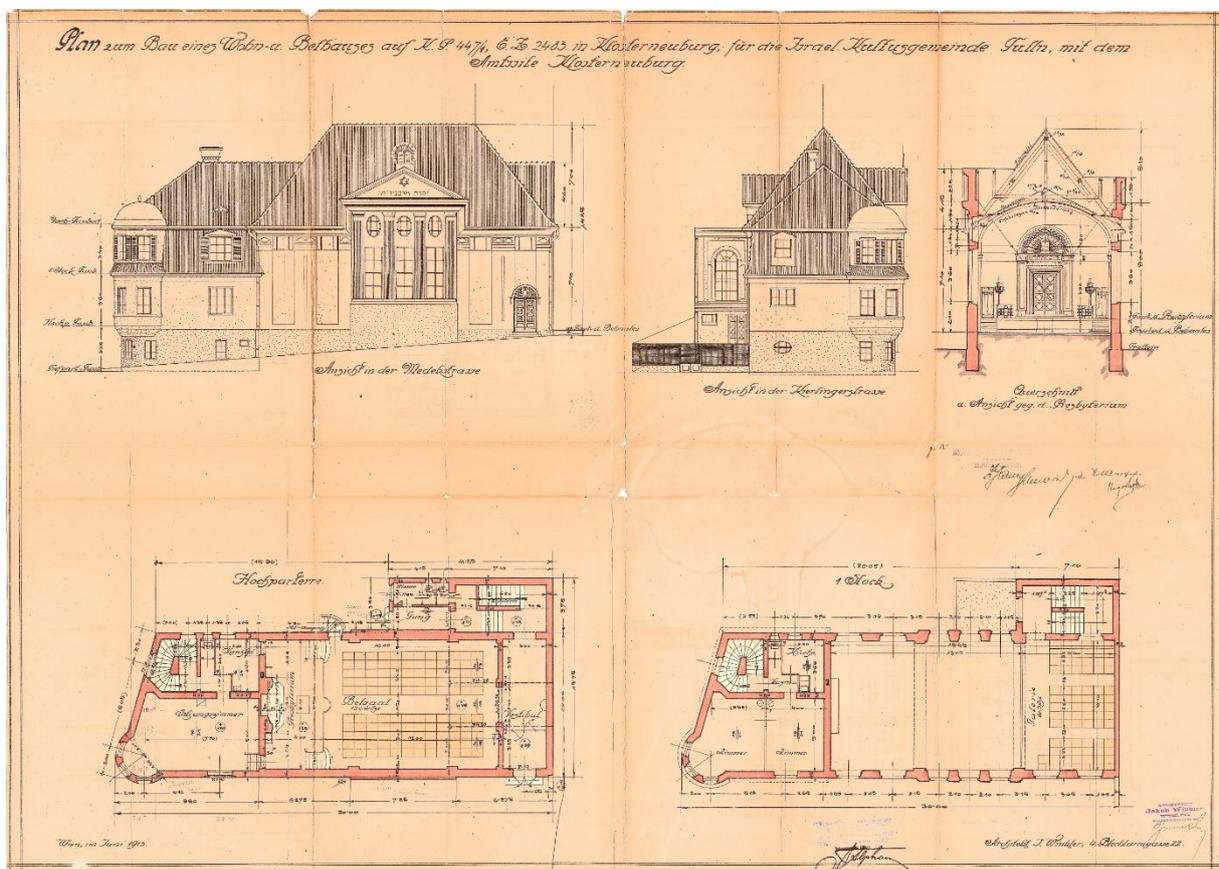


Abb. 40.: Einreichplan der Synagoge Klosterneuburg, 1. Blatt, Jakob Winkler, 1913

Es finden sich auch Pläne nach dem Jahr 1913 im historischen Bauakt. Diese betreffen 1942 eingereichte Umbaupläne zur Adaption der Räume zur Matratzenerzeugung. Davon sind auch bauliche Änderungen abzuleiten, die während der Nutzung durch die Hitlerjugend erfolgten, wie das Zumauern der Durchgänge von Wohnhaus zu Betsaal. Da sich die virtuelle Rekonstruktion auf die Zeit vor dem Novemberpogrom 1938 bezieht, haben diese Pläne hauptsächlich zum Verständnis beigetragen, wie sich das Gebäude nach der Verwüstung und in den Jahren darauf verändert hat.

5.1.2 Fotografische Abbildungen

Für eine Rekonstruktion sind Fotografien eine der wichtigsten Quellen. Im Folgenden soll dokumentiert werden woher diese stammen und wo sie zu finden sind.

Im vorliegenden Fall ist es wieder das Archiv der Stadtgemeinde, welches im Besitz der größten Sammlung an Fotografien der ehemaligen Klosterneuburger Synagoge ist. So sind in den jüngsten Einlagen des Bauaktes - einem Zustandsbericht vom Jänner 1991 - 16 nummerierte Fotografien beigelegt. Zwar befand sich der Tempel kurz vor dem Abriss, jedoch lieferten diese Bilder wichtige Hinweise auf Außen- sowie Innenraum. Unter den Außenbildern findet sich, neben Aufnahmen auf denen das Gebäude als Ganzes dargestellt wird, auch ein Foto des Haupteinganges, an welchem die Fensterteilung des Oberlichtes nachzuvollziehen ist.



Abb. 43.: Fotografie Medekstraße, Klosterneuburg, 1938

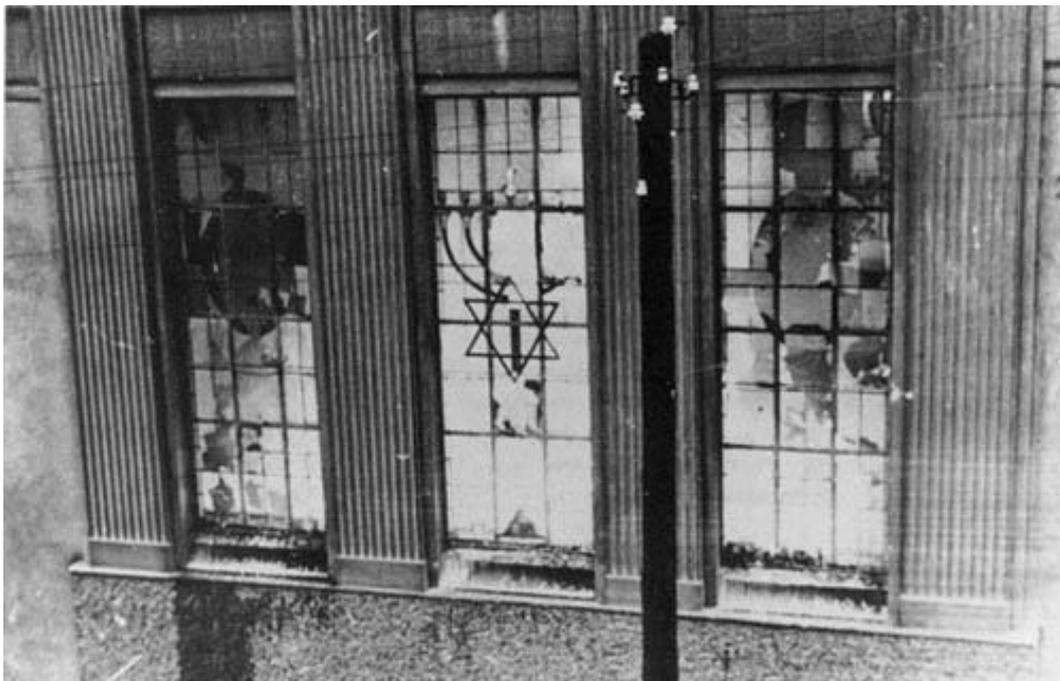


Abb. 44.: Fotografie Fensterdetail Medekstraße, Klosterneuburg, 1938

Über den Innenräumen lassen sich durch diese Fotografien ebenfalls belegte Aussagen treffen. So sind darauf zum Beispiel noch Details der Stuckelemente an den Pilastern zu erkennen, genauso wie die Art der Ausführung der Schwingtüren zu den Toiletten. Auch belegen die Aufnahmen, in Verbindung mit dem Bauakt, die widmungsfremde Nutzung der Räume. Offenbar wurde ohne behördliche Einreichung ein Teil des Betsaales abgetrennt. Dies würde auch das Fenster erklären, das

auf den Hofaufnahmen sichtbar ist, jedoch einerseits nicht im ursprünglichen Einreichplan eingezeichnet wurde und andererseits von der Teilung nicht den anderen Fenstern entsprach.

Da die äußere Hülle der Synagoge, wenngleich in schlechtem Zustand, bis 1991 bestand, finden sich auch außerhalb des historischen Bauaktes Bilder der Synagoge im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie stammen aus der fotografischen Archivsammlung des Stadtarchives. So kann man im Vergleich der Fotografien aus den Jahren 1965 und 1984 erkennen, wie sich der Verputz langsam von der Fassade löst. Für die digitale Nachbildung waren des Weiteren Aufnahmen die während des Abbruches 1991 getätigt wurden interessant. Diese bezeugen eindrucksvoll den nach den Detailplänen gebauten Dachstuhl. Durch die Menge an archivierten Außenaufnahmen konnte ein beinahe interpretationsfreies Modell der äußeren Hülle nachgebaut werden, so dass die Rekonstruktion ein recht naturgetreues Ergebnis zeigt.



Abb. 45.: Fotografie Giebeldetail Medekstraße, Klosterneuburg, 1938

Da die Innenräume des Bethauses während des Novemberpogroms 1938 devastiert wurden, lassen sich aus den danach getätigten Fotografien kaum Rückschlüsse auf die eigentliche Ausstattung ziehen. Überliefert wurde nur eine Aufnahme des Innenraumes vor der Verwüstung. Diese wurde der Redaktion der „Jüdischen Kulturzeitschrift David“ gemeinsam mit einem Brief von Reynold C. Pollak im Jahr 1989 zugesandt¹²⁶, nachdem in der ersten Ausgabe eine Aufstellung der Synagogen Niederösterreichs von Pierre Genée veröffentlicht wurde. Die Informationen dieses Briefes wurden

¹²⁶ GENÉE, 1992, S.129

von Pierre Genée zusammengefasst und gemeinsam mit der bis heute einzigen publizierten Innenraumaufnahme der Synagoge Klosterneuburg in der darauffolgenden Ausgabe abgedruckt.¹²⁷ Naturgemäß war diese Fotografie die wichtigste Vorlage zur Modellierung des Thoraschreines, der Bima und des Podiumgeländers. Ebenfalls dieser Ablichtung entnommen wurden die Gestaltung des Ewigen Lichtes und der zwei Kerzenständer auf der Bima.

Trotz der tragischen Umstände sind die Fotografien, die während dem Novemberpogrom 1938 von einem nationalsozialistischen Bildberichtersteller aufgenommenen wurden, auch im Hinblick auf die nächste Umgebung der Synagoge und einiger Fensterdetails hervorzuheben. Diese sind im Besitz des „Dokumentationsarchives des österreichischen Widerstandes“ und lassen sich über dessen Onlineplattform abrufen.¹²⁸

5.1.3 Umgang mit dem Quellenmaterial

In den vorangegangenen Kapiteln wurde dargelegt auf welchen Quellen die virtuelle Rekonstruktion fußt. Hier soll nun beschrieben werden, wie diese in die Modellierung einfließen.

Grundsätzlich ist der Einreichplan eine sehr valide Basis zur Rekonstruktion, jedoch kommt es in Detailfragen der Ausführung noch zu Änderungen und Adaptionen. Da Ausführungspläne bei den Behörden nicht hinterlegt werden müssen, stellen historische Fotografien die beste Möglichkeit dar sich ein Bild der tatsächlich umgesetzten Architektur zu machen. Daher wurde bei der Modellierung zwar grundsätzlich die Einreichplanung zur Vorlage genommen, Ausnahmen haben sich jedoch überall dort ergeben, wo der Plan von Fotografien widerlegt wurde.

Da kaum Fotografien des intakten Innenraumes überliefert sind, kommt es hauptsächlich im Außenbereich zu Abweichungen vom Plan. Wenn man die Ostansicht der Medekstraße genauer betrachtet, ergeben sich verschiedene Änderungen, zum Beispiel des schmückenden Friesstreifens unter dem Gesimse. Dieser wird nicht wie am Plan dargestellt durch den Mittelrisalit durchbrochen, sondern weitergeführt und auch die eingezeichneten rautenförmigen Elemente werden durch die Fotografien falsifiziert. Dies wiederum hat auch Konsequenzen für die Fenstermaße der großen Fenster zwischen den Pilastern. Auf derselben Ansicht lässt sich auch erkennen, dass der Haupteingang formal anders gestaltet wurde.

¹²⁷ GENÉE, 1989, Heft 2, S.7 ff.

¹²⁸ DÖW, <http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/novemberpogrom-1938/niederoesterreich> (17.05.2016).

Ein weiteres Beispiel ist die Verwirklichung der Fensteröffnungen in beiden Treppenhäusern, zu sehen auf der Südansicht der Kierlingerstraße. Die Belichtung der Treppenanlage auf die Frauenempore wurde durch zwei übereinanderliegende Fenster bewerkstelligt, im Plan sieht man hier ein hohes Rundbogenfenster. Ein, das Gesimse sprengendes Rundbogenfenster findet sich dafür im Bereich der Wohnhausstiege über einer abgetreppten Öffnung die so nirgends im Aufriss zu finden ist. Generell wurde bei der Gliederung und oft auch bei Art und Weise der Ausführung von Fenstern und Türen vom Plan abgewichen.

5.2 Systematik des CAD-Modells

In diesem Abschnitt soll die Herangehensweise und Strukturierung des CAD-Modelles erörtert und nachvollziehbar aufgeschlüsselt werden. Da sich diese Arbeit in ein größeres Projekt eingliedert, welches den Anspruch hat, Modelle zu erarbeiten, die im Falle von neu entdeckten Quellen auch von anderen Personen aktualisierbar sind, soll die folgende Dokumentation der Arbeitsschritte und des Aufbaus des digitalen Modells als Grundlage zum Verständnis desselben dienen.

Die Modellierung selbst wurde mithilfe des CAD-Programmes ArchiCAD 19 verwirklicht. Dies geschah im Hinblick einer besseren Verwaltbarkeit auch in Bezug zu anderen digitalen Synagogenrekonstruktionen. Dadurch wird die Arbeit einer Gesamtprojektleitung erleichtert und vereinfacht allfällige Importierungen in andere Softwareumgebungen.

5.3 Arbeitsmethoden

Wie in vorangegangenen Abschnitten bereits erwähnt, wurde das CAD-Modell auf dem Einreichplan von 1913 aufgebaut. Bei diesem handelt es sich um ein sehr sorgfältig überlegtes gezeichnetes System, das auch als Vorlage für weitere Ausführungspläne diente. Dementsprechend ist er in sich stimmig und funktioniert, das heißt in dem geometrischen Gefüge fanden sich eigentlich keine Fehler oder Unstimmigkeiten¹²⁹. Die Exaktheit der Vorlage hatte sodann auch Auswirkung auf das rekonstruierte Modell. So sind Abmessungen vom Einreichplan grundsätzlich auch für das Modell geltend, wenn nicht aufgrund von Widersprüchen mit dem Fotomaterial einzelne Abweichungen vorgenommen wurden.

Da von Anfang an die meisten Quellen zur Rekonstruktion bereits vorhanden waren, konnte bei der Bearbeitung eine systematische Herangehensweise befolgt werden. So wurde vom Großen ins Kleine und von außen nach innen gearbeitet.

Durch das Programm ArchiCAD 19 bedingt, ergeben sich grundsätzliche Möglichkeiten der Gliederung des CAD-Modelles. Diese sollen in den nachstehenden Abschnitten aufgezeigt werden.

¹²⁹ Einzig die Brutto-Saalbreite im Hochparterre ist mit 10 m falsch kotiert, mit 10,30 m ist das System wieder stimmig.

5.3.1 Geschosstruktur

Die Geschosse in ArchiCAD 19 gliedern das Modell in Höhenebenen. Die in diesen Geschossen erstellten Elemente stehen daher im Verhältnis mit dem jeweiligen Geschoss. Das bezieht sich vordergründig auf die vertikale Position und Ausdehnung dieser Elemente.

Auch hier wurde sowohl für die Geschosshöhen, als auch für die Namensgebung der Einreichplan von *Jakob Winkler* als Vorlage genommen. Darin wurde der höchste Punkt des Terrains an der Medekstraße als Nullpunkt definiert. Das Hochparterre befindet sich auf dem Niveau +0,35m. Der Höhenursprung des 1. Stockes wurde auf das Niveau der Frauenempore abgestimmt, dies entspricht einer absoluten Höhe von 3,95m, also 3,60m über dem Hochparterre. Das Dachgeschoss befindet sich auf Höhe der Dachtraufe bei einer Höhe von 7,45m. Auf diesen Geschossen befinden sich alle wichtigen Elemente des Bethauses, wobei sich die Außenmauern grundsätzlich, wenn sie sich in ihrer Stärke nicht verändern, über mehrere Geschossebenen vom Hochparterre bis zum Dachboden erstrecken. Das erleichtert das Einfügen von Fenstern die sich über mehrere Geschosse ziehen, wie im Bereich des Mittelrisalites.

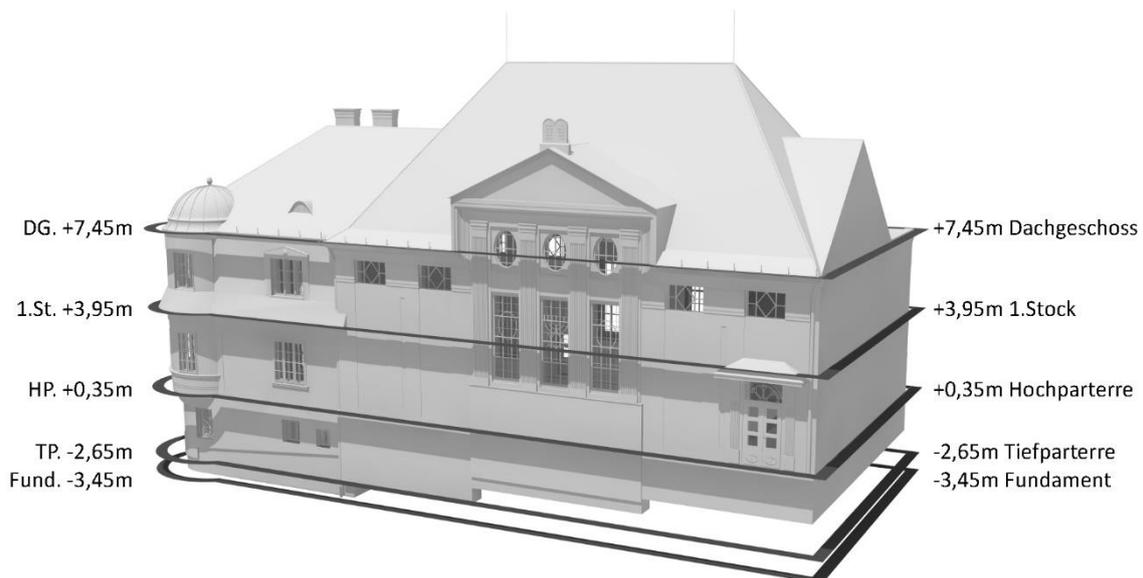


Abb. 46.: Geschosstruktur

Für den Bereich des Wohnhauses wurden noch zwei weitere Geschosse unter dem Hochparterre erstellt. Als erstes das Tiefparterre, es befindet sich 3,00m unter dem Hochparterre auf -2,65m und als zweites ein Fundamentgeschoss, 0,80m unter dem Tiefparterre auf -3,45m. Die Geschosse des

Wohnhauses befinden sich nicht auf einer Höhe mit denen des Bethauses. Da das Hochparterre des Wohnhauses 0,25m über dem Hochparterre des Bethauses liegt, also auf 0,60m über dem Nullpunkt, mussten diese Niveauunterschiede bei der Erstellung von Elementen ebenfalls beachtet werden.

5.3.2 Ebenenstruktur

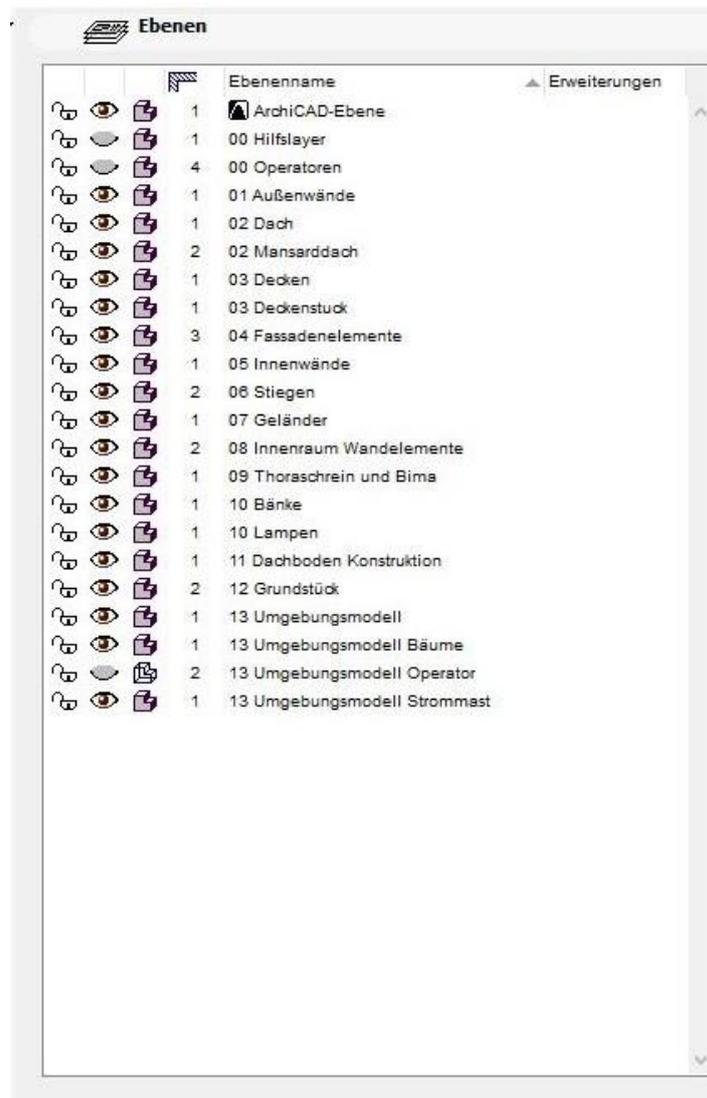


Abb. 47.: Layerstruktur

Das Arbeiten mit Ebenen, oder der englischen Bezeichnung Layer, hat sich bei allen erfolgreichen CAD-Programmen etabliert. Sie ermöglichen, unter anderem in ArchiCAD, bei entsprechender Zuweisung der erstellten Elemente durch eine selektive Auswahl ein effektiveres Arbeiten am Modell. Ziel ist es dabei eine Ebenenstruktur zu schaffen, die, obwohl so einfach wie möglich, trotzdem eine hohe differenzierte Anwählbarkeit der Elemente erlaubt. Dabei wären strikte Vorlagen

meist nicht Zielführend, da bei verschiedenen Modellen auch andere Ebenenzugehörigkeiten sinnvoll sind. Hierbei spielt auch der persönliche Arbeitsfluss eine wichtige Rolle. Da bei ArchiCAD auch die Möglichkeit besteht die Elemente nach ihrem Typ anzuwählen, kann die Struktur noch flexibler gestaltet werden.

Auch bei der hier gewählten Ebenenstruktur wurde versucht eine Hierarchie zu schaffen, die sich von grundsätzlichen Gefüge-bestimmenden Elementen zu den dem Detail zugehörigen Modellkomponenten entwickelt. Um dies zu bewirken und eine alphabetische Reihenfolge zu verhindern, wurde dem Ebenennamen eine Nummer vorangestellt. Außerdem wurden aus performativen Gründen detailreiche Objekte auf eigene Layer gestellt.

Die meisten Ebenenbezeichnungen sollten selbsterklärend sein, trotzdem folgen hier noch Hinweise zu einzelnen Ebenen. Die Ebene *00 Hilfslayer* hat sich als nützlich erwiesen, um darauf zweidimensionale Vorarbeiten zu leisten oder auch Objekte zu erstellen. Nach einer Bearbeitung finden sich im besten Fall keine Elemente mehr auf dieser Ebene. Auf dem Layer *00 Operatoren* befinden sich ausschließlich geometrische Abzugselemente und sollte immer ausgeblendet werden.

Alle Türen und Fenster befinden sich automatisch auf den Ebenen der dazugehörigen Wände, also entweder auf *01 Außenwände* oder *05 Innenwände*. Das Umgebungsmodell liegt auf den vier Ebenen mit der vorangestellten Zahl *13*. Da das Umgebungsmodell eine große Anzahl an verschiedenen Objekten beinhaltet, die dem gleichen Elementtyp entsprechen und daher nicht differenziert anwählbar waren, hat es sich als vorteilhaft erwiesen diese durch Ebenen zu trennen.

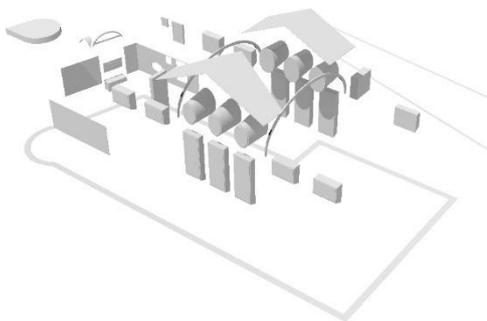


Abb. 48.: 00 Operatoren

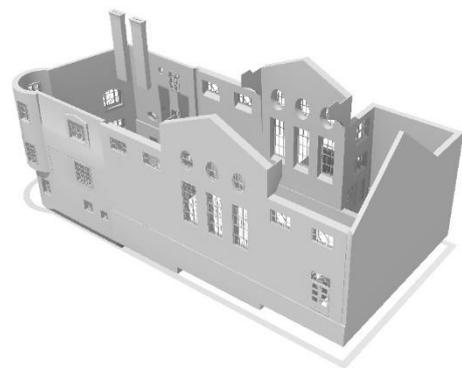


Abb. 49.: 01 Außenwände

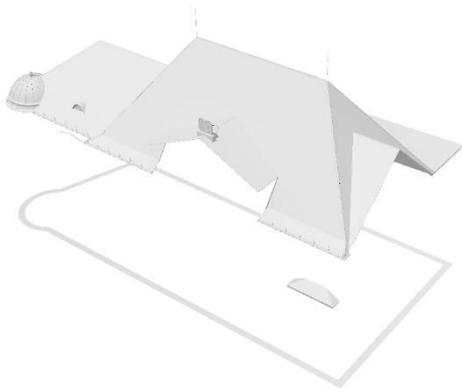


Abb. 50.: 02 Dach

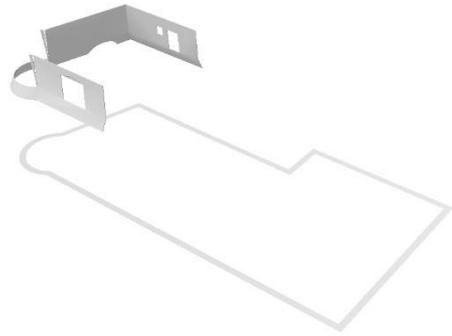


Abb. 51.: 02 Mansarddach

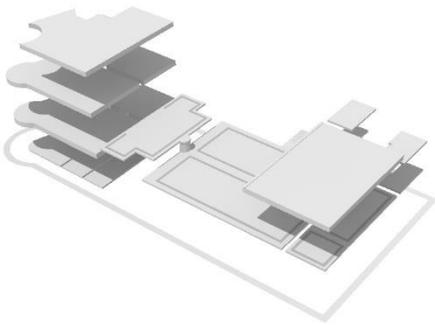


Abb. 52.: 03 Decken

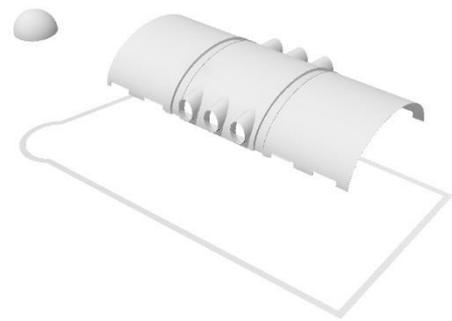


Abb. 53.: 03 Deckenstück

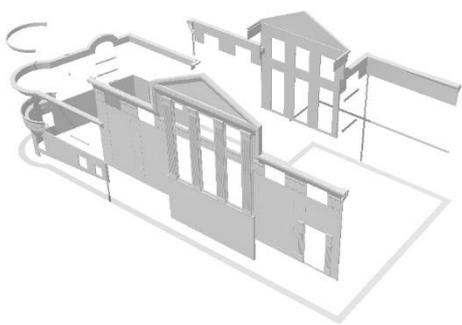


Abb. 54.: 04 Fassadenelemente

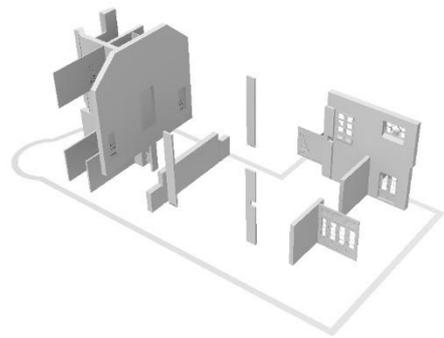


Abb. 55.: 05 Innenwände

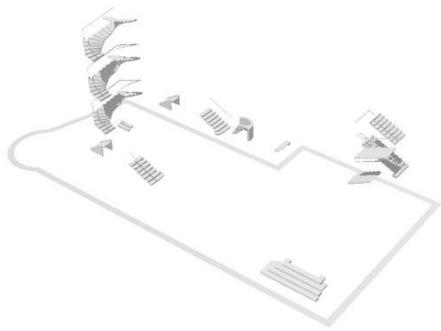


Abb. 56.: 06 Stiegen

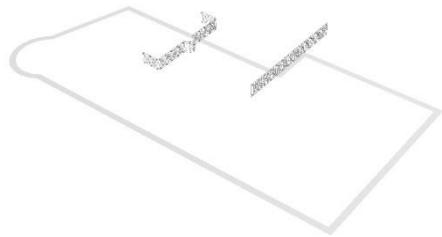


Abb. 57.: 07 Geländer

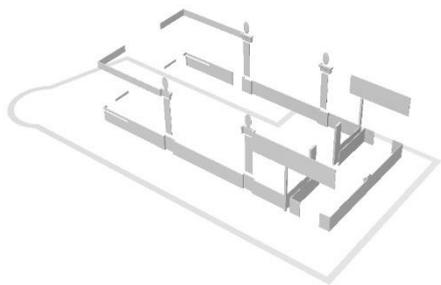


Abb. 58.: 08 Innenraum Wandelemente

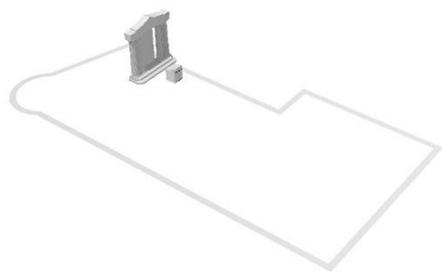


Abb. 59.: 09 Thoraschrein und Bima

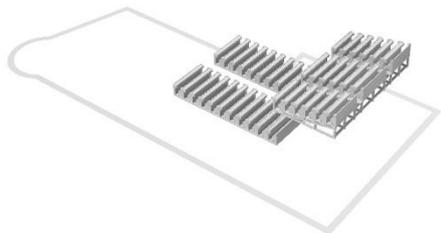


Abb. 60.: 10 Bänke

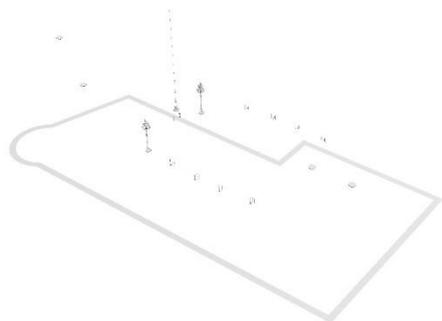


Abb. 61.: 10 Lampen

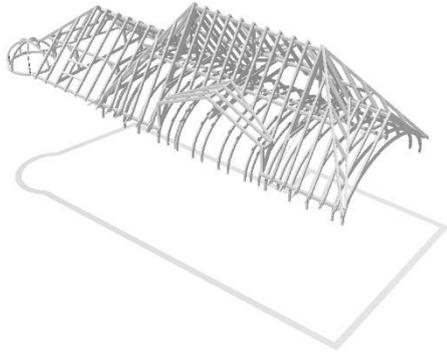


Abb. 62.: 11 Dachstuhl

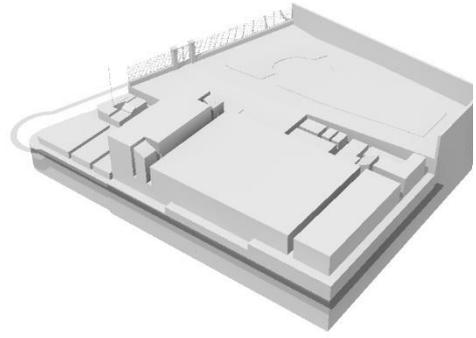


Abb. 63.: 12 Grundstück

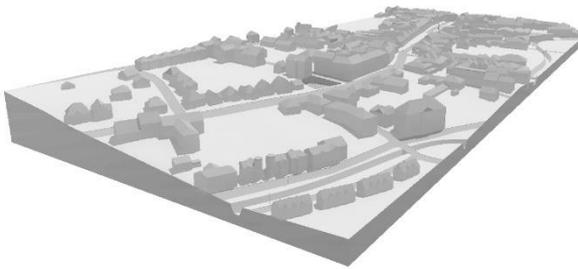


Abb. 64.: 13 Umgebungsmodell



Abb. 65.: 13 Umgebungsmodell Bäume

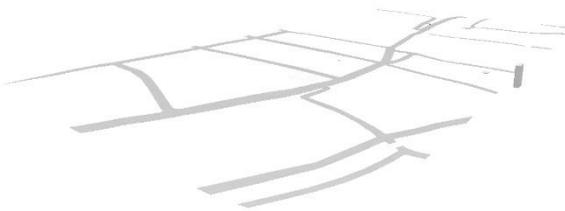


Abb. 66.: 13 Umgebungsmodell Operator



Abb. 67.: 13 Umgebungsmodell Strommasten

5.3.3 Objektbibliothek

Im Zuge der Arbeit wurden zusammengehörige, dreidimensionale Elemente als ArchiCAD-Objekt abgespeichert. Am Ende der Bearbeitung hat sich eine Vielzahl an Objekten angesammelt. Die in ArchiCAD aus verschiedenen Werkzeugen (Wand, Decke, Morph, Schale etc.) erstellten Geometrien wurden so als Objekt abgespeichert. Dabei kann noch unterschieden werden ob es sich um Türen oder Fenstern handelt, denen dann Informationen für Wandöffnungen mitgegeben werden, oder ob sie als einfache Objekte deklariert werden.



Abb. 68.: Objektbibliothek 1

| | |
|---|---|
|  Geländer Seite.gsm |  Tür Eingang Garten T130 W30.gsm |
|  Giebeltafel .gsm |  Tür Frauenempore T130 W45.gsm |
|  Giebeltafel 10 Gebote.gsm |  Tür Garteneingang Betsaal.gsm |
|  Handlauf Halterung.gsm |  Tür Haupteingang T140 W60.gsm |
|  Innenraum Kapitel Pfeiler.gsm |  Tür Rosette.gsm |
|  Innenraum Stuck Oval.gsm |  Tür Schnalle 1.gsm |
|  Inschrift Giebfeld.gsm |  Tür Schnalle 2.gsm |
|  Kamin.gsm |  Tür Schwingtür T130W45.gsm |
|  Kuppel.gsm |  Tür Windfang T300 W05.gsm |
|  Lageplan Brücken.gsm |  Tür Wohnhaus T70 W05.gsm |
|  Lampe Decke.gsm |  Tür Wohnhaus T70 W15.gsm |
|  Lampe Kerzenständer.gsm |  Tür Wohnhaus T70 W45.gsm |
|  Lampe Standleuchter.gsm |  Tür Wohnhaus T80 W05.gsm |
|  Lampe Wandleuchter.gsm |  Tür Wohnhaus T80 W15.gsm |
|  Lampe Öl Hängend.gsm |  Tür Wohnhaus T80 W45.gsm |
|  Operator Abgetrepptes Fenster Kierl.gsm |  Tür Wohnhaus T90 W30.gsm |
|  Operator Fassade Wohnhaus Garten.gsm |  Tür Wohnhaus T90 W45.gsm |
|  Operator Fledermausgaube.gsm |  Tür Wohnhaus T90 W67.gsm |
|  Operator Stiegenhausfenster Rundbogen.gsm |  Tür Wohnhaus W75 T90.gsm |
|  Operator Straße.gsm |  Umgebung Gehsteigkante.gsm |
|  Operator Straßen.gsm |  Umgebung Pestsäule.gsm |
|  Regenrinnen.gsm |  Waschbecken.gsm |
|  Sparrenlage Zugband.gsm |  Zaun Gitter.gsm |
|  Stiege 1OG.gsm |  Zaun Türe.gsm |
|  Stiege EG.gsm | |
|  Stiege KG.gsm | |
|  Stiege Wohnhaus zu Podium.gsm | |
|  Stiegen EG.gsm | |
|  Stiegen Podest.gsm | |
|  Strommast.gsm | |
|  Thoraschrein Eierstab Oval.gsm | |
|  Thoraschrein Giebel.gsm | |
|  Thoraschrein laut Einreichplan.gsm | |
|  Thoraschrein Schranktüre.gsm | |
|  Thoraschrein Säule.gsm | |
|  Thoraschrein Tür.gsm | |
|  Thoraschrein Vorhang.gsm | |

Abb. 69.: Objektbibliothek 2

Auch hier wurde versucht, mittels vorangestellter Bezeichnung Ordnung in die Objektbibliothek zu bringen. So wurde allen Fenstern die Buchstaben *FE* vorangesetzt, bei Türen findet sich das Wort *Tür* vorangestellt. Eine weitere große Objektgruppe besteht aus den *Fassadenelementen*.

5.4 Visualisierung

Nach der Modellierung erfolgte die Visualisierung mithilfe der Rendersoftware Artlantis Studio 6. Des Weiteren wurde, wenn für das Texturieren notwendig, außerdem Photoshop CS6 eingesetzt.

5.4.1 Texturierung

Um ein ArchiCAD Modell sinnvoll in Artlantis Studio bearbeiten und texturieren zu können, muss es dafür in ArchiCAD vorbereitet werden. Zwar werden in Artlantis Studio 6 alle Layergruppen importiert, innerhalb einer Ebene sind die Elemente jedoch nur über ihre Oberfläche definiert. Das vereinfacht einerseits die Arbeit bei flächigen Oberflächen, bei einem Material welches eine exakte Position verlangt, sollte die Oberfläche bereits in ArchiCAD auf dieser Ebene einzigartig sein. Andernfalls verschiebt sich die Textur auf allen Elementen mit gleicher Oberfläche.

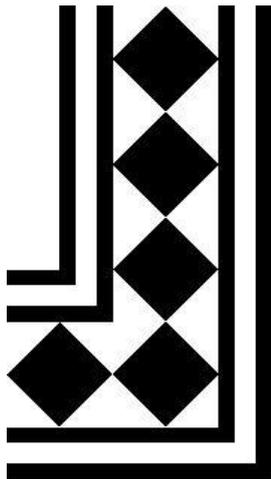


Abb. 70.: Textur Zeichnung

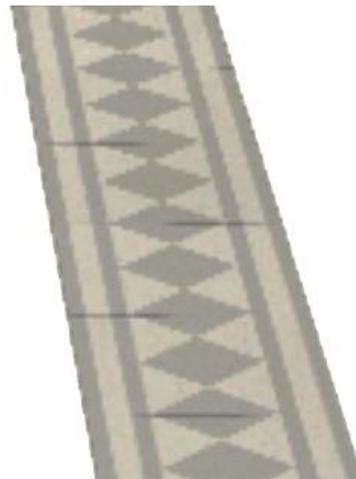


Abb. 71.: Textur über Fliese

In der vorliegenden Arbeit tritt dieser Fall zum Beispiel bei der Texturierung der Bodenfläche in der Synagoge ein. Um im Hochparterre des Bethauses fünf Bordüren des gleichen Musters zu platzieren, mussten in ArchiCAD fünf individuelle Oberflächen zugeordnet werden. So konnte zuerst ein neutraler Fliesen-Shader aus Artlantis Studio 6 fünf Mal gesetzt und daraufhin die jeweiligen Texturen transparent darübergelegt werden. Um eine genaue Übereinstimmung von Shader und Textur auch in Bezug auf die Fliesenteilung zu ermöglichen, muss in beiden Programmen auf die gleiche Fliesengröße bzw. Proportion hingearbeitet werden.

5.4.2 Ergebnisse der Visualisierung



Abb. 72.: Visualisierung Außenansicht 1



Abb. 73.: Visualisierung Außenansicht 2



Abb. 74.: Visualisierung Außenansicht 3



Abb. 75.: Visualisierung Außenansicht 4



Abb. 76.: Visualisierung Außenansicht 5



Abb. 77.: Visualisierung Außenansicht 6



Abb. 78.: Visualisierung Außenansicht 7



Abb. 79.: Visualisierung Außenansicht 8



Abb. 80.: Visualisierung Innenansicht 1



Abb. 81.: Visualisierung Innenansicht 2



Abb. 82.: Visualisierung Innenansicht 3



Abb. 83.: Visualisierung Innenansicht 4



Abb. 84.: Visualisierung Innenansicht 5



Abb. 85.: Visualisierung Innenansicht 6

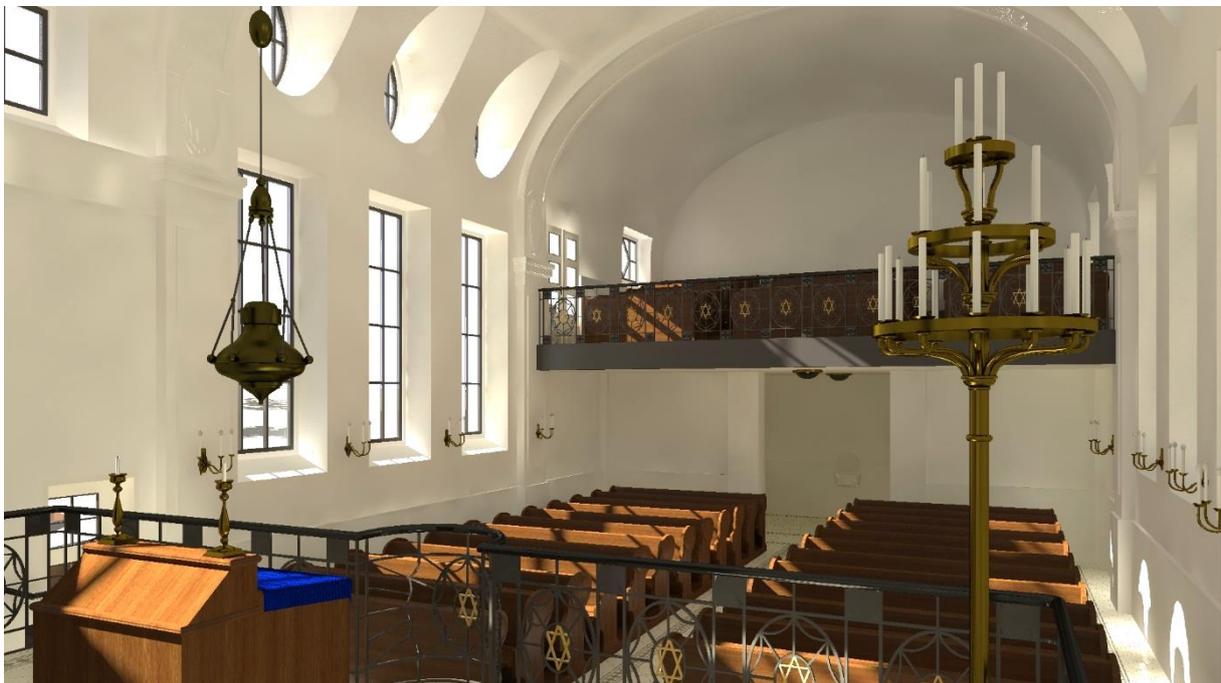


Abb. 86.: Visualisierung Innenansicht 7

6. Schlusswort

In der Kunst nimmt die Architektur eine ganz besondere Stellung ein. Da sie immer an Konventionen gebunden ist, lassen sich diverse Rückschlüsse auf Architekt, Auftraggeber und deren kulturelle Identität und Stellung in der Gesellschaft ziehen. Gemeinsam mit dem historischen Kontext lässt sich dadurch ein Gesamtbild schaffen, das einen Einblick in das Wesen der für ein Bauwerk wichtigen Protagonisten liefert. So werden auch Beziehungen zwischen kleinen Details und dem großen Ganzen möglich, die jedoch stets von mehreren Blickwinkeln aus betrachtet werden müssen, um sie verifizieren zu können

Ziel der vorliegenden Arbeit war das Zusammentragen aller relevanten Informationen, um im Anschluss eine virtuelle Rekonstruktion mittels moderner, technischer Mitteln zu ermöglichen. Die vorangestellte Zusammenfassung der publizierten Literatur erfolgte auch im Hinblick auf den zum Verständnis notwendigen, historischen und gesellschaftlichen Hintergrund.

Diese Arbeit belegt auch die Wichtigkeit und den Mehrwert der archivarischen Tätigkeiten der Gemeinden. Nur durch diese Vorarbeit war es möglich, die virtuelle Rekonstruktion der Klosterneuburger Synagoge in der hier vorliegenden Form durchzuführen. Dass diese überhaupt notwendig wurde beweist, dass der Erhalt der uns umgebenden, gebauten Geschichte nicht so selbstverständlich ist, wie es oft zu sein scheint. Wenn nicht bei zeitgerechtem Einsatz aller entscheidenden Parteien gemeinsam darauf hingearbeitet wird unser menschliches, kulturelles Erbe zu bewahren, kann es wie im Fall der Klosterneuburger Synagoge leicht geschehen, dass es unwiederbringlich zerstört wird.

Abschließend ist noch festzuhalten, dass das Ergebnis der Arbeit ein durchaus zufriedenstellendes war und dass es dem Verfasser Freude bereitet hat, am Projekt der virtuellen Synagogenrekonstruktion mitgewirkt haben zu dürfen und unterstützend zu Erinnerung und Gedenken an die zerstörten Gebetshäuser der österreichischen-jüdischen Gemeinde beigetragen zu haben.

Danksagung

Mein Dank gilt allen, die mir auf dem Weg bis zu diesem Punkt meiner Laufbahn geholfen haben. Nur einige werden hier namentlich erwähnt.

Größten Dank bin ich meiner Familie Carlos, Vera und Ricardo verpflichtet. Diese haben mich mein Leben lang unterstützt. Ebenfalls meiner besten Freundin und Partnerin Julia, genauso wie deren Familie.

Unerlässliche Hilfe bei dieser Arbeit verdanke ich: Professor Bob Martens, Herbert Peter, Matthias Lazewski, Wolfgang Bäck, Barbara Weiss, Christa Prokisch, Maria Mollowa, Mohamed Lham, Klaus Rembart, Kathi Mitterer, Florian Thürk.

Literaturverzeichnis

COHEN-MUSHLIN, Aliza, THIES, Harmen (Hrs.), Synagoge und Tempel, 200 Jahre jüdische Reformbewegung und ihre Architektur, Petersberg (Imhof) 2012.

DUSCHER, Michael, WEISS, Barbara, Die Wiederbelebung der jüdischen Gemeinde im 19. und ihre Entwicklung im 20. Jahrhundert, In: STADTGEMEINDE KLOSTERNEUBURG, et al. (Hrs), Klosterneuburg: Geschichte und Kultur, Die jüdische Gemeinde Klosterneuburg – Geschichte. Schicksale. Erinnerungen., Sonderbd. 4, Klosterneuburg (Stadtgemeinde Klosterneuburg) 2009, S. 9-35.

ERBER, Hermann, Aus der Geschichte der Juden in Klosterneuburg (Aus einem Vortrag), In: MOSES, Leopold (Hrs.), Jüdisches Archiv, Zeitschrift für jüdisches Museal und Buchwesen, Geschichte, Volkskunde und Familienforschung, Heft 6,1/2,11/12, 1928.

ERBER, Hermann, Aus der Geschichte der Juden in Klosterneuburg (Aus einem Vortrag - Schluss), liegt dem Stadtarchiv Klosterneuburg als kopierte Abschrift vor, ca. 1928.

GENÉE, Pierre, Die neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich, In: David, Jüdische Kulturzeitschrift, Heft 1, April 1989, S. 7-11.

GENÉE, Pierre, Die neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich, Ergänzende Bemerkungen, In: David, Jüdische Kulturzeitschrift, Heft 2, September 1989, S. 10-13.

GENÉE, Pierre, Synagogen in Österreich, Wien (Löcker) 1992.

GENÉE, Pierre, Wiener Synagogen 1825-1938, Wien (Löcker) 1987.

HAMMER-SCHENK, Harold, Ästhetische und politische Funktionen historisierender Baustile im Synagogenbau des ausgehenden 19. Jahrhundert, In: Kritische Berichte, Bd.3, Heft 2/3, 1975, S. 12-24.

HAMMER-SCHENK, Harold, Die Architektur der Synagoge von 1780 bis 1933, In: SCHWARZ, Hans-Peter (Hrs.), Die Architektur der Synagoge, Stuttgart (Klett-Cotta) 1988, S 157-286.

HERBERT, Peter, Die Entwicklung einer Systematik zur virtuellen Rekonstruktion von Wiener Synagogen, Diplomarbeit, Wien (Technische Universität Wien) 2001.

JAKOBER, Andrea, Die jüdische Gemeinde in Tulln, Wien (Verein Kultur im Alltag) o.J.

LIND, Christoph, »Der letzte Jude hat den Tempel verlassen« Juden in Niederösterreich 1935-1945, Wien (Mandelbaum) 2004.

LOHRMANN, Klaus, Die Juden im Mittelalterlichen Klosterneuburg, In: STADTGEMEINDE KLOSTERNEUBURG, et al. (Hrs), Klosterneuburg: Geschichte und Kultur, Die Stadt, Bd. 1, Wien (Mayer) 1992, S. 225-260.

KNUFINKE, Ulrich, Synagogen im 19. Und 20. Jahrhundert, IN: BOTSCH, Gideon, et al. (Hrs.) Islamophobie und Antisemitismus - ein umstrittener Vergleich, Berlin (Walter de Gruyter) 2012 S. 201-226.

KRINSKY, Carol Herselle, Europas Synagogen – Architektur, Geschichte und Bedeutung, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt), 1988.

LACHNIT, Peter, Die Vergessene Welt, Jüdisches Leben in Klosterneuburg, Norderstedt (BoD) 2006.

MEYER, Michael A., Antwort auf die Moderne: Geschichte der Reformbewegung im Judentum, Wien (Böhlau) 2000.

MEEK, Harold, Die Synagoge, München (Knesebeck) 1996.

MOSES, Leopold, Die Juden in Niederösterreich (Mit besonderer Berücksichtigung des XVII. Jahrhunderts), Wien (Glanz) 1935.

o.V., Ein unerhörtes Bubenstück, In: Neue Klosterneuburger Zeitung, 22.04.1933, S.5.

o.V., Entwurf für einen israelitischen Tempel in Klosterneuburg, In: Der Bautechniker, Heft 47, 22.11.1918, S 869-870.

o.V., Fabriksanlage in Tattendorf a. d. Aspangbahn, In: Der Bautechniker, Heft 38, 20.09.1912, S 939-943.

o.V., Tattendorfer Maschinenfabrik Ludwig Bachrich Ges.m.b.H. Tattendorf (Nied.-Oest.), In: Wiener Bauindustrie-Zeitung, Heft 19., 1913, S.167-168.

o.V., Wohnhaus in Tattendorf a. d. Aspangbahn, In: Der Bautechniker, Heft 40, 20.09.1912, S 987-988.

PICK, Josef, Jüdisch-Geschichtliche Stätten in Wien und den österreichischen Bundesländern, Wien (Eigenverlag) 1935.

RÖHRIG, Floridus, Klosterneuburg in der Neuzeit bis 1848, In: STADTGEMEINDE KLOSTERNEUBURG, et al. (Hrs), Klosterneuburg: Geschichte und Kultur, Die Stadt, Bd. 1, Wien (Mayer) 1992, S. 225-260.

SCHNEIDER, Gertrude, Exile and Destruction: The Fate of Austrian Jews, 1938-1945, Santa Barbara (Greenwood Publishing Group) 1995

SCHÜTZ, Ilse, Klosterneuburg in der „Kristalnacht“, In: NÖ Kulturberichte, Februar 1992, S. 16-17.

SHIRION, Elisheva, Gedenkbuch der Synagogen und jüdischen Gemeinden Österreichs, In: MEIER, Schwarz (Hrs.), Horn (Berger und Söhne) 2012.

SPANN, Gustav, Klosterneuburg seit 1848, In: STADTGEMEINDE KLOSTERNEUBURG, et al. (Hrs), Klosterneuburg: Geschichte und Kultur, Die Stadt, Bd. 1, Wien (Mayer) 1992, S. 225-260.

TAUBES, Löbel, BLOCH, Chajim, Jüdisches Jahrbuch für Österreich, Wien (Eigenverlag) 1932.

ZEILER MARTIN, Neuburg, In: MERIAN, Matthäus (Hrs.) Topographia Provinciarum Austriacarum, Frankfurt am Main (Eigenverlag) 1679, S.15-16.

Internetquellen

Die Bibel, In: CID -Christlicher Internet Dienst, 2009, http://www.bibel-online.net/buch/luther_1912/2_mose/25/#1 (17.05.2016)

GENÉE, Pierre, Synagogen in Wien und Umgebung- Vortrag mit Lichtbildern, In: o.J., <http://www.misrachi.at/index.php/geschichte/geschichte-der-juden-in-wien/63-synagogen-in-wien-und-umgebung-vortrag-mit-lichtbildern/> (17.05.2016).

GEMEINDE KLOSTERNEUBURG, Ortsgeschichte, In: Gedächtnis des Landes – Bibliothek, o.J., geschichte.landesmuseum.net/ (17.05.2016).

KNUFINKE, Ulrich, Identitätsstiftende Gestaltungsmerkmale in der Architektur, In: Handbuch Jüdische Kulturgeschichte, 12.06.2014, <http://hbjk.sbg.ac.at/kapitel/gestaltungsmerkmale/> (17.05.2016).

Lehmann Online, In: Wienbibliothek Digital, o.J., <http://www.digital.wienbibliothek.at/nav/classification/2609> (17.05.2016).

DÖW, Niederösterreich, In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes In: <http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/novemberpogrom-1938/niederoesterreich> (17.05.2016)

o.V., Reformjudentum, In: Universal-Lexikon, 2012, http://universal_lexikon.deacademic.com/290677/Reformjudentum/ (17.05.2016).

o.V., Stadtgeschichte, In: Stadtgemeinde Klosterneuburg, o.J., <http://www.klosterneuburg.at/Stadtgemeinde/Stadtinfo/Stadtgeschichte/> (17.05.2016).

PAYER, Alois, Judentum als Lebensform – 6. Die Synagoge, In: Material zur Religionswissenschaft, 26.04.1999, <http://www.payer.de/judentum/jud506.htm/> (17.05.2016).

Abbildungsverzeichnis

Alle Abbildungen ohne Quellenangabe stammen vom Verfasser dieser Arbeit

| | |
|--|----|
| Abb. 1.: Mittelalterliche Synagoge Klosterneuburg, 18. Jh. | 4 |
| LOHRMANN, Klaus, Die Juden im Mittelalterlichen Klosterneuburg, In: STADTGEMEINDE KLOSTERNEUBURG, et al. (Hrs), Klosterneuburg: Geschichte und Kultur, Die Stadt, Bd. 1, Wien (Mayer) 1992, S. 211. | |
| Abb. 2.: Klosterneuburg im Mittelalter | 5 |
| o.V., Stadtgeschichte, In: Entwicklung der Siedlungsgeschichte Klosterneuburgs, o.J., http://www.klosterneuburg.at/system/web/GetDocument.ashx?fileid=867603&menuonr=220477649 (17.05.2016). | |
| Abb. 3.: Ansicht Klosterneuburg, 1679..... | 6 |
| ZEILER MARTIN, Neuburg, In: MERIAN, Matthäus (Hrs.) Topographia Provinciarum Austriacarum, Frankfurt am Main (Eigenverlag) 1679, T.20, https://de.wikisource.org/wiki/Topographia_Austriacarum:_Neuburg (17.05.2016). | |
| Abb. 4.: Klosterneuburger Siedlungsgebiet um 1900..... | 10 |
| o.V., Stadtgeschichte, In: Entwicklung der Siedlungsgeschichte Klosterneuburgs, o.J., http://www.klosterneuburg.at/system/web/GetDocument.ashx?fileid=867603&menuonr=220477649 (17.05.2016). | |
| Abb. 5.: Bahnhof Klosterneuburg-Kierling, 1903..... | 11 |
| GEMEINDE KLOSTERNEUBURG, Umbauarbeiten beginnen, In: iBurg - Klosterneuburg von A-Z, 30.03.2015, http://www.iburg.at/news/artikel/30/3/2015/umbauarbeiten-beginnen.html/ (17.05.2016). | |
| Abb. 6.: Ansicht vom Stiftskeller auf das Kierlingtal, Synagoge im Hintergrund, ca. 1914 | 12 |
| WOLF, Helga Maria, Klosterneuburg in historischen Fotos, Erfurt (Sutton) 2005, S.47. | |
| Abb. 7.: Typischer Synagogengrundriss vor der Reformbewegung, Eichstetten, 1829 | 14 |
| o.V., Eichstetten, In: Alemannia Judaica, 13.02.2016, http://www.alemannia-judaica.de/eichstetten_synagoge.htm (17.05.2016). | |
| Abb. 8.: Rekonstruktion des salomonischen Tempels | 15 |
| VOLZ, Paul, Die biblischen Altertümer, Norderstedt (BoD) 2015, Nachdruck von 1914, s.27. | |
| Abb. 9.: Leopoldstädter Tempel, Wien, Ludwig Förster, 1858..... | 19 |
| o.V., Leopoldstädter Tempel, In: Wikipedia, 22.02.2016, https://en.wikipedia.org/wiki/Leopoldst%C3%A4dter_Tempel (17.05.2016). | |
| Abb. 10.: Neue Synagoge Hannover, Erwin Oppler, ca. 1900 | 20 |
| o.V., Neue Synagoge (Hannover), In: Wikipedia, 28.02.2016, https://de.wikipedia.org/wiki/Neue_Synagoge_(Hannover) (17.05.2016) | |
| Abb. 11.: Ansicht, Synagoge Neudeggergasse, Wien, Max Fleischer, 1903..... | 21 |
| o.V., Synagoge Neudeggergasse, In: Wikipedia, 15.12.2014, https://de.wikipedia.org/wiki/Synagoge_Neudeggergasse (17.05.2016). | |
| Abb. 12.: Innenansicht, Synagoge Neudeggergasse, Wien, Max Fleischer, 1903 | 21 |
| o.V., Synagoge Neudeggergasse, In: Wikipedia, 15.12.2014, https://de.wikipedia.org/wiki/Synagoge_Neudeggergasse (17.05.2016). | |
| Abb. 13: Ansicht Stadtplatz 16, Klosterneuburg, 1905 | 23 |
| STAUDA, August, 1905 In: Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek, o.J., http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=9971790 (17.05.2016) | |

| | |
|--|----|
| Abb. 14: Bauplatz Kierlingerstraße, Klosterneuburg, ca. 1905 | 24 |
| DUSCHER, Michael, WEISS, Barbara, Die Wiederbelebung der jüdischen Gemeinde im 19. und ihre Entwicklung im 20. Jahrhundert, In: STADTGEMEINDE KLOSTERNEUBURG, et al. (Hrs), Klosterneuburg: Geschichte und Kultur, Die jüdische Gemeinde Klosterneuburg – Geschichte. Schicksale. Erinnerungen., Sonderbd. 4, Klosterneuburg (Stadtgemeinde Klosterneuburg) 2009, S. 15. | |
| Abb. 15: Wettbewerbszeichnungen, Ernst Lindner, 1912 | 25 |
| o.V., Entwurf für einen israelitischen Tempel in Klosterneuburg, In: Der Bautechniker, Heft 47, 22.11.1918, S.869. | |
| Abb. 16: Löscheinsatz, Medekstraße, Klosterneuburg, 1938..... | 27 |
| DÖW, Niederösterreich, In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes In: http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/novemberpogrom-1938/niederoesterreich (17.05.2016) | |
| Abb. 17: Ansicht Kierlingerstraße Ecke Medekstraße, Klosterneuburg, 2016 | 28 |
| Abb. 18: Ansicht Kierlingerstraße, Klosterneuburg, 2016..... | 29 |
| Abb. 19: Gedenktafel, Kierlingerstraße 12, Klosterneuburg, 2009 | 29 |
| DUSCHER, Michael, WEISS, Barbara, Die Wiederbelebung der jüdischen Gemeinde im 19. und ihre Entwicklung im 20. Jahrhundert, In: STADTGEMEINDE KLOSTERNEUBURG, et al. (Hrs), Klosterneuburg: Geschichte und Kultur, Die jüdische Gemeinde Klosterneuburg – Geschichte. Schicksale. Erinnerungen., Sonderbd. 4, Klosterneuburg (Stadtgemeinde Klosterneuburg) 2009, S. 20. | |
| Abb. 20.: Lageplan, Synagoge und Stadtplatz Klosterneuburg | 30 |
| Abb. 21.: Ansicht Kierlingerstraße Ecke Medekstraße, Klosterneuburg, 1965 | 31 |
| Stadtarchiv Klosterneuburg, AStKI Diasammlung IV-137_Synagoge 1965 | |
| Abb. 22.: Ansicht Kierlingerstraße, Klosterneuburg, 1965 | 32 |
| Stadtarchiv Klosterneuburg, AStKI Diasammlung IV-138_Synagoge 1965 | |
| Abb. 23.: Ansicht Medekstraße | 33 |
| Abb. 24.: Ansicht Garten | 34 |
| Abb. 25.: Ansicht Kierlingerstraße..... | 34 |
| Abb. 26.: Hochparterre..... | 35 |
| Abb. 27.: 1.Stock..... | 36 |
| Abb. 28.: Tiefparterre | 38 |
| Abb. 29.: Ansicht Thoraschrein, Synagoge Klosterneuburg, 1927 | 38 |
| GENÉE, Pierre, Synagogen in Österreich, Wien (Löcker) 1992, S.79. | |
| Abb. 30.: Querschnitt | 39 |
| Abb. 31.: Längsschnitt | 39 |
| Abb. 32.: Grabstein, Jakob Winkler 1880-1955, Wien, 2016 | 42 |
| Abb. 33.: Außenansicht, Fabrik in Tattendorf, 1912 | 43 |
| o.V., Tattendorfer Maschinenfabrik Ludwig Bachrich Ges.m.b.H. Tattendorf (Nied.-Oest.), In: Wiener Bauindustrie-Zeitung, Heft 19., 1913, S.166. | |
| Abb. 34.: Innenansicht, Fabrik in Tattendorf, 1912..... | 44 |
| o.V., Fabriksanlage in Tattendorf a. d. Aspangbahn, In: Der Bautechniker, Heft 38, 20.09.1912, S 934. | |

| | |
|--|----|
| Abb. 35.: Schnitt, Fabrik in Tattendorf, 1912 | 44 |
| o.V., Fabriksanlage in Tattendorf a. d. Aspangbahn, In: Der Bautechniker, Heft 38, 20.09.1912, S 941. | |
| Abb. 36.: Außenansichten, Wohnhaus des Fabrikanten in Tattendorf, 1912 | 45 |
| o.V., Wohnhaus in Tattendorf a. d. Aspangbahn, In: Der Bautechniker, Heft 39, 20.09.1912, S 986/987. | |
| Abb. 37.: Innenansicht, Wohnhaus des Fabrikanten in Tattendorf, 1912 | 45 |
| o.V., Wohnhaus in Tattendorf a. d. Aspangbahn, In: Der Bautechniker, Heft 40, 20.09.1912, S 987. | |
| Abb. 38.: Ansicht, Wettbewerbsvorschlag für eine Volksschule, ca. 1913 | 46 |
| o.V., Wettbewerbsentwurf für eine fünfklassige Volksschule an der Priessnitzgasse in Gablonz a. d. N., In: Wiener Bauindustrie-Zeitung, Heft 22., 1913, S.191. | |
| Abb. 39.: Grundriss, Wettbewerbsvorschlag für eine Volksschule, ca. 1913..... | 47 |
| o.V., Wettbewerbsentwurf für eine fünfklassige Volksschule an der Priessnitzgasse in Gablonz a. d. N., In: Wiener Bauindustrie-Zeitung, Heft 22., 1913, S.191. | |
| Abb. 40.: Einreichplan der Synagoge Klosterneuburg, 1.Blatt, Jakob Winkler, 1913..... | 51 |
| Stadtarchiv Klosterneuburg, AStKI hist. Bauakt EZ 2483_Bauplan Synagoge_1 | |
| Abb. 41.: Einreichplan der Synagoge Klosterneuburg, 2.Blatt, Jakob Winkler, 1913..... | 52 |
| Stadtarchiv Klosterneuburg, AStKI hist. Bauakt EZ 2483_Bauplan Synagoge_2 | |
| Abb. 42.: Einreichplan der Synagoge Klosterneuburg, 3.Blatt, Jakob Winkler, 1913..... | 52 |
| Stadtarchiv Klosterneuburg, AStKI hist. Bauakt EZ 2483_Bauplan Synagoge Dachstuhl | |
| Abb. 43.: Fotografie Medekstraße, Klosterneuburg, 1938 | 54 |
| DÖW, Niederösterreich, In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes In: http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/novemberpogrom-1938/niederoesterreich (17.05.2016) | |
| Abb. 44.: Fotografie Fensterdetail Medekstraße, Klosterneuburg, 1938 | 54 |
| DÖW, Niederösterreich, In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes In: http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/novemberpogrom-1938/niederoesterreich (17.05.2016) | |
| Abb. 45.: Fotografie Giebeldetail Medekstraße, Klosterneuburg, 1938 | 55 |
| DÖW, Niederösterreich, In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes In: http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/novemberpogrom-1938/niederoesterreich (17.05.2016) | |
| Abb. 46.: Geschossstruktur | 59 |
| Abb. 47.: Layerstruktur..... | 60 |
| Abb. 48.: 00 Operatoren..... | 61 |
| Abb. 49.: 01 Außenwände | 61 |
| Abb. 50.: 02 Dach | 62 |
| Abb. 51.: 02 Mansarddach | 62 |

| | |
|--|----|
| Abb. 52.: 03 Decken..... | 62 |
| Abb. 53.: 03 Deckenstück..... | 62 |
| Abb. 54.: 04 Fassadenelemente | 62 |
| Abb. 55.: 05 Innenwände | 62 |
| Abb. 56.: 06 Stiegen | 63 |
| Abb. 57.: 07 Geländer..... | 63 |
| Abb. 58.: 08 Innenraum Wandelemente..... | 63 |
| Abb. 59.: 09 Thoraschrein und Bima | 63 |
| Abb. 60.: 10 Bänke..... | 63 |
| Abb. 61.: 10 Lampen..... | 63 |
| Abb. 62.: 11 Dachstuhl | 64 |
| Abb. 63.: 12 Grundstück..... | 64 |
| Abb. 64.: 13 Umgebungsmodell..... | 64 |
| Abb. 65.: 13 Umgebungsmodell Bäume..... | 64 |
| Abb. 66.: 13 Umgebungsmodell Operator | 64 |
| Abb. 67.: 13 Umgebungsmodell Strommasten | 64 |
| Abb. 68.: Objektbibliothek 1 | 65 |
| Abb. 69.: Objektbibliothek 2 | 66 |
| Abb. 70.: Textur Zeichnung | 67 |
| Abb. 71.: Textur über Fliese | 67 |
| Abb. 72.: Visualisierung Außenansicht 1 | 68 |
| Abb. 73.: Visualisierung Außenansicht 2 | 68 |
| Abb. 74.: Visualisierung Außenansicht 3 | 69 |
| Abb. 75.: Visualisierung Außenansicht 4 | 69 |
| Abb. 76.: Visualisierung Außenansicht 5 | 70 |
| Abb. 77.: Visualisierung Außenansicht 6 | 70 |
| Abb. 78.: Visualisierung Außenansicht 7 | 71 |
| Abb. 79.: Visualisierung Außenansicht 8 | 71 |
| Abb. 80.: Visualisierung Innenansicht 1 | 72 |
| Abb. 81.: Visualisierung Innenansicht 2 | 72 |
| Abb. 82.: Visualisierung Innenansicht 3 | 73 |
| Abb. 83.: Visualisierung Innenansicht 4 | 74 |
| Abb. 84.: Visualisierung Innenansicht 5 | 74 |
| Abb. 85.: Visualisierung Innenansicht 6 | 75 |
| Abb. 86.: Visualisierung Innenansicht 7 | 75 |

Anhang

Das Stadtarchiv Klosterneuburg hat dem Verfasser für diese Arbeit viele Fotografien zur Verfügung gestellt die im Fließtext nicht verwendet wurden. Diese sollen neben einzelnen Belegen aus dem historischen Bauakt, zwecks Dokumentation, im Anhang Platz finden. Die Bildunterschriften sind vom Stadtarchiv Klosterneuburg übernommen worden.



Anhang 1: AStKI Diasammlung XX-2-44_Synagoge 1984



Anhang 2AStKI Diasammlung XX-2-45_Synagoge 1984



Anhang 3: AStKI Diasammlung XX-2-46_Synagoge 1984



Anhang 4: AStKI Fotosammlung Fa00548_Synagoge o.D.



Anhang 5: AStKI Fotosammlung Fa03439_Synagoge o.D.



Anhang 6: AStKI Fotosammlung_Fotodok für Kulturwanderweg_Synagoge_1



Anhang 7: AStKI Fotosammlung_Fotodok für Kulturwanderweg_Synagoge_2



Anhang 8: AStKI Fotosammlung_Synagoge Abbruch
1991_1



Anhang 9: AStKI Fotosammlung_Synagoge Abbruch
1991_2



Anhang 10: AStKI Fotosammlung_Synagoge Abbruch 1991_3



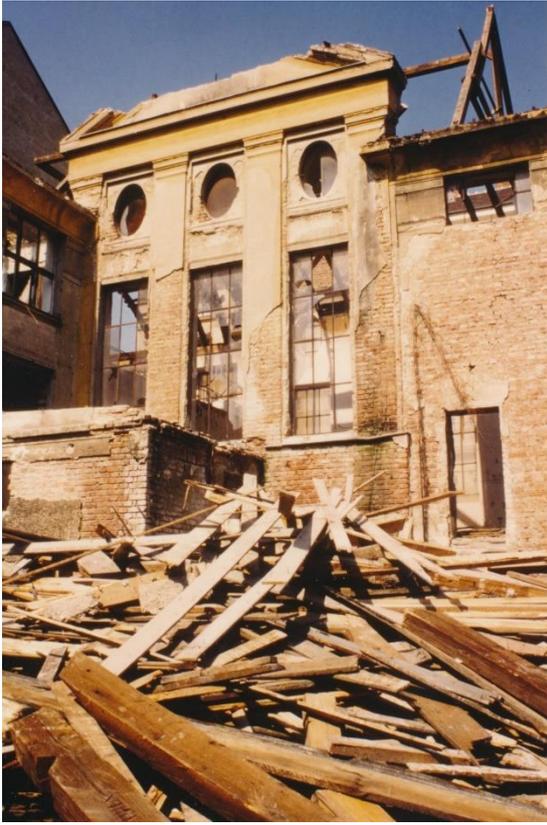
Anhang 11: AStKI Fotosammlung_Synagoge Abbruch
1991_4



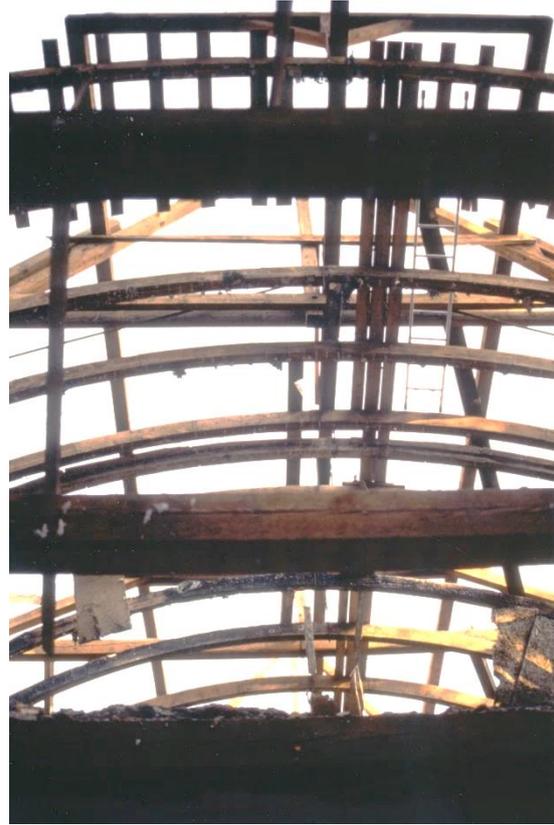
Anhang 12: AStKI Fotosammlung_Synagoge Abbruch
1991_5



Anhang 13: AStKI Fotosammlung_Synagoge Abbruch 1991_6



Anhang 14: AStKI Fotosammlung_Synagoge Abbruch 1991_7



Anhang 15: AStKI Fotosammlung_Synagoge Abbruch 1991_9



Anhang 16: AStKI Fotosammlung_Synagoge Abbruch 1991_8



Anhang 17: AStKI Fotosammlung_Synagoge Abbruch 1991_10



Anhang 18: AStKI Fotosammlung_Synagoge Abbruch 1991_11



Anhang 19: Judentempel_1



Anhang 20: Judentempel_3



Anhang 21: Judentempel_2



Anhang 22: Judentempel_4



Anhang 23: Klbg-jüdTempelMedekstraße

Die folgenden Aufnahmen und Dokumente sind im historischen Bauakt EZ 2483 des Stadtarchives Klosterneuburg zu finden.



①



②

Anhang 24: AStKI_hist. Bauakt EZ 2483 Fotodok 1991, 1-2



3



4

Anhang 25: AStKl_hist. Bauakt Fotodok EZ 2483 1991, 3-4



5



6

Anhang 26: AStKI_hist. Bauakt Fotodok EZ 2483 1991, 5-6



7



8

Anhang 27: AStKl_hist. Bauakt Fotodok EZ 2483 1991, 7-8



9



10

Anhang 28: AStKI_hist. Bauakt Fotodok EZ 2483 1991, 9-10



11



12

Anhang 29: AStKI_hist. Bauakt Fotodok EZ 2483 1991, 11-12

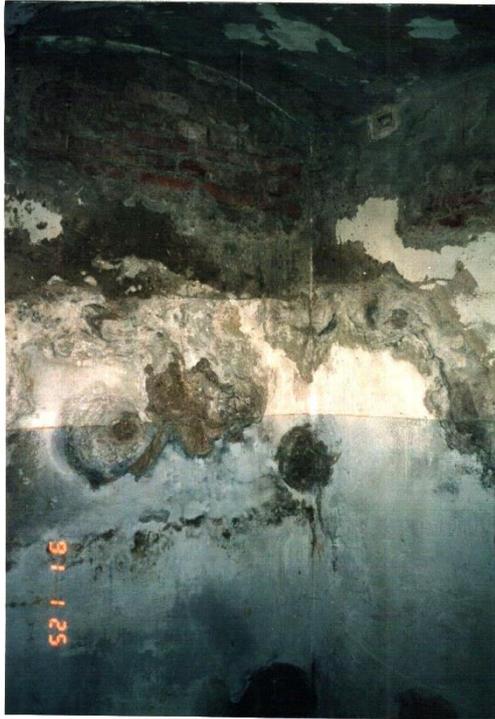


13



14

Anhang 30: AStKI_hist. Bauakt Fotodok EZ 2483 1991, 13-14



15



16

Anhang 31: AStKI_hist. Bauakt Fotodok EZ 2483 1991, 14-15

19. JUL 1913 eingek.

VI 1799

Beil: 7

Stemp: Ws

gleich

Israelitische Kultusgemeinde
Tulln, Bethaus in Klosterneuburg,
Errichtung.

Wien, am 16. August 1913.

An

die k.k. Bezirkshauptmannschaft

in Tulln.

Das vorliegende Projekt ist im nachstehenden Sinne ^{zu}
ergänzen bzw. ^{zu}ändern; ~~zu lassen~~ :

- 1.) Die Mauerstärke im obersten Geschoß (I.Stock) des Wohntraktes hat gemäß § 50, Absatz 2 der Bau-Ordnung für Nieder-Oesterreich mindestens 45 cm zu betragen und ist daher die projektierte Verjüngung der Umfassungsmauern unterhalb der Beckenaufleger unzulässig.
- 2.) Lt. § 50 , Abs. 5 der Bau-Ordg. f. Nied.Oest. sind die Mauern im Souterrain (Tiefparterre) um 15 cm stärker zu halten als in den oberen Geschoßen.
- 3.) Lt. § 53, Abs. 1 der Bau-Ordg. f. Nied.Oest. dürfen im Souterrain keine hölzernen Decken angewendet werden.
- 4.) Die Mauern des über dem Tiefparterre auskragenden Erkers sind in konstruktiv einwandfreier Weise zu unterfangen. Die bezügliche Tragkonstruktion ist genau darzustellen.
- 5.) Der Brunnen liegt von der Senkgrube des Wohntraktes nur 4 m entfernt, was als sanitär unzulässig bezeichnet werden muß.
- 6.) Die Senkgrube für die Klosetanlage beim Bethause ist außerhalb des Gebäudes zu projektieren, um eine Verseuchung der Gebäude- Mauern zu verhindern.

No 12

B.H. 26 - K 49/41/B

Wien, am 18. Juni 1941.

26. Bezirk, Klosterneuburg,
Kierlingerstrasse 12, E.Z. 2483
des Grundbuches Klosterneuburg,
K.Nr. 1350

Baugebrechen.

B e s c h e i d .

Bei dem über fernmündlichen Anruf der NSDAP Ortsgruppe Klosterneuburg Nord am 18. Juni 1941 abgehaltenen Ortsaugenschein wurde festgestellt, dass im Hause 26. Bezirk, Klosterneuburg, Kierlingerstrasse 12, E.Z. 2483 des Grundbuches Klosterneuburg, K.Nr. 1350 im ehemaligen Judentempel, durch den Brand vom November 1938 Schäden bestehen, welche eine Gefährdung der in dem Hause untergebrachten H.J. und B.D.M. bedeuten. Die Aufenthaltsräume der H.J. und des B.D.M. selbst weisen keine Brand- und Bauschäden auf, aber die Jugend kann über den unversperrten Bodenaufgang in den Bodenraum oberhalb des ausgebrannten Betsaales gelangen. Da dieser Bodenraum gegen den Betsaal nur durch eine bogenförmige, stark angebrannte Stukkatureschalung getrennt ist, bedeutet der Aufenthalt der Jugend in diesen Räumen eine grosse Gefahr.

Weiters ist durch einen ebenerdigen Vorbau das Stiegenhaus zum Betsaal und zur Estrade zugänglich. Da Betsaal und Estrade durch den Brand schwer gelitten haben und, so wie das Stiegenhaus, ohne Fenster sind, erscheint auch das Betreten dieser Räume sehr gefährlich.

Die Benutzer des Hauses 26. Bezirk, Klosterneuburg, Kierlingerstr. werden daher gemäss § 129, Abs. 1, 2 und 4 der Bauordnung für Wien beauftragt, unverzüglich nach Zustellung des Bescheides die Tür zum Bodenraum und den Zugang zum vorgenannten Stiegenhaus derart wirksam abzuschliessen, dass ein unbefugtes Betreten dieser Räume mit Sicherheit verhindert wird oder bis zur Instandsetzung des Gebäudes den Dienstbetrieb der H.J. und B.D.M. im Gebäude zu sperren.

Begründung :

Die festgestellten Schäden stellen im Sinne der Bauordnung für Wien Baugeschaden dar, Da dem grundbücherlichen Eigentümer die Verfügung über das Gebäude entzogen ist, musste der Auftrag gemäss § 129, Abs.1 an den Benützer erteilt werden und es wurden, weil der künftige Eigentümer noch nicht feststeht, nur Sicherungsmassnahmen vorgeschrieben, deren Durchführung gemäss § 129, Abs. 1 und 4 dem Benützer obliegt.

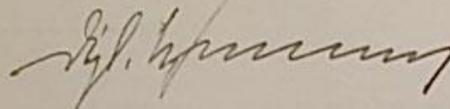
Die aufschiebende Wirkung des Einspruches gegen den Auftrag wurde aberkannt, weil die derzeitige Vollstreckung zur Wahrung des öffentlichen Wohles wegen Gefahr im Verzuge dringend geboten ist.

Gegen diesen Bescheid steht der binnen 2 Wochen nach Zustellung bei diesem Amte schriftlich oder telegraphisch einzubringende Einspruch offer

Erght an :

- 1.) die Benützer des Gebäudes zu Handen der NSDAP Ortsgruppe Klosterneub
Nord, Albrechtstrasse 16
in Abschrift :
- 2.) an die Abtg. IV/17, zum d.a.Zl. IV/17-527/7/1 zur Kenntnis und etwa
weiteren Veranlassung
- 3.) die Bezirkshauptmannschaft f.d.26.Bezirk - Baudienst.

Für den Bezirkshauptmann :
Der Leiter des Baudienstes i.V.



stätt.Baurat.

Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien
Abteilung G 12

Abt. G 12 - 1668/43.

B.H.19/26 - M 132/43,
M e y e r Karl,
Matratzenerzeugung,
Klosterneuburg,
Kierlingerstraße 12.

Wien, am 26. Juni 1943.

B.H.19/26.

Die Betriebsanlage ist nach § 25 der G.O.genehmigungspflichtig und wird hierfür das abgekürzte Verfahren vorgeschlagen. Beiliegende von der Firma gelieferte Unterlagen wurden überprüft und es wird auf die einleitende amtliche Betriebsbeschreibung und die beantragten Bedingungen verwiesen. Die weitere Vorschreibung einer Taxe entfällt, da nach der seinerzeitigen kommissionellen Besichtigung keine mehr stattgefunden hat. Das Gewerbeaufsichtsamt und die Feuerschutzpolizei wären zu hören.

B e s c h r e i b u n g .

Die Betriebsanlage zur Matratzenerzeugung ist im ehemaligen Tempelgebäude Kierlingerstraße 12, Ecke Medekstraße 1 in Klosterneuburg im 26. Bezirk untergebracht und besteht

im Erdgeschoß
aus einem Arbeitsraum mit anschließendem Büro und Lagerräumen,
im 1. Stock
aus einer Zuschneiderei und Näherei mit anschließendem Lagerraum und
im Kellergeschoß
aus einer Kleiderablage.

Im Dachgeschoß soll nach Aufführung einer Brandmauer ein Lagerraum geschaffen werden.

Im ebenerdigen Arbeitsraum sind die Füll- und die Krempelmaschinen, in der Stockwerkstätte die Nähmaschinen aufgestellt. Die Verarbeitung tierischer Haare ist nicht beabsichtigt. Die Beleuchtung ist elektrisch. Zur Beheizung dienen eiserne Öfen. Es sind 5 Aborte vorhanden. Im Übrigen wird auf die beiliegenden Betriebspläne- und Beschreibungen verwiesen.

B e d i n g u n g e n .

- 1.) Solange die Brandmauer im Dachgeschoß nicht hergestellt ist, darf dort nichts gelagert werden.
- 2.) Die Rohstoffe müssen derart gelagert werden, daß ein Brand von allen Seiten bekämpft werden kann.
- 3.) Die Vorratsmenge an Matratzendrillich und an Leinen darf je 1000 q, d. s. 20 Waggonladungen, an Alpengras 100 q, d. i. 1 Waggonladung nicht überschreiten. Die übrigen Rohstoffe dürfen in den in der Betriebsbeschreibung vom 17.5.1943 festgelegten Ausmaßen gelagert werden, doch sind die leicht brennbaren Rohstoffe wie Alpengras und Watte von den übrigen Rohstoffen getrennt zu lagern.
- 4.) Die Öffnungen des ebenerdigen Rohstofflagerraumes gegen das Büro und den Arbeitsraum sowie die Fensteröffnungen gegen den Flur des Stiegenhauses an der Grundgrenze gegen Or.Nr.3 Medekstraße

./.

sind feuerhemmend abzuschließen, d.h. hölzerne Türen sind samt den Stöcken mit Asbest zu belegen und mit Blech zu beschlagen, gewöhnliche Fenster durch Draht- oder Elektroglass in Eisenrahmen zu ersetzen.

5.) Auf der Galerie darf nichts gelagert werden.

6.) Im ebenerdigen Rohstofflager dürfen, da dieser Raum nicht heizbar ist, nur Lagerungsarbeiten vorgenommen werden.

7.) Die Betriebseinrichtung ist so aufzustellen, daß zu den Ausgängen Hauptgänge von mindestens 1 m Breite und zu den Arbeitsplätzen Nebengänge von mindestens 60 cm Breite frei bleiben. Die Verkehrswege sowie die Ausgänge, Stiegenhäuser und Hausgänge dürfen nicht verstellt oder verengt werden.

8.) Sämtliche Arbeitsmaschinen sind an günstig gelegenen, gut belichteten Plätzen aufzustellen. Die Beleuchtung ist so abzuschirmen, daß die Arbeiter nicht geblendet werden können.

9.) Die Lagerungen müssen stets stand- und unfallsicher sein. Oberhalb der Arbeitsplätze, Türen und Gänge darf nichts gelagert werden.

10.) Gasmesser und ihre Verbindungsleitungen sind gegen Beschädigung zu schützen. Sie dürfen nicht verstellt werden. Gasgeräte sind im allgemeinen fest an die Leitung anzuschließen.

11.) Für ortsveränderliche Gasgeräte dürfen nur geeignete, gasdichte Schläuche verwendet werden, die gegen das Abgleiten von den Schlauchfüßen entsprechend zu sichern sind.

12.) Gasgeräte sind so aufzustellen, daß dadurch kein Feuer entstehen kann. Brennbare Unterlagen oder Gegenstände sind vor Wärmestrahlung zu schützen.

13.) Die Öfen, Rauchabzugsrohre und Rauchfangputztürchen müssen leicht zugänglich sein. In der Nähe der Öfen, Rauchabzugsrohre und Rauchfangputztürchen darf nichts Brennbares gelagert werden. Vor offenen Feuerstellen und vor Heizöffnungen ist der Fußboden mindestens in einer Breite von 60 cm feuerbeständig zu belegen.

14.) In allen Betriebsräumen ist das Rauchen und das Hantieren mit offenen Flammen und offenem Lichte verboten; diese Verbote sind deutlich sichtbar anzuschlagen.

15.) Die leicht brennbaren Abfälle sind nach Arbeits-schluß zu sammeln, in feuerhemmenden geschlossenen Behältern zu verwahren oder in feuerbeständigen Ebenerd- oder Kellerräumen zu lagern und zeitgerecht aus dem Betriebe zu entfernen.

16.) Für die erste Löschhilfe sind im ebenerdigen Rohstofflager 2 Behälter mit je 100 l Wasser und je 2 Löscheimern leicht erreichbar und stets gebrauchsfähig bereitzuhalten.

17.) Die elektrische Anlage ist nach den Bestimmungen des Verbandes Deutscher Elektrotechniker (VDE) herzustellen, instandzuhalten und zu betreiben. Insbesondere sind alle blanken, spannungsführenden Teile von Leitungen, Maschinen, Starkstromverbrauchsgeräten und dgl. zur Vermeidung einer gefahrbringenden Berührung entsprechend abzudecken. Zur Gewährleistung des ungestörten Empfanges des inländischen Rundspruches sind die erforderlichen Maßnahmen (VDE 0874) zu treffen.

In den nicht unterkellerten Räumen sind wegen der Erdschlußgefahr Schutzmaßnahmen gegen Gefährdung durch zu hohe Berührungsspannung (Isolierung, Kleinspannung, Erdung, Nullung und Schutzschaltung gemäß VDE 0100, § 3 bzw. VDE 0140 anzuwenden.

18.) Jede Maschine ist vom Standort des Arbeiters aus rasch und sicher abstellbar einzurichten und wenn nötig auf schall- und stoßdämpfende Unterlagen zu stellen.

19.) Alle im Verkehrsberieche befindlichen bewegten Maschinenteile, wie Zahn- und Schwungräder, Vorgelege, Treibriemen und dgl. sind so zu verkleiden, daß eine gefahrbringende Berührung ausgeschlossen ist; vorstehende Maschinenteile, wie Nasenkeile, Schrauben, Muttern und dgl., sind zu versenken oder glatt zu verhüllen.

Warn
und
wer
ist
m
u

len
ns
tzen.

20.) Bei Riementrieben oder Maschinen sind auffällige
Achtungstafeln folgenden Inhaltes anzubringen: "Achtung! Das Schmieren
und Reinigen der Riementriebe und Maschinen sowie das Auflegen und Ab-
nehmen der Riemen mit freier Hand ist nur bei Stillstand gestattet. Es
ist verboten, die Schutzvorrichtungen eigenmächtig zu entfernen."

21.) Bei stauberzeugenden Maschinen ist der Staub
möglichst an der Entstehungsstelle wirksam abzusaugen. Die Staubleitungen
und der Staubbehälter sind dicht zu halten.

22.) Arbeiten und Lagerungen außerhalb der Betriebs-
stätte wie in Höfen und Gängen sind verboten.

23.) In den Arbeitsräumen dürfen nur so viele Personen
beschäftigt werden, daß auf jede ein Luftraum von mindestens 10 m³ ent-
fällt.

24.) Die Betriebsräume dürfen nicht zum Wohnen oder
Schlafen verwendet werden.

25.) Für einen ausreichenden Luftwechsel in den Arbeits-
räumen sind bei jedem zweiten Fenster leicht stellbare und um eine waag-
rechte Achse drehbare Kippflügel anzubringen.

26.) Die Arbeitsräume sind während der kalten Jahres-
zeit zu beheizen.

27.) Den Arbeitern sind eine Waschgelegenheit mit
fließendem Wasser und eine entsprechende Kleiderablage beizustellen.

28.) Die Aborte sind stets rein und samt der Wasser-
spülung in gutem Zustand zu erhalten, beleuchtbar einzurichten und falls
Männer und Frauen beschäftigt sind, zu trennen.

29.) Im Betriebe ist ein ^{Werkzeugkasten, dessen Inhalt} nach den Normen des Verbandes
der Deutschen Berufsgenossenschaften zusammengestellter Verbandkasten ⁱⁿ
(Verbandschrank) vorrätig zu halten, dessen Inhalt stets rechtzeitig zu
ergänzen ist. Der Verbandkasten (Verbandschrank) muß die Anleitung zur
Ersten Hilfeleistung bei Unfällen enthalten und ist auffallend zu kenn-
zeichnen.

30.) Für die Herstellung der Brandmauer und der Öff-
nungen in der Mauer zwischen dem ebenerdigen Rohstofflager und den an-
stoßenden Arbeitsräumen ist die baubehördliche Genehmigung zu erwirken.

Der Abteilungsleiter:
i.A.

Städt. Oberbaurat.